

**SAMUEL
HENZI'S LEBEN
UND
SCHRIFTEN**

Johann Jakob Baebler



843 H399

DB

Columbia University
in the City of New York
LIBRARY



Bought From
the
Carl Schurz Fund
for the
Increase of the Library
1900

OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
LEIPZIG

This book is due two weeks from the last date stamped below, and if not returned or ~~renewed~~ at or before that time a fine of five cents a day will be incurred.

JUL 9 1934

13 Jul '35

15 Feb '40

112 dm

Samuel Henzi's

Leben und Schriften

von

7/

Dr. J. J. Baebler,

Professor an der Kantonsschule in Aarau.

Aarau.

Druck und Verlag von H. R. Sauerländer.

1880.

Verlag von H. R. Sauerländer in Aarau.

Helvetica.

Argovia, Jahresschrift der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau.

		Preis	Fr.	
do.	Bd. I.		3.	20.
do.	Bd. II.		4.	40.
do.	Bd. III.		6.	—.
do.	Bd. IV.		7.	—.
do.	Bd. V.		6.	—.
do.	Bd. I bis V zusammen, soweit der Vorrath reicht, zum Preise von		16.	—.
do.	Bd. VI.		6.	—.
do.	Bd. VII.		6.	—.
do.	Bd. VIII.		6.	—.
do.	Bd. IX.		4.	—.
do.	Bd. X.		6.	—.
Bäbler, Dr. J. J. ,	Thomas von Falkenstein und der Ueberfall von Brugg. Aus den Quellen erhoben.		1.	20.
Brunner, Carl ,	Hans von Hallwil, der Held von Granson und Murten, mit übersichtlicher Darstellung seiner Vorfahren. (Sep.-Abdr. aus Argovia Ad. VI.)		3.	—.
Bühler V. ,	Davos in seinem Walserdialekt. Ein Beitrag zur Kenntniß dieses Hochthales und zum schweiz. Idiotikon. Theil I (in 2 Halbbänden), Theil II (in 2 Halbbänden, Theil III 1. Halbband.		18	10.
Daguet, A.	Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft von den ältesten Zeiten bis 1866. Autorisirte deutsche Ausgabe.		6.	—.
— —	Schweizergeschichte für Mittelschulen. Autorisirte und verbesserte deutsche Ausgabe. Dritte Auflage.		1.	40.
— —	Abriß der Schweizergeschichte zum Gebrauche der Primarschulen. Zweite durchgesehene Auflage, gebunden.		—.	80.
Escher, Dr. H. ,	Die Rechtsverhältnisse, der Einfluß und die Sitten der Frauen, in den Gegenden, welche jetzt das Gebiet der schweizer. Eidgenossenschaft bilden, in der zweiten Hälfte des Mittelalters.		1.	20.
Fragen ,	Die kirchlich-politischen, bei der eidgenöss. Bundesrevision von 1871. (Von Dr. Augustin Keller.)		2.	—.
Gisi, Dr. W. ,	Die Bevölkerungsstatistik der schweiz. Eidgenossenschaft und ihrer Kantone, unter steter Vergleichung mit den analogen Verhältnissen anderer Staaten. Ein Beitrag zur Kenntniß der physischen und socialen Zustände der Schweiz. Mit einer nach den neuesten Methoden berechneten schweizerischen Sterblichkeitstafel für die beiden Geschlechter.		4.	—.
Herzog, H. ,	Schweizersagen. Für Jung und Alt.		3.	—.
Hunziker, J. ,	Das Jahrzeitenbuch der Leutkirche von Aarau.		1.	60.
— —	Aargauer Wörterbuch in der Lautform der Leerauer Mundart. Im Auftrage der Kantonalconferenz verfaßt. Mit 2 Tabellen.		6.	—.

(Fortsetzung auf der dritten Seite des Umschlages.)

Samuel Henzi's

Leben und Schriften,

von

Dr. J. J. Baebler, . . .

Professor an der Kantonsschule in Aarau.



Aarau.

Druck und Verlag von R. H. Sauerländer.

1879.

24-41117

843 H399

DB

I.

Henzi's Jugend. Fremde Dienste. Die Deutsche Gesellschaft in Bern und ihre Gegner. Verbannung.

Samuel Henzi, der Sohn des Johannes Henzi, Pfarrers zu Bümpliz bei Bern und der Catharina Herzog, wurde am 19. August 1701 getauft. Der Vater brachte den vierzehnjährigen Knaben in die Bureaux der Salzkammer. Obgleich die geschäftlichen Arbeiten die Kraft des jungen Copisten reichlich in Anspruch nahmen, versäumte er keine Gelegenheit, seine Kenntnisse in den Sprachen, in den schönen Wissenschaften, im Gebiete des Handels zu erweitern und brachte es durch eisernen Fleiß und gewissenhafteste Ausnutzung der Zeit so weit, daß er den gelehrten Leuten an die Seite gestellt werden konnte.

„Er verstand nicht allein alle alten Sprachen, sondern er redete und schrieb auch mit einer so großen Leichtigkeit Griechisch, daß zwei Bischöfe aus Griechenland, welche unterschiedene Unterredungen mit ihm gehabt, versichert haben, daß sie auf ihren Reisen in ganz Europa keinen seines gleichen gefunden hätten. Er schrieb gemeinlich in dieser Sprache seine Briefe und Billets an seine Freunde, die sie verstanden, wenn er sich gegen die Neugierigkeit versichern wollte. . . . Er drückte sich im Deutschen und Französischen sehr schön aus; er schrieb in diesen beiden Sprachen mit vieler Fertigkeit und ein so ursprüngliches und erhabenes Feuer der Einbildungskraft, für welches er leicht einen Platz unter den größten Schriftstellern, wie seine hier gedruckten und andern flüchtigen Stücken zeigen, würde gefunden haben, beweisen dieses.“¹

In seiner Bibliothek sammelten sich nach und nach 100 Bände an, welche nur Auszüge enthielten, die er sich während des Lesens aufgezeichnet, Beobachtungen, die er im öffentlichen Leben gemacht, rasch auf eine Schreibtafel geworfen und zu Hause ausgearbeitet hatte.

¹ »Vossische Zeitung«, Lessing XI. 2. Abtheilung p. 453 ff. (Hempel). Der Brief, aus welchem die Stelle enthoben, ist am 1. August 1749 geschrieben. Da die Werke Henzi's in Neuenburg erschienen sind, so weisen die oben gelesenen Worte, »die hier gedruckten Stücken« auch auf einen Freund in Neuenburg, der in liebevollstem Sinne an die »Voss. Zeitung« berichtete.

Der Correspondent erwähnt im nämlichen Briefe, daß Henzi mit dem Banquier Zaslín in Basel in Gesellschaft gestanden habe. Ueber literarische Verbindungen fehlen alle Anhaltspunkte. Albrecht Haller lebte von 1729–1736 in Bern, und man möchte meinen, die Bibliothek, welcher Haller von 1735 an vorstand, hätte Henzi ihm näher gebracht. Allein dies scheint nicht der Fall gewesen zu sein. Haller machte im Jahre 1744 von Göttingen aus einen Besuch in seiner Vaterstadt. Henzi schreibt damals an Bodmer: „Ich habe keine particulare Bekanntschaft mit Herrn Hallern.“

In der nämlichen Correspondenz steht ferner: „Hernachmals ist er in Diensten des Herzogs von Modena unter dem Regiment Garde, welches Herr Cornabe commandierte, Hauptmann gewesen.“

Henzi kaufte sich eine Hauptmannsstelle in einem Staate, der mit Bern in keinem vertragsmäßigen Verbande stand, da in den capitulierten Staaten der Zutritt zu Offiziersstellen nur Patri-ciern gestattet war. Er hatte keine regelrechten Studien gemacht, gehörte außerdem keinem regimentsfähigen Geschlechte an; darum konnten auch seine gelehrten Kenntnisse auf keine entsprechende Verwendung rechnen; ebenso blieb ihm das Vorrücken in amtlicher Tätigkeit versperrt. Wenn Samuel Koenig und Albrecht Haller bei Besetzung von Lehrstühlen übergangen wurden, wie viel weniger durfte Henzi auf Beachtung hoffen! Daher versuchte er das Glück auf einem Wege, der damals viel Erfolg versprach. Die Offiziere in capitulierten wie nicht capitulierten Diensten stiegen bis zu den höchsten Graden und kehrten stets mit großen Auszeichnungen in die Heimat zurück. Henzi trat in die Dienste des Herzogs von Modena, der als Tochtermann Ludwigs XV. in den spanisch-österreichischen Erbfolgekrieg verwickelt war, 1741. Das unzuverlässige Benehmen Sardiniens und die drohende Haltung Englands hinderten die Operationen der vereinigten französisch-spanischen Heere der Art, daß der Herzog von Modena die Engagements mit den angeworbenen Offizieren aufhob und auch Henzi entließ, ohne daß ihm der vertragsmäßig festgesetzte Halbsold ferner ausgerichtet wurde, 1743. Im Jahre 1745 gelang es, die Oesterreicher aus Mailand zu vertreiben und den Herzog von Modena in sein Land zurückzuführen.

Diese glückliche Wendung benutzte Henzi, um in einem poetisch abgefaßten Briefe an die Herzogin von Modena die erlittene Einbuße in Erinnerung zu bringen. Er flocht diese

heikle Angelegenheit in eine begeisterte Verherrlichung der französischen Siege.¹

Permettés donc, débonnaire duchesse,
Que mon placet tout droit à vous s'adresse,
Pour qu'à mon maître il puisse parvenir,
Et qu' il Vous plaise au fait intervenir
En ma faveur, a fin que demi-paie,
D'orénavant comme du passé j'aie.
Voici deux ans bientôt que je n'en ai plus,
Et ne sçai point, pourquoi j'en suis exclus.

Die Bemühungen scheinen erfolglos gewesen zu sein. Dagegen wuchs sein Ansehen in seiner Vaterstadt. Der Herr Boudeli, ein Patricier, anvertraute ihm die Erziehung und Bildung seiner Tochter, der gestreichten Julie, sie war damals gegen 13 Jahre alt. „Ihm verdankte sie ihre rege Theilnahme an allem Wissenswerten, das Verständniß des Altertums und einen freien geschichtlichen Blick.“²

Einen gereiften Schüler hatte er an dem anerkannten Mathematiker Samuel Koenig, welcher von 1741—1744 in Bern lebte und mathematischen Studien oblag. Poetische Lectüre füllte seine Erholungstunden aus und Henzi führte ihn in den Homer ein.³

Die Früchte dieser Studien, die Folgen des Henzi'schen Unterrichtes sollten sich bald zeigen. Lehrer und Schüler schlossen sich zusammen, um einen literarischen Feind zu bekämpfen, welcher eben im vollen Zuge war, die Lehren Gottscheds in Bern zur Herrschaft zu bringen.

Die Discurse der Mahlern (1721—1723) hatten auch in Bern Nachahmer gefunden. Gelehrte Männer weltlichen und geistlichen Standes waren zu einer Gesellschaft vereinigt, und

¹ Epître à son Altesse Roiale Madame la Duchesse de Modène. Jahr und Druckort passen auf 1745 und Neuenburg. Eine zweite épître ist an den König selbst gerichtet und sollte wol ebenfalls zur Ausrichtung des Halbsoldes führen. Wieder abgedruckt in den Amusemens de Misodème IV. feuille p. 49.

² Eduard Bodemann, Julie v. Boudeli. Hannover 1874. p. 5.

³ Leonh. Meister, Hauptscenen der Helvet. Gesch. Zürich 1784. 2, 772.

⁴ Rudolf Wolf, Biographien zur Culturgeschichte der Schweiz. 4 Bde. Zürich 1858—1862. II. 146 ff.

Samuel Koenig wurde geboren 1712 in Büdingen, wo sein Vater als Hofprediger des Grafen von Isenburg lebte, studierte in Bern, in Basel bei Bernouilli zugleich mit Maupertius, in Marburg, kehrte 1738 nach Bern zurück, um sich in der juristischen Praxis zu versuchen, gieng dann nach Frankreich, führte die Marquise du Chatelet in die Leibnitz'sche Philosophie ein und wurde correspondierendes Mitglied der Academie. 1741 nach Bern zurückgekehrt bewarb er sich umsonst um einen Lehrstuhl. 1744 unterzeichnete er eine Vorstellung an den Großen Rat und wurde deswegen verbannt. Durch Haller's Verwendung fand er eine Professur zu Franeker in Holland, siedelte dann über nach dem Haag als Bibliothekar des Prinzen und starb daselbst 1757.

gaben das Freitagsblättlein heraus, „in welchem die Sitten unserer Zeit von der neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden“. Es erschien 1722 und 1723 und zerfällt in 4 Theile mit je 26 Nummern.

Die Widmung, ausgegeben am 1. Mai 1722, gilt den sämtlichen Mitgliedern der Mahlern in Zürich: Hans Holbein, N. Rubeen (Bodmer), Michael Angelo (Zellweger), Albrecht Dürer (Laufer), Hanibal Carrache (Breitinger); Raphael Urbin, Le Brun, und Le Blanc fallen demnach auf Zollikofer, Meister, Keller von Mur. Es ist heut zu Tage nicht mehr möglich, die fingierten Namen ihren wahren Trägern zuzuweisen; v. Karl Morel, die helvet. Gesellschaft, Winterthur 1863, p. 145.

Neu nennt sich die Gesellschaft, weil Professor Altmann in Bern anfänglich bei den Discursen sich beteiligte, dann aber in Bern eine neue Gesellschaft gründete. Die Mitarbeiter führen pseudonyme Namen, jeweilen mit Beziehung auf ihre Einsendungen. Wilhelm Tell vertritt den Patriotismus, Don Quichote übernimmt die Weiber, Brytanaius Luxus und Moden, Misantropie sticht überall die übeln Seiten auf, während Melissantes die Begünstigung und Beschönigung versucht. Andere Namen halten sich mehr an dem lehrhaft moralischen Tone.¹ —

Die formelle Absicht der Herausgeber kündigt sich in folgenden Worten der Vorrede an: „Wir haben dunkle, unverständliche und nach der Schule schmeckende Redensarten ausgewichen, damit man unsere Blätter vor Verdruss nicht hinter die Thüre schmeiße oder in deren Durchlesung eines Wörterbuches von nöthen habe und die Reinigkeit der deutschen Sprache überall vor Augen gehabt.“ Am Schlusse folgt noch eine Entschuldigung, daß sie überhaupt nur gewagt haben, deutsch zu schreiben.

„Letztes bitten wir, zu gut zu halten, dass wir uns unserer Muttersprache bedienen, als welche unserm Vermuthen nach ebensowohl zu dergleichen Schreibart kann gebracht werden als die französische, wenn man sich nur wollte angelegen sein lassen, sie sowohl, als eine andere auszuüben.“

¹ X. Kohler, Monnard's Schweizergeschichte XV. 5 und 6 folgend, verwirrt die Sachlage, wenn er schreibt: Parmi les disciples de Bodmer on remarquait Altmann, Laufer, Rudolf Salchli, de Scheurer, Stettler, qui secondèrent le savant zuricois dans la publication du Spectateur suisse, le Peintre des murs (der Maler der Sitten); les disciples de Gottsched fondèrent, de leur côté au journal en opposition à cette revue le Freitagsblättlein. (Les oeuvres poétiques de Samuel Henzi, étude suivie de quelques notes relatives à la conspiration bernoise de 1749 par X. Kohler; in den Actes de la société jurassienne d'émulation. Porrentruy 1871.)

Der Müssiggang ist ein stehender Artikel in den Discursen: „Der Müssiggang und der Hochmuth sind die größten Laster, wodurch nicht nur so viele edle ingenia zu nichts, sondern große Familles zu Boden gestürzt werden. So oft man durch die Stadt gehet, siehet man aller Orten so viel Müssige, Junge und Alte, Geist- und Weltliche beisammen stehen, oder die Gassen auf- und abspazieren, daß man daraus leichtlich schliessen kann, ein müssiges und sorgloses Leben werde für keine Schande gehalten.“

Wer noch ein Geschäft hat oder eine Staatsstelle bekleidet, hat so viele Musse, daß das Freitagsblättlein überall Leser finden kann. Darum entschließen sich im Jahre 1723 die Herausgeber, es fortzusetzen, „weilen kein Ort in der Welt, da man besser an der Zeit hat, dergleichen zu lesen, denn die ganze Menge unserer Einwohner besteht aus Staatsleuten, von denen die meisten mit Geschäften nicht überhäufet, oder aus notariis, die oft manche Wochen auf eine Urkunde lauern und hiermit wohl auch Zeit haben, etwas daneben zu lesen, oder aus Advokaten, die über die häufigen Ferien klagen und mehr denn genug müssige Stunden haben, oder aus Kaufleuten, die auf unser Bours wenig Occupation finden, oder aus Studenten und Geistlichen, die auf den Tod eines abgelebten Pfarrherrn warten und also auch nicht bis an den Hals in den Geschäften oder Büchern stecken, in welcher Erwartung sie wöchentlich wenige Minuten der Lesung unserer Arbeit widmen können. Das Frauenzimmer hat neben Empfang der Gesellschaften so viel auch nicht zu thun. (III. Teil. 1. Discurs.)

Dem entsprechend ertönen auch häufige Klagen über träge Gleichgültigkeit gegen alle Wissenschaften und Künste. „Alle Wissenschaften begreifet man unter dem Namen der Pedanterei und wer einen Pedanten saget, saget einem in Bern einen Gelehrten.“ III. 3.

Es genügt, hinzuweisen auf den Reichtum von Erscheinungen, die in scherzhaftem und ernstem Tone behandelt sind: unsittliche Laubenschwärmerei (Wandeln unter den Arcaden); Luxus, Kartenspiel, Sucht nach fremden Stoffen und neuen Moden, Genuß von Thee und Caffee; Ausgelassenheit der Männer, die ihre Weiber ungeziemend halten, Leichtsinns der Weiber, die ihre Männer nicht recht bedienen; Schwierigkeit des Heirathens bei so anspruchsvollen Jungfrauen, Klagen einer Jungfrau, die aus der Pension zurückgekehrt ist, über die bürgerlichen Beschäftigungen in ihrem elterlichen Haushalte; Frauen gegen Mägde und umgekehrt; schlechte

Erziehung, Hauslehrer; Umgang in der Gesellschaft; Warnung gegen Ehrsucht, Reichtum, Heuchelei. —

Der Schnupftabak, dem Zibeline leidenschaftlich ergeben ist, findet einen eigenen Discurs. Das Tanzen wird empfohlen, „weil unsere Nation bei Fremden um etwas dick und schwerfertig, wiewohl meistens ohne Grund, angesehen wird.“ Aber auch noch ein anderer Grund bewegt den Hausvater, dem Tanzen Aufmerksamkeit zu schenken: „Seit dieser Zeit des Friedens haben wir nicht nur keinen von unsern Einwohnern in einem ausländischen Feldzug verloren, sondern es ist auch noch durch die Zurückkunft unserer Kriegsleute bei dieser geldklammen Zeit die Zahl unserer Einwohner vermehrt worden. Daher weiß sich ein Hausvater mit zahlreicher Familie fast nicht mehr zu helfen.“ — Während ein Sohn, der studiert, erst nach 15 Jahren sein Brod selber erwerben kann, kommt ein Tanzmeister schon nach zwei Jahren zu einem hübschen Verdienste, zumal wenn er noch Bürger von Bern ist.

Darauf freilich gibt Melissantes die wenig tröstliche Antwort:

„Unsere Stadt ist so beschaffen, daß sie nicht wol einen Bürger für einen Tanzmeister erkennen würde, und bedunkt uns, es habe sich die französische Nation bei uns drei Professionen vorbehalten, als da sind: Tanzmeister, Perruquenmacher und Strumpffabrikanten. So meint auch Alphons von Sicilien, daß nur ein Franzose vollkommene Tüchtigkeit zu einem Tanzmeister besitze.“

Ein Discurs über Bildungsfähigkeit und Bildungsbedürftigkeit besonders der nicht heiratslustigen Frauenzimmer überrascht, weil damals schon in Beschäftigungen, die sonst den Männern zukommen, Damen verwendet wurden.

„Ich weiß gar wol, daß an andern Orten und insonderheit in grossen und berühmten Handelsstädten, als Venedig, Nürnberg, Hamburg und Amsterdam, nicht rar ist, Frauenzimmer anzutreffen, so sich nicht nur auf dergleichen Kunst und Wissenschaft legt, sondern auch trotz der Mannespersonen darin excellirt.“ I. 34.

Ein Discurs über Liebesgeschichten führt zu der naiven Entdeckung, daß in Romanen nie von Schweizern Meldung getan sei, „gleich als ob die Schweizer nicht in verschmutzter Weise ihre Liebeshändel zu führen wüssten.“ I. 27.

Wenn auch zugegeben werden darf, daß die Herausgeber eine gewisse freie Beweglichkeit in der Behandlung der Themata zeigen, so sind doch die Stoffe selbst zu sehr nur dem äußern Leben zugewendet, oder wo sie tiefer gehen konnten, zu leise nur angedeutet

daß nicht von selbst eine Ermüdung bei Arbeitern und Lesern eintreten sollte. Was sich dramatisch lebensvoll vor Augen führen oder in geistreicher Satire verdecken ließ, ist in moralische Lehrton erstarrt oder in plumpen Ansätzen des Spottes hängen geblieben.

Im Jahre 1740 erstand die Zeitschrift wieder unter dem Namen „der Brachmann“ (morgenländischer Weltweiser), abermals unter der Leitung von Professor Altmann, in den Stoffen gleich, in der Behandlungsweise noch dürrer moralisierend, aber in der Richtung nun ausgesprochen Gottschedisch. Sie ist Gottsched und dessen Frau gewidmet.

Vom Freitagsblättlein bis zum Brachmann scheint die neue Gesellschaft beständig zwischen Tod und Leben geschwankt zu haben. Im Jahre 1725 entstand ein neuer Verein und versuchte sich in „Discursen der verneuertten Bernerischen Spectateurgesellschaft“, aber ohne Erfolg. Dies erklärte sich zum Theil aus den Worten des Professors Lauffer: „Wenn es einen Ort in der Welt gibt, wo die Freiheit zu schreiben verbannt ist, so ist es Bern. Man würde uns gerne, wenn man könnte, die Freiheit zu denken, rauben. Ausser dass die Sphäre zu klein ist, und man keine Person abkonterfeien könnte, ohne daß gleich Jedermann sie kennte, sobald die Herren Schriftsteller particularisieren wollten, würde man sie mit 100 Stockschlägen belohnen. Herr Altmann ist an der Spitze; sie mögen den Lohn für sich behalten.“¹

Im Jahre 1739 errichtete, von Gottsched angeregt, Gabriel Hürner, Pfarrer an der Nidekkirche in Bern eine deutsche Gesellschaft, freilich nicht eben unter günstigen Aussichten. Er schreibt an Bodmer: Es sind noch nicht 8 Jahre, daß der Geschmack für die Dicht- und Redekunst hier eine unbekante Sache oder ein Laster gewesen ist. Man ist hier zum Gehorsam weit geschickter als bei Ihnen. Die Bürgerschaft ist klein und der größte Theil derselben genießet von den Einkünften des Staates oder suchet davon zu genießen und hat in seinen Freunden und Verwandten, die am Ruder sitzen, eine Art von Vergnügen und Verbindung, die ihm nicht zuläßt, etwas Literarisches vorzunehmen.“ (Mörikofer p. 10.)

Als im Jahre 1740 Gottsched und die Züricher auseinander-

¹ J. C. Mörikofer. Die schweizerische Literatur des XVIII. Jahrhunderts. Leipzig 1861, p. 11.

giengen, blieben die Berner bei Gottsched und nun verknöcherte die Gesellschaft, die so schon zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben hatte, noch vollends, und als die jüngern Patricier in Staatsämter eingetreten waren und die geistlichen Herren allein übrig blieben, verlor sie sich und erstand nicht wieder. Hürner schreibt am 17. April 1742 an Gottsched: ¹ Unsere Gesellschaft erhält sich mehr durch ihre Einigkeit, als durch ihre Arbeit. Die meisten stehen in Bedienungen und die Zeit, die ihnen ihre Geschäfte übrig lassen, wird fast durch unsere unaufhörlichen Besuche, die die hiesige Lebensart erfordert, verzehret. Ich kann Ew. Hochedl. nicht versichern, daß unsere Gesellschaft so geschwinde etwas herausgebe. Es sind abgebrochene Stücke vorhanden. Wir gaben etwas der Meinung der hiesigen Welt nach; diese meineth, es solle etwas außerordentliches heraus kommen: und das können wir nicht geben. Ich sage Ew. Hochedl. noch insbesondere Dank, daß Sie uns zur Liebe der deutschen Sprache angemahnet haben. Die Urtheile anderer haben einige fast müde gemacht. Doch ist die Gesellschaft endlich durch das Ansehen der meisten ihrer Glieder über die Critik hinaufgesetzt worden. Damit aber hätten wir wenig gewonnen. Eine Gesellschaft von zwanzig, die die deutsche Sprache lieben, sind noch keine Meister: Und wenn sie es wären, was für einen langsamen Einfluß hätte dies in die Kirchen und in das gemeine Wesen? Die jungen Leute müssen eine Liebe zu ihrer Muttersprache und eine Fertigkeit darinnen erlangen: dies aber muss durch Unterweisung geschehen, die wir aber ihnen weder geben wollen, und die sie von uns nicht verlangen. Ew. Hochedl. haben uns dazu ein fürtreffliches Mittel an dem Herrn Magister Steinauer angeboten. Ich zweifle nicht, dass er ein artiger Mensch sei. Sobald er kommt, und es meinem Sinne nachgeht, so soll er Collegia privatissima in der deutschen Sprache geben. ²

Das Unvermögen zu arbeiten, ja auch sogar durch Unterricht der deutschen Sprache Achtung zu verschaffen, wird offen ge-

¹ Gottsched und seine Zeit von Th. W. Danzel. Leipzig 1848. p. 239.

² Die »Literar. Pamphlete aus der Schweiz« (Zürich 1781), enthalten ein Gedicht: »Untergang der berühmten Namen« (p. 173 ff.), in welchem auch Steinauer's gedacht wird in einem Verse, der aus Rost's Vorspiel enthoben ist:

Ach mir blutet das Herz, . . .
 Dass den Preussen, der erst die Schweizer deutsches gelehret
 Von dem Leipzig allein in latein Soloecisme gehört hat,
 Der nicht mehr singt, der voll wie der Teier und stark wie Ovid war.
 (sc. Rost.)

standen, und da begreift sich's, daß das Ansehen der Mitglieder diese Mängel nicht zu verdecken vermag.

Ein Ausdruck dieser Ohnmacht ist die gereizte Stimmung, mit der die Berner über die Züricher herfahren und deren politischen Hochmut rügen. Altmann schreibt an Gottsched 1. Nov. 1741 (Danzel I. 238): „Wir haben hier mit freuden und vergnügen gesehen, daß Bodmer und Breitinger hin und her in Deutschland nach verdienen hergenommen werden. Der hochmuth und die einbildung dieser Leute ist unerträglich. Es ist sich aber nicht zu verwundern, die Herren von Zürich haben große einbildung, weilen sie in dem ersten Canton der Schweiz geboren sind. Es ist unglaublich wie groß die einbildung der Herren von Zürich wegen diesem Vorsitz ist, der doch nichts zu bedeuten hatt. Ich versichere sie aber, daß Zürich von allen vernünftigen Schweitzern als das Helvetische Sibirien, in welchem große Wörter- und Sprachmänner entstanden, da aber Witz und Verstand wenig platz finden, angesehen wird. Die Sitten, die Sprache, die lebensart, die Kleidung der Züricher ist von der unsern so unterscheiden, dass man glauben sollte, die wären mehr denn hundert meile von uns entfernt. Das ist gewiß, daß Sie arbeitsame Leute, aber in Geist und vernünftigen Sitten werden sie noch lange Zeit grobe Schweitzer bleiben.“

Gegen dieses schwache, serbelnde Dasein der Gesellschaft hatten Henzi und Koenig Stellung genommen. Sie sahen die Aufgabe eines literarischen Vereins nicht im moralischen Klatsch oder in läppischem Purismus. Sie giengen vom Leben der Sprache aus und wehrten sich gegen die Allmacht eines meissnischen Dialectes gerade deswegen, weil die schweizerische Sprache ursprünglichere Kraft in Lauten und Worten besitze und des „Polierens“ ebenso wert sei als die Meissnische Sprache.

„Diese und andere Sachen wünschete ich, daß sie von unserer Gesellschaft an den Tag gezogen würden, anstatt des Kopfbrechens und Decidirens, daß man Revolution durch Umwälzung, Coquette durch Maulhur geben müsse. Allein sie schläft und in ihrem Schlafe träumet sie von nichts. Fragen sie aber, was thut sie? Resp: Sie versammet sich, trinkt Thee, und geht wieder auseinander. Zuweilen bewundern sie eine Leipziger Uebersetzung und das ist alles. Zwar haben H. Herport und Sinner einige gute Dinge gegen die Deutschen gemacht, allein sie dürfen nicht mit an den Tag treten.“¹

¹ Brief Samuel Koenig's an Bodmer, Bern 15. März 1742 in den Literar. Pamphleten p. 55. Koenig klagt in einem späteren Briefe, 29. Sept. 1742

Ueber den Sprachzwang spricht sich Koenig im ersten der angeführten Briefe folgendermaßen aus, p. 50: „Wie oft habe ich von H. Voltaire, Maupertius und andern verständigen Franzosen die Verwegenheit ihrer Puristen vom vorigen Sekul verfluchen hören, daß sie damit einen solchen Zwang und Mangel in die französische Sprache gebracht, daß sie Niemand weiß aus was für einem Eckel, die besten und kräftigsten Wörter daraus verbannet, die heut zu Tage keine Wünsche aller Verständigen, keine Autorität aller Akademien wieder einzuführen vermögend sind. Diese traurige Erfahrung der Franzosen sollte die Deutschen klug machen, durch unzeitiges Reinigen nicht die Haut wegzuschaben, die von sich selbst die Unreinigkeiten abwerfen wird, sobald die innere Constitution zur Zeitigung gelanget.“ Die Lizenz dieser Sprachverderber oder vielmehr Sprachtyrannen ist so groß geworden, dass, wenn Niemand ihrem Unternehmen Einhalt thut, wir in dreißig Jahren von hier die aller abgeschmackteste Sprache haben werden, darin je geschrieben. Alles geht drauf los, sie matt, nervenlos, weitläufig und ungewiß zu machen (wozu ich noch setzen will), hart und untractabel. Man gibt die Regel, kein fremdes Wort zu brauchen, und in Beobachtung derselben setzt man das Wohlschreiben, damit verfällt man auf Umschreibungen, auf unjüste Ausdrücke, auf Verwechselung der Wörter und andere schädliche Mittel, um dieser absurd gesetzten Regel ein Genügen zu leisten. Man macht neue, teils zusammengesetzte, teils abgeleitete Wörter, welches ich sehr lobe; allein Niemand betrachtet zuvor, ob diese Wörter just seien, ob sie kurz, tönend, biegsam seien, als ohne welche Qualitäten ein solches Wort zu nichts als die Sprache zu verstellen dienen kann. Denn was nicht kurz, gelenkig und tonreich, ist im Gebrauche nichts nutz.“

Es bildete sich eine Gesellschaft, die Fronde, welche in Epigrammen und Satiren das schale Treiben der deutschen Gesellschaft, der Ligue, geißelte. Die Züricher Stadtbibliothek besitzt zwei handschriftliche Stücke; eines heißt: *le Silence*, Epigramme No. 1, à l'honneur de l'illustre société teutonique de Berne (20 Verse), das andere: *le Salmis, ou panégirique de la ligne autrement dite société teutonique de . . . par Pyracmon de la société des frondeurs*. Die Satire ist gedruckt bei Emanuel Haller, unter dem pseudonymen Druckorte Cologne.

p. 63 über den Mangel an Zeit bei den Einem und an Eifer bei den Andern: *il n'y a rien à faire avec ces gens, qui n'ont ni feu ni ardeur.*

Die erfolglosen Bemühungen der deutschen Gesellschaft in Uebersetzungen, eigenen Arbeiten, Reinigung der deutschen Sprache verloren sich in den Versammlungen, deren wöchentlich zwei stattfanden, in Genuß von Thee, Wein, Käse, Brod oder zuweilen auch in förmlichen Malzeiten. Die Mitglieder rafften sich wol auch zu Entgegnungen auf. Zu den oben bezeichneten zwei Stücken gehört eine *Réponse à la prétendue Epigramme de Philalete de la société des frondeurs contre la société teutonique de Berne* (66 Verse); ihr folgen zwei Epigramme zu 10 und 12 Versen. Der Anfangsbuchstabe K . . . und die Erwähnung der *Marquise du Chatelet* führen darauf, daß die Entgegnung gegen Samuel Koenig. gerichtet und dieser somit der Verfasser des „Silence“ ist.

Der *Salmis*, 88 Verse, behandelt das vergebliche Ringen der Gesellschaft, das Wort „Salmis“ in's Deutsche umzusetzen. Der Verleger gibt sich den Anschein, als ob das Gedicht den gehässigen Gegnern zeigen wolle, mit welchem unverdrossenem Ernste die *Ligue* sich an der Lösung ihrer Aufgaben abarbeite. Daher haben Mitglieder dieser Gesellschaft sich die Mühe genommen, das Gedicht mit Anmerkungen zu begleiten. Das verdeckte Spiel ist meisterhaft durchgeführt. Die Versammelten rufen in ihrer Verzweiflung den großen *Teutoboc* an:

Aide nous *Teutoboc*, sois notre *Apollon*
Que par toi subjugué *Salmis* change de nom.

Allein keine Hülfe zeigt sich und der Aerger sucht sich in zunehmendem Genusse zu betäuben:

On fait de grands efforts, on redouble les vœux,
Le *Salmis* se défend, mais on n'en boit que mieux . . .
Puis s'assemblant dix fois pour le même sujet,
Où chacun tour à tour, fût maistre *Robinet*,
On voulut inventer, mais on ne fit que boire,
Oubliant très souvent de songer au grimoire.
Du moins est il très sûr, que faute d'un avis,
Le Public nomme encore ce bon ragoût *Salmis*.

Die Anmerkungen weisen auf die *Gottschedianischen* Quellen hin, aus welchem die *Ligueurs* schöpfen und stellen in vernichtender Ironie das hohle Gebahren derselben bloß, wobei auch der Damen nicht geschont wird.

„Et comme par une suite de la mauvaise éducation qui est établie dans cette ville elles pourraient ne point avoir appris la bonne méthode d'exposer ses pensées, on les avertit que sur les

sollicitations frequentes de Docteur Schmiero l'illustre Teutoboc a enfin daigné nous envoyer son disciple, le trèsdigne Mr. Steinauer, gradué maître des arts, qui ayant fait son cour de politesse aux principales academies d'Allemagne et celui de philosophie sous l'illustre Teutoboc, offre aux dames de cette ville, pour l'un et pour l'autre ses services. Il n'y a nul doute qu'il n'en soit très capable, puisque l'illustre Teutoboc l'assure dans la lettre de 1. Juillet 1742 au Docteur Schmiero.“¹

Die Art des Kampfes, welchen die Fronde gegen die Ligue führt, ist ächt Henzisch und begegnet uns wieder in den Misdemen. Ein Brief Henzi's an Bodmer von Neuenburg aus (26. Oct. 1744), setzt die Autorschaft außer allen Zweifel.

„Wenn ich die pièce von den Gewürzkrämern nicht in dem Tumult meines exilii verloren, wollte selbe gar gern denen Mercurcs de Neufchatel beifügen und Ew. Hochedl. übersenden; allein ich habe sie nit mehr, doch will ich trachten, sie aus dem engen Schrank meines Gedächtnisses hervorzuholen und dann sobald möglich zu übersenden.“

Das Gedicht war nach dem Vorberichte des Verlegers längst als Manuscript von Hand zu Hand gegangen, kam aber erst gegen Ende des Jahres 1744 in Druck, nachdem in einem besondern in Versen geschriebenen „envoi“ Emanuel Haller angegangen worden war, den Verlag zu übernehmen. Henzi konnte sich ein handschriftliches Exemplar verschaffen und schickte es Bodmer zu. Die Anmerkungen weisen auf Koenig. Er spricht in dem oben angeführten Briefe an Bodmer von der Uebersetzung des Wortes coquette, zum Salmis findet sich die gleiche Bemühung um dasselbe Wort.

Während die Ligueurs sich Gottsched aufnötigten, bot Bodmer den Frondeurs aus freien Stücken die unterstützende Hand. Er schickte durch Samuel Koenig an Henzi als ersten Gruß Rost's Vorspiel.²

¹ Wieder abgedruckt in den »Literar. Pamphleten« p. 191. Vergl. den Brief Hürner's an Gottsched, oben p. 11, woraus hervorgeht, daß unter Schmiero Hürner gemeint ist.

² Johann Christoph Rost, geb. 1717 zu Leipzig, gest. 1765. Als Frau Neuber in dem Vorspiele »der allerkostbarste Schatz« Gottsched's Einfluß auf das deutsche Theater erschüttert hatte, 1741, lies Rost eine Satire folgen, »das Vorspiel« in fünf Gesängen. 1742 (Dresden). Es wurde auf Gottsched's Ansuchen sogleich confisciert. Die Schweizer ließen es zu Bern 1743 wieder abdrucken unter dem Titel: »Critische Betrachtungen und freie Untersuchungen zum Aufnehmen und zur Verbesserung der deutschen Schaubühne etc. — Jördens IV. 404.

Henzi dankte am 10. October 1743 in einer gereimten Epistel und anerbot sich in einem folgenden, undatirten Briefe als Mitkämpfer gegen die Gottschedianer:

„Ich bin sehr mitleidig und bekümmert wegen des lieben Herrn Rost's Unstern. Er ist mir lieb, obschon ich ihn persönlich nicht kenne, dieweilen ich ihn als einen wackern *αλμυτήν μαλῆς ἐν εἰδωτα πίσσης* ansehe, um das Reich der Tummheit zu bestreiten. Hat denn die Gottschedische Majestät solche starke Bannstrahlen in ihrer Rüstkammer, daß eines Mannes ganzes Wohlsein auf einmal zu Trümmern gehen soll, wenn er nur dem Tummheitsgötzen seinen Nebelkranz verblasen will? o tempora, o mores! Ist es so gemeint, so muß man dieses Unthier nicht mit kurzen Lanzen zu durchbohren oder mit Keulen niederzuschlagen suchen, sondern wir wollen es mit fern pfeilenden Feldschlangen beschießen. Ich will gar gerne helfen, seinen obersten Priester inful- und scepterlos zu machen; allein meine Geschoß werden nur schwache Schleebüxen sein und unter dem Carthaunen-donner Ew. Hochedl. und anderer gelehrter Männer wenig Knallens und Platzens machen; jedennoch vaille qui vaille. Ich will mich so gut ich kann mit Kohlblättern beschiden und mit Schilfen bespießen (*sit venia verbis*), wie jener ehrliche *κραμβο-* oder *πρασσόφαγος* unseres lieben Fabelhansen¹ und in Streit ziehen *ἀλλ' οὐκ ἐν προμάλοισι*, sondern ich mich fein *post principia* stellen wie der bedächtliche und fürsichtige Thraso, allein dorten will ich hernach thun was ich kann.“

Bodmer nahm diese Kampfgenossenschaft gerne an; Henzi erbittet sich das erforderliche Material: „Sie haben viel zu gute Opinion von meiner Fähigkeit, wenn Sie mich für tüchtig erachten, den deutschen Stümpfern, die sich so mausig machen, eines zu versetzen. Jedennoch, wenn Sie mir einen *catalogum autorum cum characteristica morum et scriptorum* übersenden wollen (denn ich kenne diese Leute nicht), so will ich sehen, *quid valeant humeri, quid ferre recusent*.“ (Undatirter Brief.)

Es scheint, dass die Ligueurs sich eine Zeitlang wacker hielten und von andern Orten her bei guter Stimmung erhalten wurden. Zumal Spreng von Basel² ließ es an Aufmunterungen nicht

¹ *Batrachomyomachie* v. 230. *Κραμβοβάτης* ist in neuern Ausgaben in *πηλοβάτης* geändert. *πρασσόφαγος* v. 237. Kohltreter und Lauchfresser.

² Joh. Jac. Spreng, geb. 1699 zu Basel, seit 1743 Professor in Basel, gest. 1768. Er bemühte sich in der Uebersetzung der Psalmen David's der natürlichen Wortordnung und eines genauen Silbenmaßes und fand daher bei Bodmer und Breitinger Missbilligung. Koberstein III. 2881.

fehlen, sodaß unter den Frondeurs eine vorübergehende Ermattung eintrat.

„Ich weiß nicht, was unsere Frondeurs machen, ob sie entschlafen, oder abwesend. Es ist schade, daß diese Leut die Hydram nicht völlig enthaupten. Man sagt, es seien ihr wieder zwei frische Köpfe gewaxen. Herr Spreng von Basel ist unermüdet in seinen Lobsprüchen, allein: *offa monet*. Ich weiß jedennoch nicht, ob er etwas kriegt. Der arme *λειλοπίναζ*¹ kann mich beelenden. Der Hunger reißt seinen Magen, der Poet aber spornt und übertreibt das Flügelpferd solchergestalt, daß es wirklich bauchstößig worden ist.

Das Postscriptum eines folgenden, ebenfalls undatierten Briefes spricht von den großen Verheißungen der Teutonen:

„Unsere hochgeachtete Herrn Teutonen wollen nun, wie sie sagen, ihre Aganippe nicht nur quillen, sondern strömen lassen; sie wollen die gelehrte Welt mit einem Waldwasser von auserlesenen Schriften überschwemmen und des Apollo geheimes Rahtsmanual durch die Press (*ad captum vulgi accomodieret*) in vielen tausend Exemplaren dem Publico mittheilen. Da wird man der neun Schwestern und ihrer vier Jungfer Tanten (ich weiß nicht, wie man eine Tante auf deutsch sagt) allergeheimste Discursen, selbst auch ihre *δαροστόν* zu Nacht bei dem Auskleiden und Flöhefangen zu lesen bekommen. Ein allgemeines Jubiläum ist schon bei denen Buchtruckern, welche mit begierigen Augen diese theure und seltene Wahr schon verschlingen, und eine solche Ambition, ihre Werkstätte zu reccomendieren als zu Rom für den magistratum curulem jemals gewesen. Ich für mein Theil wünsche mir ein gutes newtonisches Fernglas, damit ich in den Abgründen und tiefen Fernen dieser Schriften ohnendliche Perspective, auch etwa einen Vorwurf deutlich erblicken möge und mir einen Begriff davon machen.“

Wenn auch Albrecht Haller selten direct gegen die Angriffe der Gottschedianer auftrat,² so ermangelte er doch nicht, deren Gegner in Athem zu erhalten. Er machte im Jahre 1744 einen Besuch in seiner Vaterstadt und da mochte wol auch sein Verhalten gegen seine Feinde zur Sprache gekommen sein. Henzi hoffte, ihn bei seinen Freunden öfter sehen zu können.

¹ Tellerlecker. Batrach. 227.

² Danzel, Gottsched und seine Zeit p. 228 ff.

„Ich habe keine Particularbekanntschaft mit Herrn Hallern jedennoch werde ich ihn vielleicht zum öftern bei eint oder andern meiner Freunden zu sehen bekommen und nit ermangeln, dero Gruß zu vermelden. Mir ist leid, daß die Leipziger mit seinen geistreichen Schriften Schimpf treiben und sie durch die Hechel ziehen dürfen; allein ich hoffe, er werde in seinem poetischen Zorn entbrennen und derselben wacker die Zähne stumpfen. Thut er es nicht selbst, so thut es velleicht jemand anders für ihn.“¹

Als Koenig und Henzi Bern verlassen hatten, athmete die Gottschedische Partei frisch auf. Henzi meldet an Bodmer von Neuenburg aus (26. October 1744): „Wie ich von Herrn Freudenberger vernommen, so ist zu Bern noch eine teutonische Societät entstanden, welche dem Publico viel schöne Früchte verspricht. Dies und das alte: „parturiunt“ gibt matery zum Geiseln.“

Ja Altmann durfte sogar an Gottsched schreiben: „es schein, man werde eine allgemeine helvetisch-deutsche Gesellschaft aufrichten.“² Um diese Sache zu fördern, bat er für sich und Hürner um Aufnahme in die Leipziger deutsche Gesellschaft. Allein die Kraft versiegte bald; Altmann steckte die Schriftstellerei auf und Hürner meldete am 2. Nov. 1747 an Gottsched:

„Wir genießen in unserer Stadt diese Annehmlichkeit, daß die Welt eine treue Arbeit nicht so sehr nach ihrem Wert als nach den guten Absichten mißt und die Schwachheiten derer zu vertragen weiß, die nach ihren Kräften arbeiten.“

Ein politisches Ereigniß sollte diesen localen Kampf unterbrechen und auf den weiten Boden der Leipzig-Zürcherschen Händel übertragen. Eine Anzahl angesehener Bürger machte einen erneuerten Versuch, die Regierung zur Abstellung der ärgsten Mißbräuche zu bewegen. Das Regiment der Republik Bern war nach und nach an eine kleine Anzahl bevorrechteter Geschlechter gekommen; der Große Rat ergänzte sich erst, wenn 80 Sitze leer geworden waren. Es kam vor, daß 100 Mitglieder nur 9 Geschlechtern angehörten. Die executive Gewalt lag sogar nur bei 7 Geschlechtern. Die Aristocratie hatte sich immer enger zusammen gezogen und damit auch die reichen Einkünfte der zahlreichen Landvogteien und anderer Aemter zugewendet, während

¹ Mylius griff Haller's Gedicht: »Ueber den Ursprung des Uebels« sehr heftig an in den Halleschen Bemühungen zur Beförderung der Critik und des guten Geschmackes. I. 101. 1743. Breitinger schrieb dagegen »eine Vertheidigung der schweizerischen Muse Dr. A. Hallers« Zürich 1744.

² Danzel. p. 241.

die große Masse der Bürgerschaft zusehends verarmte. Gewerbe und Handel, Künste und Wissenschaften wurden vernachlässigt. Die Bittschrift, welche vorbereitet wurde, bezweckte, allen Bürgern Zutritt zu Amt und Einkommen zu gestatten. Die Zusammenkünfte wurden verraten, die Druckschrift abgefordert und der Proceß begann. Einige Theilnehmer, worunter auch Samuel Koenig, wurden auf 10 Jahre verbannt. (24. April.) 1744

„Hauptmann Samuel Henzi hatte sich zwar in verschiedenen Versammlungen zur Beratung der Denkschrift eingefunden, war aber keiner Bemühung zu Einsammlung von Unterschriften überwiesen, weshalb man ihn nur auf fünf Jahre aus der Eidgenossenschaft verbannte.“¹

Der Correspondent der Vossischen Zeitung schreibt: (Lessing XI. 2. Abtheilung, 454 H.) „Da Einige im Jahre 1744 einen gewaltsamen Weg durchzudringen vorschlugen, setzte sich Henzi standhaft dagegen und erklärte sich, daß er lieber alles was er hätte, verlieren, als Jemanden, es sei, wer es sei, in Lebensgefahr setzen wolle.“

Henzi meldet über diesen Vorgang seinem Freunde Bodmer von Neuenburg aus (21. August 1744):

„Ihnen wird nicht unbekannt sein, welch ein gräßliches Ungewitter vor etwas Zeits auf der See unseres bürgerlichen Lebens entstanden; denn zweifelsohne werden meine Freunde, die Herren Koenig, zu Zürich die Beschreibung dieses ouragans gemacht haben.

Der Leviathan der Staatskunst, welcher unser etliche verschlungen, hat sie in Holland, mich aber allhier in Neuenburg an dem angenehmen Gestad des Sees ausgespieen. Mich überläuft immer ein kalter Schauer, wenn ich an die himmelhohen Wellen gedenke. Da hieße es wohl:

Hi summo in fluctu pendent, his unda dehiscens

Terram inter fluctus aperit, furit aestus arenis.²

Bald hube uns der Sturm dem Atlas in seinen beicsten Bart; bald aber sanken wir wieder bis in Plutons Staatscabinet hinunter; das politische Meer seudete wie Töpfen und ward wie ein Kessel, darin man Salbe menget. Jedemnoch kann ich von uns allen ohne Ruhm melden: nobis robur et aes triplex circa pectus erat; et siccis oculis videbamus monstra natantia, si fractus illapsus fuisset orbis, impavidos percussisset ruina.³

¹ Tillier, Geschichte des eidgenössischen Freistaates Bern, V. 177.

² Vergilius Aen. I. 106 ff. [Bern 1833 und 1839.]

³ Horatius Oden. I. 3 und III, 3.

Keiner von den Memorialisten hat nicht den geringsten Schritt gethan, sich zu entschuldigen, indem wir uns keiner Schuld bewußt waren, und in der That, wenn nicht etwelche verkehrte und verdrehte Geister ihr Gift durch falsch gezogene Folgen und verläumerische Zulagen in dies Geschäft gespicien hätten, so wäre von unserer allzeit wehrten Obrigkeit niemalen ein solches Urtheil ergangen. Wir lassen uns dies Alles aber wohl und wehe thun und unterziehen uns gelassenlich dem Schicksal und der göttlichen Vorsehung, welche es also zugelassen.

Ich für meinen Theil habe den Entschluß genommen, mich allhier zu Neufchatel mit meiner Familie aufzuhalten, bis es etwan eine Aenderung in Italien gibt mit unseres Herzogs Sachen.

Die Herren Koenig befinden sich zu Utrecht in allem Wohlbeyn und haben allda beide, wie ich vernehme, Vocationen nach Petersburg, allwo die Zarin gesinnet ist, die Academie wieder in Flor zu bringen.“

II.

Henzi's Schriften.

Henzi fügte dem oben angeführten Briefe ein Gedicht bei, worin das häusliche Leben gezeichnet ist: des Morgens bei dampfenden Caffee und rauchender Pfeife Lecture und dichterische Versuche, allerlei Pläne, wobei der Krieg und seines Herzogs Fahnen ihm lebhaft durch den Kopf fahren; nach dem höchst bescheidenen Mittagmahle und dem stillenden Tabak folgen Uebungen auf der Flöte oder Violine; des Abends karges Essen: „Nur Thaletis Element ist, was meine Zunge kennt;“ Nachts mancherlei Sorgen ob der Zukunft, bis die Musen sich seiner erbarmen und den Kummer wegscheuchen.

In der Tat scheinen sie gnädig gewesen zu sein und seine Verbannung gelindert zu haben. Er meldet am 26. Oct. 1744 an Bodmer: „Ich meinerseits bin gottlob in meinem Exilo nichts minder als unglücklich. Ich trachte alle meine Geschäfte so einzuschränken, daß ich einstens recht um die Musen buhlen könne, denen ich mich völlig zu ergeben gesinnet.“

Er stellt im nämlichen Briefe eine „pièce wider die Sprachverderber“ in Aussicht und beginnt eine manigfache schriftstellerische Tätigkeit. Er übernimmt die Redaction des Mercure

Suisse, wird Mitarbeiter am Journal helvétique¹ und fängt an, die Amusemens de Misodème in zwanglosen Heften herauszugeben. Der „Mercure Suisse“ war ein Provinzialreichsanzeiger und brachte monatliche Uebersichten über die Begebenheiten an den Höfen und auf den Kriegsschauplätzen. Der preußische Gouverneur zog Henzi in seine Nähe, führte ihn in Gesellschaft ein und so kam es, daß er nicht fehlte, wenn Festlichkeiten zu Ehren hoher Herrschaften veranstaltet wurden. Er hatte daher ein doppeltes Interesse, die Siege Friedrichs II. in seine dichterische Tätigkeit hineinzuziehen; zunächst ist es ein Zeichen des Dankes gegenüber der Regierung, die ihm in Neuenburg die Zeit der Verbannung erleichterte; dann sollte der König auf seine militärischen und poetischen Fähigkeiten aufmerksam werden. Dies geschah durch Oden, welche die Schlachten bei Friedberg und Sorr und die Eroberung von Sachsen verherrlichten.

Am 15. Januar schickte Henzi die zwei ersten Nummern der „Misodemen“ an Bodmer; am 25. März folgte die dritte, am 6. August die sechste. Den Grund dazu gibt Henzi selbst in einem undatierten Briefe an:

„Das Räthsel, warum der VI. Misodème vor dem 4. und 5. zum Vorschein gekommen, ist, daß mir mein Drucker versprochen, sich griechische Buchstaben anzuschaffen, für etwelche Citationen einrücken zu können. Also habe ich, weil die Sache noch nicht bewerkstelligt ist, eine feuille müssen drucken lassen, in welcher nichts Griechisches ist, denn das Griechische mit französischen Buchstaben kommt sehr elend heraus.“²

Die vierte Nummer erschien allerdings, aber mit einem Inhalte, welcher keine griechischen Lettern erforderte; die fünfte dagegen unterblieb,³ weil der Buchdrucker Droz nach Bern übersiedelte und Henzi sich nach einem andern Verleger umsehen mußte.⁴ Damit war auch der Plan vereitelt, die Nummer fortzusetzen und bis auf ein Dutzend laufen zu lassen. Es war dies um so verdrießlicher, da für eine Gesamtausgabe von Bern aus schon ausreichende Unterschriften angeboten waren.

¹ Es ist ein undatiertes Entwurf an die Redaction der nouvelles littéraires in Amsterdam vorhanden, der frühestens Juni 1744 geschrieben, das erste Zeugniß journalistischer Tätigkeit ist.

² Der Brief fällt zwischen 17. August und 17. December 1745.

³ Das Exemplar, welches die Stadtbibliothek in Zürich besitzt, hat auf der Innenseite des Umschlages, der sämtliche Misodemen einfaßt, die Worte: la feuille cinquieme n'est pas sortie de la presse.

⁴ 30. Mai 1746.

Die einzelnen Nummern wurden von Bodmer rasch nach Deutschland versendet und unter den Freunden verbreitet. Bodmer schreibt an Lange am 12. April 1745: ¹

„Vielleicht hat Herr Sulzer Ihnen die zwei ersten Feuilles de Misodème gewiesen; hier haben Sie die dritte feuille dieses beißenden Satirici. Die deutschen Stümper werden daraus erkennen, wie glimpflich sie noch von den schweizerischen Kunsttadlern tractieret worden.“

Wenn auch vor der Hand an eine Fortsetzung nicht zu denken war, so sammelten sich doch nach und nach die Stoffe der Art, daß Henzi wieder ernstlich an einen Verleger dachte. Er schreibt am 2. Januar 1747 von ein paar Dutzend Misodèmen und rückt am 20. März desselben Jahres schon mit 25 Bogen auf, um deren Verlag er gerne Orell & Co. in Zürich angehen möchte. Titel und Umfang wurden jedoch geändert. ² Die einzelnen Nummern wurden größer und zerfielen in zwei Hälften; die erste enthalte eine reiche Anzahl kritischer Stücke, Cantates, Potpourris, Echos, Contes, Epigrammes, Fables, Sonnettes; die zweite die Travestie eines Gesanges aus der Ilias; beide Theile waren auch besonders paginirt und konnten getrennt bezogen werden. Bodmer schickte an Lange die drei ersten Gesänge: „Mir ist es lieb, daß Sie Herrn Lange meine drei Pieces übermacht haben. Dis ouvrage wird allezeit cotinuiert werden, bis die 24 cantus der Iliaden absolvieret sind, also noch 21 Stücke.“ ³ Der Titel heißt „La Messagerie du Pinde par M. O. L. E. E. B. H.“ ⁴ Es erschienen zwei Nummern im Jahre 1747, die dritte 1748.

Ueber diese beiden Werke haben sich bis auf die neuesten Zeiten irrige Meinungen erhalten. Die gleichzeitigen Zeitungen, welche die entdeckte Verschwörung besprechen, schweigen von Henzi's litterarischen Arbeiten. •

Leonhard Meister (Hauptscenen der Helvetischen Geschichte, Zürich 1784. I. p. 772) und Lutz' „Necrolog denkwürdiger Schweizer“ kannten wenigstens noch die Namen. „Er schrieb Couplets, Epigramme, Oden, Lieder, den Misodem und die Messagerie du Pinde, alles mit satirischer und ironischer Lauge durch-

¹ Sam. Gotthold Lange, Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe. Halle 1769—1770. 2 Bde. I, 113.

² 14. Juli 1747.

³ 6. August 1748.

⁴ Nach X. Kohler's Deutung: Monsieur Henzi, Officier de leurs Excellences Bernoises. (Actes de la société jurassienne d'émulation 1871. p. 57 Porrentruy.)

wachsen.“ So auch E. L. Rochholz, Tell und Gessler in Sage und Geschichte. Heilbronn 1877 p. 233. Tillier scheint die Dichtungen nicht gekannt zu haben. „Nicht lange vor diesen unglücklichen Ereignissen waren zwei Bände französischer Gedichte von ihm erschienen,“ V. 196; desgl. Monnard. Denken sie an den Misodème, so passen Gedichte nicht dazu; meinen sie die Messagerie du Pinde, so klappen die drei Stücke nicht zu zwei Bänden.

Gaullicur (Etrennes nationales de 1845, p. 208 ff.) fand bei einem Antiquar in Bern die Messagerie du Pinde, welche zur einen Hälfte Poesien und zur andern Homère travesti, Iliade première, enthält. Er glaubte, daß dies eben jene zwei Bände Gedichte seien, von denen Tillier spricht. Es ist aber nur das erste Stück der Messagerie. Xaver Kohler hatte das Glück, während der Sitzungen des Großen Rates in Bern am 28. Mai 1869 unter einem Haufen verlegener Bücher einen Band zu finden, auf dessen erster Seite unter dem Titel steht: Henziana à de Werth. Aus einer Notiz auf dem Deckel ergibt sich, daß diese Worte von Henzi's eigner Hand geschrieben sind. Der Band enthält das erste, zweite und dritte Stück der Messagerie. Aber auch Kohler blieben die Amusemens unbekannt. Die Stadtbibliothek zu Zürich besitzt ein Exemplar der Misodemen; sie sind der Messagerie beigegeben.

1. Amusemens de Misodème

ou pieces fugitives en Prose et en Vers. MDCCLV.

Der Name Misodème findet seine Erklärung in dem Gedichte, welches den Schluß des vierten Heftes bildet (p. 64):

Le Poëte.

Odi Profanum Vulgus et arceo; Horace.

Un Poëte qui fait la Ronde,
Parmi tous ces Flambeaux du Monde,
Méprise le Peuple irrité
Et rit de sa Férocité.
C'est là que l'Envie aut teint blême,
Ne peut lancer son Anathème,
Son souffle pestilencieux
Ne pénètre point dans les Cieux:
Tel qu'un Aigle sur l'Atmosphère
Flotant dans sa Plume légère,
Regarde avec un grand mépris
Des Crapauds pesans et bouffis

Ouvrir leux Gueules venimeuses,
 Et lever leur Têtes fangeuses,
 Pour gêner son sublime Vol,
 Et pour la prendre par le Col;
 Un Fils d'Apollon au Parnasse,
 Méprise ainsi, la Populace.

Das erste Blatt der amusemens beginnt mit der résolution de Misodème de s'ériger en Ecrivain.

Sie ist eingeleitet mit einigen Versen: er wagt trotz dem zürnenden Homer und dem warnenden Vergil den Parnass zu erklimmen und ist sicher, Leser zu finden, wie ja überhaupt Alles seine Abnehmer findet. Freilich will er nur Satiren dichten: cependant sans aigreur et sans fiel; mes cahiers seront des miroirs, où chacun croïant de voir son prochain se verra souvent soi même.

Ainsi, Messieurs les épiciers, ne faites pas ici les agréables: Vous n'aurez pas mes écrits pour loger vôtre Poivre et vôtre Gingembre. Allés! Allés! Faites le Voiage de Leipzic, vous y trouverez des tas d'Ecrits Modernes aussipoudreux qu'un Vainqueur de Pise au bout de la carrière. On vous les vendra par Livres, à la Toise, par Pieds Quarrez ou Cubiques come vous voudrés. Vous y trouverés des Ecrivains désolés, des Libraires ruinés. Tout ce que Mars a fait en Bohème et en Bavière est un rien en comparaison du Désastre qui presse cette pauvre Ville. On y entend en plein Midi un Charivari terrible de tous les Faunes, Silvains, Satires et même de Silène et du grand Pan, qui maudissent la Muse de Zurich, pour avoir si fort dépravé le gout du Siècle, que Breikopf et ses Confrères ne sont pas plus entourez d'Acheteurs qu'un Médecin qui vendroit la Fièvre: C'est la Messieurs, C'est là où vous attend une riche Moisson: Partez au plus vite.

Die großen Dichter kümmern ihn nicht. Von Homer bis zu Terenz sind sie alle nur Schatten, und sollten sie ihm sich in den Weg stellen: je passerai à travers même de leurs Corps chimériques qui ne sont pas plus solides que les Dieux d'Epicure ou que ce Brouillard qui sert de Gloire à la tête lèthargique du Grand Docteur de Leipsic, quand il préside dans l'Assemblée des Beaux Esprits ses Ecoliers. Dagegen scheut er sich doch vor einigen lebenden Dichtern, die den Parnass besetzt halten und ihm nicht eben freundlich entgegenblicken, vor Pope,¹ Voltaire, van Haeren,² Brockes,³ Haller, Hagedorn,⁴

¹ Pope, geb. in London 1688, gest. 1744. Er schrieb an Essay on man.

² Van-Haeren, geb. 1713 zu Leeuwarden, gest. 1779, damals bekannt

Rost. Doch werden sie ihm den Zutritt nicht versagen, wenn er mit ihnen loben will Tugend und Wissen, tadeln will Laster und Unwissenheit. Uebrigens — wozu den Lorbeerkranz? je me contenterai d'un beau Panache de Sapin; c'est une noble Plante. . . . Rangeons nous du côté des Méchans Ecrivains. Epousons la Cause du plus grand nombre. Venés! Venés Messieurs Gottsched, Triller, Souab, Stoppe, Schwarz etetc., mes chers Confrères; embrassons nous pour cimenter une fraternité éternelle. Contens de nôtre savoir faisons réentir l'Univers de nos Frédons rustiques. On entendra à la fin aussi peu la Lyre d'Apollon et la Voix des Muses qu'un Flageolet parmi les Tambours de trente Régiments d'Infanterie. Bongré malgré nos Ennemis nous serons écoutés. Qu'importe d'avoir dans nôtre Demeure basse l'Horizon un peu plus borné. Nous usons de Phrases aisées et de Métaphores faciles et voisines: Chaque Discours de Bourgeois, d'Artisan, de Laquais et de Servante; chaque Boutique, chaque Cabaret, et chaque Village nous en fournit un grand nombre. Suivons la Pensée d'Horace qui dit:

Parabilem amo Venerem Facilemque.

Disons en autant de nôtre Muse. Nous avons autre chose à faire dans le Monde, que de parler par sentence, et nous tourmenter dans la recherche de termes choisis. Eh, bien! me voilà immatriculé dans le Catalogue des Méchans Ecrivains: Qui plus est je prétens de n'y pas mal figurer. Point de Jalousie, Messieurs les Coryphées du Blocksberg.

Der Verzicht auf seine eigene poetische Begabung, sowie die Züchtigung, die die Leipziger in dieser fein satirischen Wendung erfahren, wiederholen sich in einer lehrhaften Epistel, in welcher ein Ritter von X. Aufschluß erhält über die Mittel, den ungefügen Pegasus leiten zu können.

Henzi gibt darüber am 15. Januar 1745 an Bodmer Bericht:

„Vor etwas Zeits hatte mich ein guter Freund über die Schulsprünge des Musenpferdes Rahts gefragt. Er beklagte sich, dieser Gaul sei unbändig und eigensinnig, er wolle niemahl die Mittel-

durch Oden und eine Uebersetzung von Pope's an essay on man I. Ges. und durch seine diplomatische Verwendung.

² Barthold Heinrich Brockes, 1680—1747, lebte meist zu Hamburg, bekannt durch das irdische Vergnügen in Gott.

⁴ Fr. v. Hagedorn, 1708—1754, lebte in Hamburg.

straß halten. Dies gab mir Anlaß, ihm meine Gedanken in einem kleinen französischen Gedichtlein zu eröffnen. Ich war just damahls begriffen, etwelche deutsche Stümper zu lesen und hatte just den armseligen Stoppe vor mir liegen, konnte mich derowegen nicht enthalten, etwelche critische Strophen einfließen zu lassen, sonderheitlich, da ich las, wie dieser Kerl, p. 118 die Musen als wie Grenadiers mustert und sie warnet, Sorg zu tragen, damit sie keinen Schweizer machint; diesen Hohn konnte ich nicht unge-rochen lassen, habe ihne also su gut müglich gezüchtiget.“

Im Eingange verwahrt sich Henzi gegen die Anmaßung Dichter sein zu wollen und faßt seine Ansicht in folgenden Worten zusammen:

Je vous donc pour grand Précepte:
Qu'un Poëte doit être adepte,
Et celui qui n'y parvient point,
Perd le Charbon avec le soin.

Dann folgt eine Vergleichung wirklicher Dichter und Critiker, eines Haller und Bodmer mit der Leipziger Gesellschaft. Die Dichtweise der Gottschedianer findet folgende Zeichnung:

Par contre quand le bon Pégase,
D'un humble vol la Terre rase,
Il s'enfonce dans les Brouillards,
Avec que ces Teutons Bavards.
Jusqu'à ce que sur terre il trote;
Alors le bon Chantre se crote,
Es puis voulant se trémousser,
Il ne fait que s'éclabousser:
C'est dans cet obscur Périgée,
Que quelqu' Oréade glacée,
Inspire un Chantre dans Leipsic,
Gottsched, la terreur de Zurich;
C'est là que son Pipeau rustique
Aux Muses done la Colique,
Et de son gothique Fredon
Fait grimacer même Apollon.
Dans un air aussi narcotique
Triller Esope phlegmatique,
Sans goût, sans sel et sans Esprit,
Dépourvü de sens, inderdit,

Vent composer pour tous les Diabes
 Ou translater contes et fables,
 Où l'on batise les souris.
 Et l'Arbre dit son Cadedis. ¹
 C'est dans ce Ténébreux Parnasse,
 Que Stoppe, ² pour la Populace,
 D'un plat, impie et grossier jeu
 Fait tenir les Livres à Dieu,
 Et dit, Le ciel nous est du croire,
 Pourvü qu'à sa Divine Gloire,
 On paye le Quatre pour Cent,
 En Prières assidument;
 Ce Fat de plus nous fait entendre
 Le son d'un Coeur fidèle et tendre,
 Souhaite à ses meilleurs Amis
 D'entrer bien tard en Paradis;
 Et puis l'incomparable Artiste,

¹ Daniel Wilhelm Triller, geb. 10. Februar 1695 zu Erfurt, auf der Schule in Zeitz, studiert in Leipzig Medicin; Reisesart des Erbprinzen von Nassau; Arzt in Frankfurt und Weisfenfels; 1746 Hofrat und Leibarzt des Königs von Polen in Dresden, 1749 Professor der Medicin in Wittenberg, gest. 22. Mai 1782. Jördens: 5, 86. Goedeke, Grundriß II. 539.

Die angeführten Stellen sind entnommen aus den neuen aescopischen Fabeln, Hamburg 1740. Die 148. Fabel bringt von ungefähr die Stadtmaus und die Feldmaus zusammen (p. 329):

Als sie von ungefähr auf den Weg zusammen kommen,
 Und sich unvermutet sahen, war es beiden angenehm,
 Denn sie waren alte Freunde und Gevattern außerdem.

In der Fabel (121) vom Dornbusch und der Eiche, p. 252 flucht der Dornbusch:

Selbst Salomo, bei meiner Seelen!
 Konnt' weiser nicht und besser wählen.

² Daniel Stoppe, geb. 1697 zu Hirschberg, Mitglied der deutschen Gesellschaft, Conector in Hirschberg, gest. 12. Juli 1747, wird hier besonders berührt, wegen »Parnass im Sättler« oder scherz- und ernsthafte Gedichte. Frankfurt und Leipzig 1735. Henzi spielt auf die zahllosen Bilder an, welche Stoppe dem Handel entnommen hat. In einem Hochzeitsgedichte ist Folgendes zu lesen:

Die Handlung der gewognen Triebe
 Trassiert auf Gott . . .
 Der Himmel nimmt sich selbst die Müh
 Euch stets del credere zu stehn.
 Was wird euch nu vor Not betreten?
 Der Himmel selbst ist euer Stab.
 Nur führt ihm durch ein fleiß'ges Beten
 Die vier pro Cento richtig ab.
 Vier Vater unser baar gesprochen
 Bezahlen die Provision
 Und das Interesse vieler Wochen.

De la Mort fait un Organiste,¹
 De Melpomène un Grenadier,²
 Et du Destin un Charretier,³
 Un Pistolet de la Tristesse.
 Oh! d'un Esprit grande justesse!
 La Verité, conte plaisant,
 Se fait arracher une Dent.⁴
 Et dit un Milion de sotises
 Par ce grand Docteur en Bêtises,
 Dont les stupides Adhérans,
 Sont Antipodes du Bon sens.
 Pour finir donc, je vous répète,
 Que tel qui vent être un Poëte,
 Ou sera Bel-Esprit ou Fat,
 Il n'est point de Moyen Etat,
 Pégase, sur le quel on chante,
 Est ou Phlegon ou Rossinante.
 Oui! mon Ami; je pose en fait
 Qu'il faut être Homère ou Gottsched.

Das Zweite Blatt enthält Songe de Misodème ou voiage sur le Parnasse de Hirschberg.

Kaum hatte Misodème sich entschlossen, den elenden Schriftstellern sich anzureihen, so befiel ihn ein unwiderstehlicher Schlaf. Morpheus führte ihm eine gehörnte Figur vor, welche er mit

- ¹ p. 219. Der Tod macht's gerade so wie ein Organist,
 Der unpartheiisch ist,
 Und alle Noten spielt und keine übersieht,
 Sie mögen nun geschwänzt sein oder nicht.
- ² p. 118. Ihr Musen! Steht und macht euch fertig!
 Herr Winkler kommt! Schlagt an! Gebt Feuer!
 Gebt auf das Tempo ja wohl Acht,
 Damit ihr keinen Schweizer macht.
- ³ Thut (Sorgen), immer, was ich euch jetzt heiße,
 Damit ich nicht etwan die Trauerpistole
 Im Grimm und Eifer hole
 Und eueren Eigensinn damit zu Tode schmeiße.
 Die aufgestand'ne Lust nimmt von Euch gute Nacht.
 Der Charon ist nunmehr um seinen Lohn gebracht,
 Das Fährgeld gehet ihm für dieses Mal verloren.
- ⁴ p. 137. Die Wahrheit kriegte Zahnweh,
 Sie lief mit ängstlichen Geberden
 Auf den Chirurgum los. Dem klagte sie ihr Leid.
 Gleich, sprach er, setzt euch her! sperrt auf und laßt mich sehn!
 Wo ist der Zahn? Ist's der? ja, ja! die Kron ist breit,
 Vermuthlich steckt er tief. Schon gut! bald ist's geschehn.
 D'rauf nahm er seinen Pelikan,
 Zog viernal und umsonst. Die Frau schrie mörderlich.
 Ha! rief er, jetzo geht's. D'rauf setzt er wieder an
 Bis der vertracte Zahn aus seinem Lager wich.

Hülfe eines Ovidischen Verses für einen Faun erkannte. Dieser bot Misodème an, statt auf den schwierigen und gefährlichen Pfad zum Pindus ihn auf einem weniger peinlichen und heiklen Wege zum Parnasse zu führen. „Il se présente par un talus imperceptible; son sommet ne perce jamais le Brouillard le plus rampant: On n'y risque point de faux Pas: Un Aveugle y monteroit sans le moindre Achopement.“ Darauf führte er ihn in mächtigem Fluge durch die Lüfte. Misodème sah herab auf das unglückliche Baiern mit den rauchenden Städten, eingäscherten Schlössern und Dörfern, angefüllt von Tolpatschs, Hanaken und Panduren, die überall ihre Beute in Sicherheit brachten und schonungslos über Mütter und Greise herfielen.

Der Faun machte endlich Halt in Schlesien und ließ den Misodème auf einem Hügel nieder, der durch den Parnass im Sättler des Daniel Stoppe eine so traurige Berühmtheit erlangt hatte. Die Gesellschaft war bei Thee, Bier, Caffee, Rauch und Spiel versammelt. Stoppe empfing den heißhungrigen Jünger und unterrichtete ihn sofort in der Kunst, Metaphern zu bilden, zwar im Gegensatze zu den Dichtern der Griechen und Römer, der Franzosen und Engländer, welche sich möglichst genau an die Natur und die Aehnlichkeit des Bildes gehalten hatten. Pour nos poètes Allemans, excepté un petit nombre de Cerveaux timides et scrupuleux dans Hambourg, Berlin et Leipzig même come par exemple Koenig, Broks etc. ils ont, heureusement détroné ce despotisme de la Nature et des Anciens sous la Bannière triomphante de célèbre Gottsched, la Gloire de sa Secte . . . Les Regles de notre Poésie Moderne sont si aisées, que celui qui ne sauroit composer un Poème, faute de Liberté, ressembleroit à un Home, qui ne pourroit danser un Menüet dans la sale de Westminster à Londres, faute de Place. Einige Beispiele geben einen Begriff von dem neuen Verfahren: J'entre chez un marechal ferrant; ciel! Quelle riche moisson de Métaphores! J'y vois une Enclume, qui sans dire mot, reçoit tous les jours mille coups de Marteau: j'ai là une excellente Emblème de la Patience. Dabord je couche sur mon Cahier Poétique: L'Enclume de la Patience. Je vois un soufflet, qui met le Brasier en fureur: Je dis, Voilà come Mars échaufe un Guerrier, et j'écris: le soufflet de la Bravoure. Je vois come le Maréchal détrempe son Fer ardent dans une Ange remplie d'Eau: je me dis, Voilà come la Raison éteint chez le Philosophe l'Ardeur des Passions et je m'enrichis de l'Ange de la Raison.

Das dritte Blatt beschäftigt sich mit dem *Délire de Schwarz*. Beinahe gleichzeitig hatten Pyra,¹ ein enger Freund Lange's und ein J. C. Schwarz² Uebersetzungsproben' aus der Aeneis des Vergilius dem Redactor der kritischen Beiträge, Gottsched, überreicht. Dieser schien Schwarz vorzuziehen und führte ihn mit folgenden Worten ein: Critische Beiträge XXII. 89:

„Schwarz, der sonst der Rechtsgelehrsamkeit mit Fleiß obliegt und die Poesie nur als ein Nebenwerk betreibt. An dieser Probe wird man bei genauer Vergleichung mit dem Grundtexte finden, daß keine Zeile mehr oder weniger gesetzt und gleichwol der Sinn mit aller möglichen Vollkommenheit ausgedrückt ist.“

Darauf erschien das ganze Werk und Gottsched begleitete es wiederum in empfehlendem, ja schmeichelhaftem Sinne:

„Derselbe scheint allerdings zu Uebersetzungen alter Poeten recht geboren zu sein. Ich statte unserm Vaterlande zu dieser deutschen Aeneis meinen Glückwunsch ab. Er hat darin gewiesen, daß er die Virgilianischen Schönheiten eingesehen. Geschickte Schulmänner werden dieses Buch sehr nützlich bei ihrer studierenden Jugend zu gebrauchen wissen, da zumal der lateinische Text dabei steht.“ Critische Beiträge XXIX.

Die Uebersetzung erschien 1742 zu Regensburg bei Heinrich Gottfried Zunkel, in zweiter Auflage ebendasselbst 1761. Die Vorrede ist von Gottsched geschrieben und enthält nebst manchen der Poetik angehörigen Bemerkungen eine wertvolle Aufzählung der Uebersetzungen von Murner an bis zu Schwarz. Der Vorrede voran geht ein „neuer Vorbericht des Uebersetzers“, worin er seine willkürlichen Auslassungen mit dem Verfahren eines andern Uebersetzers aus Göttingen entschuldigt.

Die Schweizer griffen die Uebersetzung an (Sammlung zürcherischer Streitschriften VII. p. 81) und kleideten ihre Kritik in ein „Abenteuer, das sich mit der Aeneis des Herrn Joh. Christ. Schwarzen in Conrector Erlebach's Schule zugetragen hat.“ Erlebach (Bodmer) hatte seinen Schülern aufgetragen, einige Stellen aus der Aeneis in's Deutsche zu übertragen. Einer lieferte eine gereimte Uebersetzung, welche, wie er schließlich gestand, einem Buche enthoben war, das Schwarz zu Regensburg hatte drucken

¹ Jac. Imm. Pyra, geb. zu Cottbus 1715, gest. als Conrector in Berlin 1744, wie es hieß, aus Gram über Satiren gegen ihn.

² Joh. Christoph Schwarz war 1761 churfürstlich-pfälzischer wirklicher Consistorial- und Ehegerichtsrat.

lassen. Sie war so schlecht, daß der Conrector sie mit Nägeln dem Schulesel auf die Brust heftete. „Ueberdieß erlaubte ich meinen Schülern, daß jeder von ihnen täglich ein Blatt zu seinem Bedürfniß ausreißen dürfte. Dieses Urteil ward von ihnen mit solchem Eifer vollzogen, daß in 14 Tagen die ganze Schwarzias bis auf den pergamenen Band zerrissen ward. Also ist Schwarzens Troja durch einen Esel, wie Virgils durch ein Pferd zerstört und zu Schanden gerichtet worden.“

Folgende Proben mögen genügen, um den Wert der Uebersetzung zu zeichnen:

Juno fordert den Aeolus auf: I. 69 ff.
 Incute vim ventis submersasque obrue puppis,
 Aut age diversos et dissiice corpora ponto.
 Sunt mihi bis septem praestanti corpora Nymphae,
 Quarum quae forma pulcherrima Deiopea,
 Connubio iungam stabili propriamque dicabo,
 Omnis ut tecum meritis pro talibus annos
 Exigat et pulchra facit te prole parentem.

Die in jenem Abenteuer gebotene Uebersetzung lautet:

Mach einen Sturm und stürz ihr Schiff in's Meer hinein,
 Laß sie ein Gaukelspiel der tollen Wellen sein.
 Und weil mir vierzehn schön gewachsne Nymphen dienen,
 So soll für diesen Dienst die prächtigste von ihnen,
 Deiopeia, dir auf ewig eigen sein;
 Und diese mtsse dich mit manchem Sohn erfreun:
 Denn sie soll sich mit dir als Ehefrau vermählen.¹

Erlebach weist seinen Schülern gründlich nach, daß einen Sturm machen eine ganz neumodische deutsch übende Redensart sei, daß das Schiff in's Meer stürzen ebenso lächerlich klinge, als wenn ein alberner Mensch im Zorne einen Krebs in den Bach schmeiße; daß die letzte Zeile ein höchst überflüssiges Anhängsel sei.

Gleich im Eingange des ersten Buches wird gelesen:

Multum ille et terris iactatus et alto
 Vi superum saevae memorem Junonis ob iram.

¹ Diese Stelle lautet in den »Critischen Beiträgen« XII. p. 100 ff. etwas anders aber nicht besser; es ist die erste Probe des I. Buches, welche durch eine zweite, die obenstehende Uebersetzung, ersetzt wurde. (Streitschriften VIII. 36.)

Laß deine Winde los, versenke Schiff und Leute,
 Und gib sie ganz zerstreut der See zu einer Beute,
 Schau meine Nymphen an, ich habe vier und zehn.
 Deiope soll dir davon zu Dienste stehn,
 Weil sie am schönsten ist, nimm sie zu deiner Frauen,
 Für die Gefälligkeit soll sie dein Stammhaus bauen.
 Zeug manchen schönen Sohn dein Lebenlang mit ihr.

Die Uebersetzung lautet:

auf den der Götter Zwang

Und Juno's alter Groll zu Land und Wasser drang.

I. 26 ff. manet alta mente repostum

Judicium Paridis spretaeque iniuria formae,

Et genus invisum et rapti Ganymedis honores.

Die Uebersetzung heißt:

Wobei sie an den Zorn und an die Schmerzen dachte,

Da Paris Ausspruch nicht für sie das Urteil brachte,

Daß sie die schönste sei. Dies Volk war bei ihr ein Gram,

Zumal weil Ganymed den Becher überkam.

Eingang des III. Buches:

Litora cum patriae lacrimans potusque relinquo

Et campos, ubi Troia fuit. Feror exsul in altum

Cum sociis gnatoque Penatibus et magnis diis.

Die Uebersetzung:

Da ich mein Vaterland und Trojens Port verließ,

Da weint' ich, und mein Sohn, und die so bei uns waren,

Sind mit der Götter Schutz ins Elend abgefahren.

IV. 80:

Post, ubi digressi, lumenque obscura vicissim

Luna promit suadentque cadentia sidera somnos.

Die Uebersetzung:

Worauf man bei der Nacht zwar auseinander geht,

Denn es ist Schlafens Zeit.

I. 41:

Ipsa, Jovis rapidum iaculata nubibus ignem,

Disiccitque rates evertitque aequora ventis,

Illum expirantem transfixo pectore flammam

Turbine corripuit scopuloque infixit acuto.

Die Uebersetzung:

Indem sie selbst den Blitz aus Zeus Gewölke schmeißet,

Die Flotte niederschlägt und in das Wasser stürzt,

Und mit dem Keil ihm selbst das Lebenslicht verkürzt.

D'rauf ihn der Wind ergreift und an den Felsen spießet.

In dem VIII. Stücke der Streitschriften, p. 33 ff. folgt ein „Wolgemeinter Vorschlag, wie Herrn Ch. Schwarze's deutsche Aeneis von dem Gerichte der Maklatur noch zu erretten wäre; in einem Schreiben an Herrn Heinrich Gottfried Zunkel als den Verleger desselben.“

Da werden noch andere Proben des Geschmacks mitgetheilt: ¹

¹ Sie stehen in der Vorrede Schwarzen's zu seiner Uebersetzung. Eine Anmerkung Schwarzen's selbst zu dieser Stelle characterisirt einleuchtend das Verfahren:

nox humida caelo praecipitat
 Der Tag bricht an.
 silicis scintillam excludere
 ein Feuer schlagen.
 se praedae ac dapibus futuris accingere
 sich zur Schmauserei geschickt machen.
 torquet medios nox humida cursus
 die Mitternacht ist vorbei.
 me saevus equis oriens afflavit anhelis
 Ich spüre, daß der Tag vorhanden sei.
 rapere in fomitem flammam,
 ein Feuer anmachen.
 Ceres undis corrupta,
 das nasse Brod.
 cerealia arma expedire
 das Backzeug auspacken;
 implentur veteris Bacchi
 sie tranken Wein
 O quam te memorem Virgo,
 O Jungfer, wie soll ich dich grüßen.

Bei dieser Uebersetzungsweise kam es lediglich auf die gleiche Zahl der Verse und die „critische Reinigkeit“ an. Von einer poetischen Empfindung keine Spur; sie wird absichtlich vermieden:

„Wer wird wohl dafür halten, Virgil habe alle Worte mit Fleiß und großem Bedacht hingeschrieben und in einem jeden eine besondere Schönheit gesucht? Hat er denn nicht das ganze Werk verbrennen wollen, weil er solches wegen Uebereilung des Todes nicht hat verbessern können?“

Gottsched's Urteil über Vergil's Aeneis wird vom Verfasser des „wohlgemeinten Vorschlages“ in folgende Worte gefaßt:

„In Virgil's Gedichte herrschete lohensteinische und miltonische Schwulst, sein Ausdruck sei in allen unsern Büchern unerhört, mancher wackere Magister könne vieles darinnen nicht verstehen oder müßte es mit vielem Nachsinnen und Kopfbrechen errathen, die Construction sei verworfen, man höre dergleichen

Jamque vale; torquet medios nox humida cursus
 Et me saevus equis oriens afflavit anhelis:
 Nun lebe wohl; es ist die Mitternacht vorbei.
 Ich spüre, daß der Tag bereits vorhanden sei.

„Hätte ich gesagt, daß der Tag im vollen Anzug sei, so würde es noch nachdrücklicher klingen; allein es müßte heißen, im vollen Anzuge; dergleichen Fehler begehe ich aber im ganzen Werke nicht.“ An andern Orten beruft er sich auf die Erklärungen der Ausleger, denen die Uebersetzung angepaßt sei.

Latein auf den Universitäten nicht; Virgil verschwende die Beiwörter zu überflüssigen Vorstellungen, die weiter zu nichts dienen als zu schildern. Daher habe Herr Schwarz billig die Aeneis natürlicher, allgemeiner und verständlicher gemacht; er habe billig alle die Ausdrücke, die nur mahleten, weggeworfen, und die andern in unsere gewöhnliche Sprache, die man auf den Gassen und in den Krambuden redete, übersetzt.“

Darum meinte denn eben Schwarz berufen zu sein, diese zurückgelassenen Mängel auszugleichen. (Complot der herrschenden Poeten in der Sammlung Zürich. Streitschriften III. 195.)

Damit eine völlig vernichtende Schmach von ihm abgewendet und der Verlust nicht allzu empfindlich werde, wird ihm geraten, die Aeneis unter folgendem Titel herauszugeben: „Die verkleidete Aeneis, ein Heldengedicht für die Gottschedianer, in welchem Virgil's Aeneis von der Hoheit ihrer Begriffe und der Pracht ihres Ausdrucks befreiet, und in die verständliche und leichte Sprache der deutschübenden Seelen, mit Eintragung vieler lustiger Schwänke und schimpfreicher Zweideutigkeiten, Zeile von Zeile fließend und rauschend übersetzt ist von Joh. Christoph Schwartz, mit Rath, Hülfe und Beifall Sr. Hochedelgebornen Magnificenz des Herrn Professor Gottsched, sammt nöthigen Einleitungen, Vertheidigungen und Erklärungen an Stephan Fink etc., Regensburg, bei Heinrich Gottfried Zunckel 1743.“

Allein dieses Werk mißriet dermaßen, daß in einer gemischten gesellschaftlichen Zusammenkunft ein in schwarzem Maroquin gebundenes Exemplar über einem Kaminfeuer in Rauch und Asche aufgelöst wurde.

Solchem magern, kalten, platten Verfahren gegenüber fordert Breitinger¹ eine tief innere Empfindung, welche derjenigen des Dichters entspricht, p. 130: „Der Uebersetzer muß, bevor er an die Arbeit geht, sich in demjenigen Zustande befinden, in welchem der ursprüngliche Verfasser gewesen war, da er sein Werk bei sich wirklich in das gehörige Geschicke gerichtet hatte und es jetzo an dem war, daß er durch einen anständigen Ausdruck die Einbildungskraft seiner Leser dessen theilhaftig machte. . . . Wenn ich gewisse neuere Uebersetzungen der Deutschen, von welchen viel Rühmens gemacht wird, bei mir selbst betrachte, so muß ich zwar gestehen, daß ihre Sprache fähig ist, die Ge-

¹ Joh. Jak. Breitinger, Fortsetzung der kritischen Dichtkunst, worinnen die poetische Malerei in Absicht auf den Ausdruck und die Farben abgehandelt wird, mit einer Vorrede von J. J. Bodmer. Zürich 1740.

danken, die in fremden Sprachen vorgetragen werden, ziemlich glücklich vorzustellen; aber ich kann dabei nicht läugnen, daß nicht ihre Uebersetzungen gegen den Originalien gehalten überhaupt matt, seicht und plauderhaft aussehen, weil sie in denselben alle Idiotismos, die in der Form der Rede bestehen, mit einer schädlichen Behutsamkeit vermeiden, sodaß der Nachdruck der Grundschrift gemeinlich durch wortreiche Erklärungen verderbet wird.“ —

Misodème hatte sich vorgenommen, diesem über und über platten, seichten Schwarz das dritte Stück zu widmen. Schon die Geburt war mit außerordentlichen Erscheinungen begleitet. Sein Gehirn pochte so stark, daß es die Hand, welche es befühlte, zurückschlug, wie man es auch von Zoroaster erzählt. Drei Jahre alt stammelte er schon Verse, als Student galt er weit und breit als ein poetisches Wunder; man zeigte in seiner Vaterstadt mit Fingern auf ihn und er schlürfte mit Wollust ein das „os populi meruisse“ und das „Dicier hic est“. Die Gabe der Uebersetzung war ihm insbesondere verliehen: c'est pourquoi le grand Gottsched n'hésita point à lui donner le témoignage flatteur, qu'il sembloit être né pour la version des Anciens.

Schwarz entschloß sich in einer poetischen Aufwallung zur Uebersetzung des Virgil, wollte aber doch noch aus untrüglichen Zeichen seine Berufung sich bestätigen lassen. Er tastete mit geschlossenen Augen an seinem Bücherschrank herum und griff von ungefähr ein Buch heraus; es war Persius. Er öffnete es, seine Augen fielen auf die Worte (I. 60):

dicere res magnas nostro dat musa poetae.

Er springt auf, cabriola come s'il vouloit écrire de l'Arabe en l'air¹ und rief wie Caesar am Rubicon: iacta est alea. Er hätte sich gerne in den Schutz des Apollo und der Musen begeben; da er aber in Deutschland, nicht aber auf dem Parnasse geschätzt war, wandte er sich an eine Divinité Topique, und begrüßte die Dryade Hercinie, première Dame d'honneur de Diane dans toute la forêt noire, als die Besiegerin der Römer, mit der Bitte, ihm beizustehen in der Uebersetzung der Aeneis:

Tout come donc ce valeureux Guerrier, (Arminius)
Sût extorquer au Romain son Laurier;

¹ Stoppe Parnass p. 48:

Die Freude hebt den magern Fuß,
Der Capriolen schneiden muß,
Als wenn er in die Luft arabisch schreiben wollte.

Acorde moi, que mon Esprit docile
 Puisse domter ainsi le grand Virgile,
 Et que d'eux-mêmes je voie tous ses vers
 A moi se rendre et recevoir mes Fers;
 Quoi que je pense, et quoique je babille,
 Que chaque mot de soi même s'habille,
 Se travestisse et que le Mantouan
 Par ton secours s'enonce en Allemand.

Darauf trank er aus einem großen Glase Merseburger Bier und goß die andere Hälfte in die Bartschüssel als Libation für die angerufene Göttin. Die Göttin erhörte ihn; sie erschien aus dem schwarzen Walde, legte sich als ein bläulicher Dunst über sein Haupt und nun schritt das Werk vorwärts, maschinenmäßig und mühelos, zum Erstaunen von ganz Deutschland. Freilich eine Stelle machte ihm doch Beschwerde, X, 197—212. Aber er setzte sich darüber weg wie ein kluger Arzt, der sich von einer unheilbaren Krankheit abkehrt. Wie sollte er auch nicht, da selbst Minerva umsonst sich abgemüht hätte, wenn sie soviel Deutsch verstanden hätte als die deutsche Gesellschaft in Leipzig. Und doch verfolgt ihn ein böses Geschick; Momus und Zoilus, diese beiden hämischen Tadler, raubten ihm den Lorbeer, den Ruhm des neuen Vergil und den Verstand.

Damals litt Baiern sehr unter den Gräueln des Krieges und Regensburg fürchtete für seine Sicherheit. Schwarz erinnerte sich, daß Alexander bei der Einnahme Thebens das Haus Pindar's zu schonen befahl. Er schrieb dem Pandurenobersten, dem Baron von 'Trenk eine gereimte Epistel, worin er ihm das Beispiel Alexanders Pindar gegenüber empfahl. Als fördernde Empfehlung wurde mitgegeben die deutsche Aeneis, schön in Maroquin gebunden. Aber welche Enttäuschung! Statt bewundernder Anerkennung sollte Schwarz eine tief beschämende Antwort lesen:

„Ne carins rien, de ma part, rimailleur insipide.
 Vulcain épagnera les Petites Maisons,
 Mais Apollon proscrit pour trente-six raisons
 Ton Enfant mal léché, la batarde Eneide.“

Natürlich ist dieser Freund der Literatur jetzt eben nichts weiter als ein Pandurenoberst und ein Mensch, der leider nicht mehr Urtheil hat als ein Schweizer.

Ça! dites moi, Mrs. les Rieurs de Zurich; par quel Droit vous arrogés vous ce ton décisif, sur les Affaires qui ne regardent que feu Messire Virgile de Mantoue et Mr. Schwarz de Ratisbone? Etes vous les Executeurs Testamentaires du premier de ces grands Poètes?

Montrés m'en Procure légale. Mais posons que vous le soiez. Je sai de Science certaine, que Virgile peu avant sa Mort voulut brûler son Eneide et que sur le refus que firent Varius et Tucça ses Amis, de la lui chercher dans sons armoire, il leur légua cet Ecrit par son Testament à condition qu'ils n'y ajouteroient rien et laisseroient subsister les Vers imparfaits tels qu'ils se trouvoient: Mais cette condition a-t-elle été remplie? Je pense que non! Car ces mêmes Legataires, par ordre de l'Empereur Auguste le retouchèrent et en remplirent plusieurs Hiatus, sur quoi j'infere et conclus:

1°. Que Virgile lui même n'était pas content de son Ouvrage, puisqu'il vouloit le brûler.

2°. Que ce Poème aiant été retouché ne nous est par parvenu tel que l'Auteur l'avoit laissé: Cela s'appelle t'il raisonner juste, Mrs. les Suisses? Avez vous quelque chose à repliquer? Parlez! Vous ne dites rien: Je poursuis donc le fil de ma Déduction. Nous devons présumer de la grande capacité de Mr. Schwarz par rapport aux Changemens, que vous prétendez trouver dans sa Version et la dissemblance avec l'Original, que quand cet habile Home, retranche quelque chose, ce n'est que sur le crû de Varius et de Tucça, qu'il exerce son autorité. Et par contre, lors qu'il y ajoute, nous devons croire, que Virgile en aurait fait tout autant, s'il avoit eû assés de Vie. Pour ce qui est des autres Défauts dont vous faites un si pompeux Verbiage, ce sont de si pauvres raisons, que nôtre excellent Traducteur ne trouvera pas plus de nécessité d'y répondre, que l'Ame du Grand Aïax n'en trouva de repliquer au Babil d'Ulisse dans l'autre Monde.

Du reste il appartient moins à vous autres Suisses qui êtes les Hottentots Européens de faire les Censeurs des Ouvrages d'Esprit, qu'à qui que ce soit. Nous vous respectons si peu en Allemagne que même vôtre Nom National, à dégénéré parmi nous en Synonyme avec les termes d'Ignorant, de Stupide, de Rustre, de Grossier, de Bête, de Butor, de Bufle, car dans tout l'Empire qui dit un Suisse, dit tout cela.

Als nun gar auch noch der Hamburger Correspondent, C. Zingg, über Schwarz herfuhr, da wurde es dem Verleger Zundel Angst um den Absatz. Er wies dem Schwarz einen Fink'schen Brief vor mit dem Rate, das Werk zu verbrennen und so vor Staub und Würmern zu bewahren.

Le lecteur me permettra de faire ici une petite Réflexion: c'est, qu'il y a quelque chose de bien singulier dans la Destinée de

l'Eneide, car tantôt c'est l'Auteur qui veut la brûler, tantôt les Lecteurs: O cheval de Séjan! ¹ Noli me tangere.

Als Schwarz sich so dem Gelächter aller Welt preisgegeben sah, kam tiefe Traurigkeit über ihn; er verlor Besinnung und Sprache und schlug mit seinen Armen in den wildesten Geberden um sich. Es dauerte 24 Stunden, bis er wieder stammeln konnte. Man hörte nur die Worte: „Tinte, Feder, Papier, Almanach, Bodmer, Breitinger, Zürich, Sodom, Gomorrha.“ Seine Gemahlin sah den grünlichen Schimmer der Augen, die fletschenden Zähne, die entsetzlichen Grimassen und wagte es kaum, ihm das Tintenzeug zu bringen. Nun gieng's an einen Almanach und die Welt ergoß sich in reichen Strömen über Bodmer, Breitinger und die Schweizer überhaupt. Er fand einen Leidensgenossen an dem unvergleichlichen Stoppe, dessen Fabeln 1745 neu aufgelegt, aber sofort persifliert worden waren in einem „aufrichtigen Unterricht von den geheimsten Handgriffen in der Kunst, Fabeln zu verfertigen.“ Dem Herrn Joh. Wursten von Königsberg mitgetheilt von O. St. Breslau 1745.

Wurst hatte bis jetzt geglaubt, in der Kunst der Fabeldichtung schon weit vorgerückt zu sein. Allein als er von dem unerreichbaren Stoppe hörte, ruhte er nicht, bis er zu dessen Füßen saß, um von ihm die Kunstgriffe abzulernen. Stoppe belehrt ihn: „Das Hauptwerk kommt in der Erfindung der Fabeln auf die Erfindung der Kuppelpersonen an. Wenn diese erst erfunden sind, so werden die Handlung, die Ausbreitung der Handlung mit artigen Umständen, die Morale und alle übrigen Kleinigkeiten fast von sich selber kommen. Es würde einem ehrlichen Mann allzuschwer fallen, die Personen zu erfinden, wenn er genöthigt wäre, sie bloß aus der wirklichen oder auch der wahrscheinlichen Welt zu nehmen. Ich habe darum in meinem leeren Gehirn neue Personen erschaffen, welche ihre Vernunft, ihren Witz, ihre Tugenden und andere Eigenschaften nur mir allein zu danken haben. Das waren öfters keine Sachen, sondern nur Arten der Sachen, bloße Figuren und Zeichen der Dinge, todte, unausgemachte, in der Geburt gemißglückte Werke der Natur, Werke der Kunst und Werkzeuge. Diese habe ich zu Personen, zu Menschen, zu vernünftigen Geschöpfen erhoben, und ihnen Stand, Würde, Aemter und die nöthige Geschicklichkeit mitgetheilt. z. B.: die

¹ Soll heißen »Seius«. — A. Gellius III. 9. Die Sage gieng, Gneus Seius habe ein Pferd besessen, das von den Pferden des Diomedes abstamme, jedem Besitzer aber verhängnißvoll werde.

Narrenkappen, die Noten, der Baugeist, die Büchersucht, der Bratenwender, der Eidschwur, das Zipperlein, der Fingerhut, das große A, die Feder, der Zaun, der Reisbrei, das spanische Rohr, der Schemel, die Beleidigungen, die Wohlthaten, das Buhlerlied, der Strohmann, die Saiten, die Nullen, der Wetterhahn, die Schlüssel, der Teich etc. . . . Man muß die Personen mit ihres gleichen in einer Handlung aufführen, den Schlüssel mit einem andern, das Schwert mit dem Degen, die Saiten, etliche Nullen, bald mit andern, welche man ohne Verwunderung nicht Gesellschaft machen sieht, z. B. den Harnisch und den Fingerhut, den Bratenwender und die Wanduhr, den Nordwind und die Sonne, den Wetterhahn und die Glocken, den Stein und den Kratzbeerstrauch. Noch abenteuerlicher wird es herauskommen, wenn man eine solche neuerschaffene Person mit einer andern von einer ganz verschiedenen Natur verbindet und beide eine Handlung mit einander unternehmen läßt, z. B. den Sperling und die Ziegel, den Componist und die Noten, das Sprachrohr und den Kater, den Schüler und den Hut, den Strohmann und die Vögel. . . .

Wenn erst die Personen erfunden sind, so ist das vornehmste gethan. Es wird dir dann ein leichtes sein, sie etwas, was dir gefällt, mit einander vornehmen zu lassen. Es geschehen alle Tage so viel Händel in der Welt, daß du keine neue erfinden darfst, nimm nur den ersten, der dir in den Sinn kommt, und laß ihn durch deine Personen nachmachen. Anstatt der menschlichen Namen Peter, Hans, Daniel setze dann nur die Namen deiner Personen, Pinsel, Spiegel, Kratzbeerstrauch, Leichencarmen, Schemel und Stühle, und laß sie thun, was jene gethan haben.

Nimm diese einzige Regel beständig in Acht, daß du alle diese Dinge und Udinge, lebendige und leblose, bewegliche und unbewegliche Sachen, welche du durch deine Schöpfungskraft zu Personen erhoben hast, allemal mit deinen eigenen und deiner Mitbürger Qualitäten, Talenten, Witz, Kunst, Affecten ausrüstest und ausstaffierest. Der Reichtum muß auf einem Pferde die Gassen auf und nieder reiten; ein Thal heiße ihre Niedrigkeit und der Prinz von Tiefburgshausen; ein Kellerschlüssel sei vergnügt; die Degen sollen Geister ermorden; die Fenster müssen dem Ofen aus Gutherzigkeit sechs buchene Scheiter wünschen; die Teiche müssen fluchen: Gott strafe mich. Das Sprachrohr pflüge mit fremden Kälbern; der Tod lege sich auf die faule Seite; die Fichte spotte der Tanne wegen ihres kurzen Gesichtes; des Himmels Schutz begleite die Lerche, daß sie auf einen Strohmann sitze.“

O Stoppe incomparable! Tu veux donc donner un nouveau Milier de Fables choisies: la Tirannie et le Devidoir; la Monarchie des Assyriens et le Manche à Balais; la Modestie et le lait caillé; le Zodiaque et la Dissenterie, l'Ambition et la Soupe aux Cerises etc. — O Génie supérieur! Allés, allés! Sots Francois, voilà ce qui s'appelle un Esprit Créateur. Mauvillon¹ rengainera ses impertinences à l'avenir. Suisses stupides! Inventés moi des Gentillesces de cette nature: Il vous appartient bien de vous mêler des sciences; vous qui ne naissez que pour traire les Vaches, vous ne devés pas lever vos yeux plus haut que leur Ventre: C'est là l'Observatoire où vôte fameux Bernouilli a découvert que le Soleil est un grand Fromage Poli et la Lune un Ballot de Beure frais.

Frau Schwarz suchte den Druck des Almanachs zu hindern. Allein Zunkel meinte, que des Sotises de cette trempe se débi-toient mieux qu'aucun comentaire sur Newton — und in der That, nach drei Tagen waren 3000 Exemplare des Almanachs abgesetzt.

Misodème bittet um die Erlaubniß, über die wieder eingetretene Beruhigung und die Folgen des délire weggehen zu dürfen und schließt mit folgendem Seufzer:

Lecteur contentés vous; le triste Misodème
 Peut a peine enfanter ce court Epiphonème.
 Pleurés, Muses, pleurés! Retentis, Helicon,
 Repète, Nymphé Echo, les plaintes d'Apollon:
 La raison du grand Schwarz, cette Torche brillante,
 Vient d'éteindre soudain, sa flâme illuminante.
 Ah Ah! je n'en puis plus; mon Ame est aux abois;
 Ma main laisse couler la Plume de ses doigts.

Das VI. Blatt nimmt die Mystification des 1. Blattes wieder auf, in der Henzi sich Gottsched und dessen Genossen anschließt und den schlechten Schriftsellern anreihet. Es enthält einen conseil aux méchans écrivains. Die unbarmherzige Kritik, welche sich über Gottsched herwarf, läßt Henzi in ohnmächtigem Schmerze über die zahllosen Feinde klagen und nach Mitteln suchen, deren unbarmherzigen Schlägen zu entgehen. Der von Zeus in den Aetna niedergeschmetterte Enkeladus speit nicht so viel Flammen aus als der Pindus Brochures des méchans écrivains. Jeder erlaubt sich, an deren Schriften herumzu-

¹ Jacob Mauvillon, geb. 1743 zu Leipzig, starb als Lehrer der Mathematik am Carolinum zu Braunschweig. Er gab mit Aug. Unzer (1748—1775) Briefe heraus über den Werth einiger deutscher Dichter und über andere Gegenstände, den Geschmack und die schöne Literatur betreffend. 2 Stücke, Frankfurt und Leipzig 1771 und 72. Koberstein I, 1450. Streitschriften I.

hobeln und uns den Dichterberuf abzusprechen. Kaum ergreifen wir die Feder, so erdröhnt der heilige Berg dermaßen, als ob Salmoneus auf ehernem Wagen über eine ehernen Brücke führe: come si l'impie Salmonée faisoit caracoler tous les traquenarts sur un pont d'airain. Der Helicon bedeckt sich mit Wolken und schleudert uns von allen Seiten kritische Blitze zu.

„Les Muses sont plus mordicantes que le poivre; et Minerve elle-même devient une véritable Béquenaude: elle nous persécute avec plus de fiel que Junon ne persécuta jamais les Troïens. Je ne puis comprendre en quoi nous avons offensé cette grande Albredà: croit-elle peut-être, que nos écrits doivent sortir de nos cerveaux, come elle sortit de celui de son père? Nenni! Ma fois, nous ne sommes pas curieux de sentir ces maux de tête: il en a trop cuit à Jupin, avant qu'il pût mettre cette fière halebarde au monde. Fi, de la migraine quand on écrit. Enfin quoiqu'il en soit, nous sommes fort maltraitez du Parnasse et de tout son cortège: Pegase même quand quelqu'un de nous le veut monter, rüe come un diantre et refuse de voler: les ondes de l'Hipocrène, de la Castalie et du Permesse se retirent à nôtre aproche come les eaux devant la bouche de Tantale, de sorte qu'il n'y a plus moïen de se défendre contre ces nourriçons des Muses, je veux dire les bons écrivains, qui nous insultent sans cesse. Nous ne pouvons tenir plus longtems: nôtre Parnasse Allemand, le Bloksberg est aussi harcellé par les beaux esprits que la citadelle de Tournai par les Cominges de France: il faudra ou se rendre à discrétion ou chercher des forces dans le désespoir.

So gieng's den großen Engländern und Franzosen; jene fühlten die Schärfe Swift's, diese Boileau's. Postel,¹ Lohenstein, Weise, Hunold, Sivers, Philippi, Rodigast, Hapel, Hübner fürchteten Wernicke und Liscow; Gottsched, Schwab, Schwarz, Stoppe, Hamann, Triller fanden in Bodmer und Breitinger ihre Züchtiger, — ein Verfahren, welches Aristoteles, Horaz, Martial, Longin, Castelvétro, Scaliger, Salmasius befolgt haben, Namen, „trop fameux pour ignorer, que de tout tems on se donna cette blâmable licence.

Freilich, wenn unser Widerstand trotz unserer großen Zahl unnütz sein sollte, so möge der Rückzug langsam sein, „endurcissons nos côtes contre les coups, come l'âne d'Homere pour brouter encore quelques chardons avant que de quitter le champ de bataille.“

Hier könnte eine Kriegslist vortreffliche Dienste tun. Die

¹ Ueber Postel etc. siehe die Beilagen.

großen Namen werden von der Kritik geschont; ihr Ruf ist ihnen was dem Krieger der Schild. „Les noms de Pope, de Voltaire, de Van-haeren etc. sont semblables à des boucliers couverts d'un acier de la forge de Lemnos, matière aussi impénétrable qu'un atome de Démocrite. Par contre ceux de Gottsched, de Souabe, de Schwarz, de Stoppe et de nous autres ressemblent à de misérables rondaches, munies d'une seule peau de buefle, qui ne saurait arrêter les traits perçans de la critique.“

Wie, wenn wir unsere Werke mit Namen herausgäben, die wir von unsern Feinden erborgten? „Il est vrai, que ce seroit donner le frontispice d'un palais à des chaumières, ou poser des arcs de triomphe à l'entrée d'un hameau: mais qu'importe? Nous écrivons pour le peuple: Ce peuple croit que nos livres ne valent rien, parceque d'autres livres lui aprennent, que nous sommes de pauvres écrivains: car n'allez pas vous imaginer, que c'est par conaissance de cause qu'il en juge ainsi. C'est bien nous, qui, du moins en partie, avons mis les bons écrivains en état, d'en imposer ainsi au public en ce que nous leur donons folement de l'encens et servons, pour ainsi dire de porte-voix à leur renommée dans le monde.

Gerade diese aber können sich nicht genug tun in Spott und Hohn, den sie in Brochuren jeder Art über uns ausgießen, um so ihren Geist auf unsere Kosten leuchten zu lassen. Zumal Gottsched, seine Uebersetzung der ars poetica des Horaz, der Iphigenie des Racine und die Tragödie Cato sind die Zielscheibe ihrer Angriffe. Einer machte sich sogar in folgendem Impromptu Luft:

N'aguerre fût qu'Apollon au Parnasse,
 Fort echaufé, voulût boire à la glace;
 Clio, dit-il, d'un sévère regard,
 Qu'on mette au frais ma coupe de nectar.
 A ce coup d'oeil la pauvrete éperdue
 La volonté de Phoebus éfectue,
 Et s'élançant dans Leipsic come un trait
 Pose la coupe au cerveau de Gottsched.

Da alle diese Leiden von uns selbst herkommen und wir selbst schuld sind, daß das Volk die guten Schriftsteller für gut und uns für schlecht hält, so können wir uns auf keine andere Weise wieder aufrichten, als durch eine List: wir wollen unsere Werke unter berühmten Namen drucken lassen. „Dans le fond, l'acheteur ne sera pas trompé; le titre promet un livre et réellement il en aura un, bon ou mauvais; c'est à peu près la même chose pour le peuple . . . Ainsi nôtre preux Gottsched de Leipsic, s'il m'en croit, pour son bien déguisera tant soit peu son art

poétique et le publiera ensuite sous le nom de Breitinguer de Zurich: les écrivains de Halle en Souabe donneront leurs pièces sous celui de Haller de Berne, ajoutant une seule lettre à Halle. Pour moi je vai me parer du nom de Voltaire, quand même ma muse en auroit menti autant que Messaline.

So viel für einmal; dieser Rat wird ohne Zweifel des entprechenden Erfolges nicht ermangeln.

Id consilium non ratione prudentius

Quam eventu felicius fuit.

Pour enfanter ce conseil salutaire

La raison avec son flambeau,

Et la fortune sans bandeau

Se firent une affaire.

Die Misodèmen enthalten als Einlagen Gedichte. Im zweiten Stücke stehen zwei Epigramme auf den Einmarsch der Oesterreicher in Schlesien im Jahre 1745; ein Epigramm sur les vers écrits par Mr.* à Mlle.** eines sur le départ de Mlle.**

Das vierte Stück bietet „Epitre au Roi, envoyée à S-A-R. Madame la duchesse de Modène à Paris“; Epitre, gerichtet an seine früheren Gesellschafts- und Spielgenossen in Bern; Le Tabac; Le Poëte, früher schon angeführt.

VI. Stück: Placet de Charon à Minos, Eaque et Rhadamante contre H(urter) Gazetier à S(chaffhouse); Epigramme sur la défaite des Autrichiens en Silésie; Epithaphe d'un petit maltre; Autre sur le même sujet.

Gleichzeitig beabsichtigte Henzi den literarischen Streit in einem epischen Gedichte zu behandeln, wobei es wohl nicht immer ganz würdig hergehen mochte. Er meldete den 25. März an Bodmer:

„Ma muse broche un poëme epique sur la dépravation du gout en Allemagne. Je vous l'enverrai pour voir si l'on osera l'exposer au public sans donner soi même du scandale à Apollon. Ce poëme aura six chants.“

Er schickt den ersten Gesang an Bodmer, mit der Bitte, sachliche Anmerkungen beizufügen.¹

„Je vous envoie cy joint une copie du premier chant du poëme épique en question. Je l'ai levé à la hâte sur le brouillard pour vous l'envoyer. Il n'est point limé ni travaillé au burin, plusieurs occupations serieuses m'en ont empêché; prenez la peine d'y jeter les yeux et honorez moi de vôtre critique, je voudrais surtout

¹ 4. Juni 1745.

ajouter plusieurs particularitez sur le sort des Muses en Allemagne dans ce siècle, et comme vous, mon cher ami et Monsieur le professeur Breitinger estes beaucoup mieux au fait de tout cela que moi, je voudrais vous prier de noter au bas des vers de ce manuscrit tout ce que vous croiez relatif au contenu de ce premier chant, qui contient simplement un narré de la façon d'écrire des Allemands avantque les fleaux critiques aient claqué dans les mains impitoyables de Wernike, Liscou, Bodmer et Breitinger. Comme je n'ai pas lu beaucoup d'ouvrages de ceux de Leipsic je ne puis faire l'énumération speciale de tous les méchans écrivains, cependant il convient de celebrer un chacun spécialement en constituant toujours Gottgued pour le héros de la pièce, mais Achille seul ne peut remplir tant d'Iliades (sans comparaison de Homère à moi). Il faut que l'on y voie un Ajax, un Diomède, un Hector, un Ulisse etc.

Eine Spur eines zweiten Gesanges findet sich in einem Briefe vom 15. December 1745; das ist auch Alles. Henzi scheint die Arbeit aufgegeben zu haben.

Das Behagen, mit den Leipzigern in ironisch-heiterer Weise umzuspringen, erweckte in Henzi die Lust, ähnlich wie es Bodmer im Jahre 1741 gethan hatte, ein Complot der deutschen Poeten zu schreiben. Auch dazu war schon ein Anfang an Bodmer geschickt, um mit Noten versehen zu werden.¹ Aber diese Arbeit rückte nicht weiter, weil „ich weiß nicht, was für ein epischer Hauch mir ins Ohr gefismet, ich solle die Bataille de Friedberg besingen.“²

2. Messagerie du Pinde.

Henzi schreibt an Bodmer am 20. März 1747: „Nun hat Misodème in circa 25 Bogen von seinen Grillen zum Druck fertig; sie halten in sich critische Stücke, Contes, Epigrammes, Cantates, Potpourris, Echos und die erste Ilias von seinem Homère travesti. Ich bin vorhabens, dieses ganze Chaos unter dem Titel: Amusemens de Misodème ou pièces fugitives en Prose et en vers tome premier dem Publico mitzuthemen.“ Die Bezeichnung der periodischen Schrift wurde jedoch umgeändert in Messagerie du Pinde.

Er macht sich anheischig, monatlich mehrere tausend Verse zu

¹ 6. August 1745.

² Undatierter Brief.

liefern und verspricht den Orell & Comp. in Zürich günstigen Absatz. „Il est vrai, que c'est une entreprise un peu hardie de fournir au lecteur 2 à 3000 Vers par moi. Mais n'importe, ma muse est une efrontée, qui s'en fait forte.“¹

In der Mitte des October konnte schon das zweite Heft an den Verleger abgesendet werden zu einem Verkaufspreise von 3 $\frac{1}{2}$ Batzen oder 2 Piccetten.²

Obgleich auch die Messagerie den Krieg der Zürcher und Leipziger stets im Auge behalten will, fährt Henzi fort, in französischer Sprache zu schreiben. Einmal mag ihn dazu etwelche Schwerfälligkeit in der Handhabung der deutschen Sprache bewogen haben. „Ich verstehe keine Sprache minder, als die deutsche. Nun will ich anfangen, deutsch lernen. Darzu muß ich haben ein gut dictionarium und eine gute grammatik. Wolten Sie wohl von der Güte sein und mir das neueste beste Wörterbuch, welches zu Leipzig, weiß nicht von wem, ausgegangen, samt einer grammatik anschaffen lassen oder nur Anweisung geben, wo ich's gegen bahre Bezahlung finden könnte. Ferner möchte ich auch Herrn Breitingers und Ihre Werke nebst den sogenannten Mahlern, in Summa etwas, darinnen ich mich in der deutschen Sprache und Poesie üben könnte.“³

Dann aber reizt ihn die geistreiche Nation, seine Gedanken in ihre Sprache zu kleiden und er hatte die Genugtuung, zu sehen, wie die französischen Critiker ihn aller Achtung würdigten. Schon die Ode sur la Saxe hatte die Herren de Vertmont und Chassouville zu der Meinung gebracht, „seine französische Sprache sei wie ein Hercules, welcher schon in der Wiege Schlangen erdrückt habe, nun aber trete sie riesenmäßig in das Feld.“ Ebenso fand die Messagerie gute Aufnahme in Frankreich.⁴

Dabei freilich konnte er nicht verhüten, in den Ruf politischer Parteilichkeit zu kommen und er suchte Bodmer mehreremale darüber zu beruhigen. Die hierauf sich beziehenden Aeußerungen gestatten auch ein Urteil über seine Stellung zu der äußern und innern Politik. Wenn auch sein Aufenthaltsort ihn nach Preußen wies, wenn er auch gerne Friedrich II. und Louis XV. sich empfohlen hätte, so war es nur eine Bemühung um eine Existenz, die seinen Kenntnissen und Fähigkeiten entsprach, zu einer Zeit,

¹ 10. Juli 1747.

² 10. September 1747 und 4. December 1747.

³ Undatierter Brief, gehört in das Jahr 1744.

⁴ Undatierter Brief, gehört in das Jahr 1745.

da er eben aus seiner Vaterstadt verbannt, noch kummervoll in die Zukunft hinausblickte. Im Herzen blieb er aber immer ein Patriot und ein guter Berner.

„Ich habe in diesem Stück (Messagerie 2. Stück) mir vorgenommen, mich in dem Publico ein wenig zu rechtfertigen und darzuthun, warum und in was Absicht meine Muse ziemlich französisch läßt. Es kann in der That Niemand in Abrede sein, daß die französische Nation nicht eine geistreiche und angenehme Nation sei. Ihre Schriften, welche ich so zu sagen erst jetzund mit einichem gusto lesen kann, gewinnen mir mein Hertz. Man wirft mir aber vor, die Franzosen haben einen allzuherrschenden Geist, sie wollen aller Orten den Meister spiehlen und endlich gar Alles underjochen. Dies glaube ich aber nicht; denn wann ich nur den geringsten Anschein wahrnehme, daß Frankreich es nicht redlich und gut mit der Schweiz, unserm wehrten Vaterland meinte, so wollt ich gewiß nicht einer der letzten mein Blut zu Rettung unserer unschätzbaren Freiheit verspritzen. Man kann sich hierinnen kecklich auf mein Vorgeben verlassen, dann wann ich dieses Kleinod mit gleichgültigen Augen vor etwelchen Jahren angesehen hätte, so wäre ich nicht im Exilio.¹

Das erste Stück trägt das Motto aus Juvenal:

Qidquid agunt, homines, votum, timor, ira, voluptas,
Gaudia, discursus, nostri est farrago libelli.

In der Vorrede setzt Henzi Rousseau, Isocrates und Plato der heutigen Zeit entgegen. Jene konnten sich nicht genug tun in der Aufseilung ihrer Werke; pour moi — plus un ouvrage est travaillé et moins il vaut. Durch beständige Uebung im Schreiben erwirbt sich der Schriftsteller eine Fertigkeit, welche vergleichbar ist derjenigen eines Organisten: ses doigts savent demêler les touches et trouver les accords sans le secours des yeux; ainsi un bon écrivain écrit aujourd'hui sans aucune aide du génie, de l'esprit et du jugement. So steht's mit unserer ganzen gegenwärtigen Zeitschriftenliteratur und da hilft kein Demosthenes und Cicero, kein Homer und Virgil. „Tout ce Stile hardi, métaphorique et plein de feu a passé; la sphère des licences poétiques est rétrécie à la juste mesure, et la prose ne doit plus être si figurée; ces accoutremens antiques des idées ne sont plus à la mode. Sans

¹ 4. December 1747.

retrograder si loin, on ne souffrirait pas plus aujourd'hui une phrase de Montagne dans un livre, qu'une Cape de Bearn dans un Bal, excepté qu'il ne fût masqué.

Wozu denn auch? Die Leser verstehen gerade so gut zu lesen, wie die Schriftsteller zu schreiben. Des fariboles, des bile-vesées, un phoebus sonore, un Galimatias harmonieux les contentent à merveille — gerade so wie den ungarischen und spanischen Pferden nur Stroh frommt; gutes Futter würde sie verderben. Diese Stücke, welche in der Messagerie geboten werden, sind auch wenig ausgearbeitet, daher gut — aber ich verbitte mir jegliche Anerkennung oder gar zweifelhafte Verwendung, c'est à dire, d'en encenser au bout d'une galerie la nymphe cloacine.“

Diese Stimmung und die satirische Wendung treffen genau zu den amusemens de Misodème, wo die méchants écrivains, ihre Platitude, Blödigkeit des Stiles, Verachtung der Classicität, leichtfertige Vielschreiberei, gezeichnet werden.

Die Reihe eröffnet sich mit einer Ode und einem Sonett, welche die Wahl des Christoph Steiger¹ zum Schultheißen der Republik Bern verherrlichen. Der Dichter will nicht einen pomposen Panaegyricus schreiben, aber auch nicht vergangene Größen verherrlichen. Er besingt die sorgfältige Erziehung, aus welcher sich ein milder und gewinnender Character herausbildet. Ausgezeichnete Leistungen in den Niederlanden verraten einen großen Kriegshelden; da führt ihn Themis in die Heimat zurück und übergibt ihm Aemter des Friedens, und Gerechtigkeit und Milde erglänzen aus allen seinen Handlungen.

La bonté siège sur sa face,
 Approchez, veuves, orphelins!
 Lisez dans les yeux pleins de grace
 Le doux arrêt de vos destins.
 Le doux arrêt de vos destins.
 Déposés de votre misère
 Le fait entre les mains d'un père
 De vos souffrances attendri.
 Son bon coeur se plait à répandre
 Mais des bienfaits, qu'on ne peut rendre.
 L'indigent est son favori.

Eine Strophe mag Zeugniß ablegen von der Hochachtung, mit welcher er an seiner Vaterstadt hängt:

¹ Steiger, geb. 1694, seit 1727 Mitglied des großen Rathes, dann Rath hausamann, 1737 Mitglied des kleinen Rathes, 1740 1746 Seckelmeister der welschen Lande, 1746 Schultheiß. (Tillier V. 181.)

Berne, cité trop fortunée,
 Séjour de la tranquillité!
 Quelle constante destinée
 Assure ta félicité.
 Quoi! Tandisque toute la terre
 De la famine et de la guerre
 Rescent la désolation,
 Tes princes par leur vigilance,
 Attirent chez toi l'abondance,
 La paix fleurit dans le canton.

Nun folgen eine Reihe von Epigrammen, welche auf die Ereignisse des österreichischen Erbfolgekrieges gerichtet sind.

Nach dem Tode Karl's VI. erlosch der Mannesstamm des habsburgischen Hauses. Der pragmatischen Sanction zufolge gieng die Regierung über auf Maria Theresia. Allein Karl Albert von Baiern machte ihr das Erbfolgerecht streitig und fand dabei Unterstützung bei Frankreich und Spanien. Die Unterhandlungen zwischen Frankreich und Baiern wurden geführt von den Brüdern Belle-Isle, dem Grafen und dem Chevalier und die verbündeten Truppen drangen bis Prag vor. Als Friedrich der Große den Breslauer Frieden geschlossen hatte, konnten die Oesterreicher sich mit aller Macht gegen die Franzosen wenden, welche vor Prag standen, 1742. Diese, von Belle-Isle und Broglio geführt, wurden eingeschlossen. Unterdessen war Baiern den Kroaten und Panduren preisgegeben. Broglio hatte Gelegenheit, nach Dresden abzugehen, sodaß Belle-Isle allein blieb. Dieser konnte die Wachsamkeit seiner Feinde täuschen und gelangte in zwei Märschen auf deutschen Boden, eine That, welche Voltaire mit dem Rückzuge der Zehntausend verglichen hat. Die Armee litt dermaßen, daß sie aufgelöst werden mußte.

Spanien hatte ein besonderes Interesse daran, sich in den europäischen Krieg zu mischen. Der Infant, Don Philipp, als Abkömmling der Herzogin von Parma, sollte ein nationales italienisches Reich gründen. Spanien hielt sich daher an Frankreich. Die Truppen waren aber schlecht geleitet und ließen den Herzog von Modena gegen Oesterreich und Sardinien im Stiche, 1741. Nicht besser arbeiteten sie im folgenden Jahre.

Im Wormser Vertrage 1743 hatte Sardinien mit Oesterreich und England ein Bündniß geschlossen und Aussicht auf das Marquisat Finale erhalten, obgleich dieses früher von den nämlichen Staaten den Genuesen zugesichert worden war. Darüber erbittert, trat Genua zum französisch-spanischen Bunde über. Nach dem Tode

Philipp's V. von Spanien trat Ferdinand VI. auf den Thron. Dieser konnte die Franzosen nicht leiden und ließ den Krieg daher weniger eifrig betreiben. Franzosen und Spanier zogen sich aus Italien nach der Provence zurück. Dies benutzten die Oesterreicher und Piemontesen zu einem Einfall in die Provence unter Brown's Führung, 1746. Er erwartete schwere Artillerie aus Genua, um mit Hilfe der Engländer erst Antibes, dann Toulon zu erobern. Aber es fehlte an strenger Aufsicht über Zahlmeister, Lieferanten und Zeugmeister; dazu kam noch eine Viehseuche. Die Verbündeten verloren durch Klima und Witterung, durch Mangel und Seuchen den größten Theil ihrer Pferde und den dritten Teil ihrer Truppen.

Im feindlichen Heere war der Oberbefehl an Belle-Isle übergegangen, der die Talente eines Diplomaten mit den Eigenschaften eines Feldherrn zu vereinigen schien. Brown zog sich (12. April 1747) aus der Provence zurück; die Spanier und Franzosen folgten ihm auf dem Fuße, eroberten Ventimiglia und überschritten die cottischen Alpen. Der Bruder des Marschalls, der Chevalier Belle-Isle, drang weiter vor, um die Piemontesen im Col di Sietta anzugreifen und einen steilen Felsen zu erstürmen. Seine besten Offiziere erklärten das Unternehmen für tollkühn und unmöglich; er befahl nichts destoweniger den Sturm, und 5000 Franzosen und er selbst bezahlten dieses Wagniß mit dem Leben. Seit diesem Verlust mußten Las Minas und Belle-Isle sich begnügen, die Grafschaft Nizza zu behaupten.

Glänzender als im Süden waren die Erfolge im Norden. Frankreich schickte drei Armeen gegen die österreichischen Niederlande. Moritz von Sachsen war bald Herr von Warneton, Meenen, Yperen (in Flandern) und besiegte am 11. Mai 1745 die Verbündeten bei Fontenoy. Er hatte auch Doornik belagert; die Verbündeten wollten ihn überfallen; es gelang aber nicht. Gent, Brügge, Ostende, Dendermonde, Oudenarde, ganz Westflandern, Ath in Hennegau, Brüssel fielen ihm zu; Antwerpen, Namur, Mous wurden erobert. Die Verbündeten unter Karl von Lothringen, unter sich wenig einig, wurden bei Raucoux geschlagen, 11. October (zwischen Maastricht und Lüttich). Das holländische Volk drohte in zwei Parteien auseinander zu fallen. Die patriotische hielt an Wilhelm VI. fest und unterstützte dessen Heirat mit der englischen Prinzessin Anna; die andere Partei wollte das Erbstatthalteramt stürzen und eine aristokratische Regierung einsetzen. Louis XV. suchte eine Verbindung mit Eng-

land zu verhindern und hatte zu diesem Zwecke Unterhandlungen in Breda angeknüpft und den Holländern Frieden angeboten. Allein die Ereignisse überholten ihn und da eine Volksbewegung den Prinzen Wilhelm emporgebracht hatte, wandte er sich von den diplomatischen Versuchen wieder zur kriegerischen Gewalt. Löwendal, ein Schwede, wandte sich gegen Bergopzoom und Breda, der Marschall von Sachsen gegen Maastricht und schlug die Verbündeten bei Laffeld (2. Juli 1747). Löwendal begann die Belagerung von Bergopzoom, welches ebenfalls von einem Schweden, dem 80jährigen Cronström, verteidigt wurde. Die Festung mußte sich wegen Unfähigkeit und Ungeschicklichkeit der Unterbefehlshaber ergeben, 16. September 1747.

Der Krieg zwischen England und Frankreich hatte sich bis nach Amerika hinüber verbreitet. Frankreich besaß auf Neuschottland eine Insel, das Cap Breton, eine ergiebige Fischerstation. Sie gieng an die Engländer verloren. In einem Treffen auf der Höhe des Cap Finisterre erbeuteten die Engländer sieben Schiffe. Die Nachricht von diesem glücklichen Ereignisse brachte der Centurion nach London, welcher unter dem Admiral Anson eine Reise um die Welt gemacht hatte.

Rußland war endlich von Oesterreich so weit gewonnen worden, daß es 1746 zum Teil mit englischem Gelde Truppen nach den Niederlanden zu schicken versprach. Während der in Aachen angebahnten Verhandlungen schoben sich russische Truppen bis an den Rhein vor und beschleunigten den Abschluß des Friedens.

Die Reihe der politischen Gedichte beginnt mit *Le Var géné*, Fable. Der Ocean gibt einen Maskenball; Bäche, Flüsse, Ströme sind geladen; Seine, Spree, Ebro tanzen mit heiterer Leichtigkeit. Der Var dagegen fühlte mitten in einer gemüthlichen Allemande Herzweh und konnte unmöglich weiter tanzen; er trug fünfzig Brücken auf seinem Rücken:

Dont Brown évitant sa défaite
S'étoit assuré la Retraite.

Fünf Epigramme behandeln in jedesmal verschiedenen Variationen das nämliche Thema. Man fühlt einen lockenden Reiz, einen Versuch zu machen, die Pointen in deutschem Wort und Sinn wiederzugeben. Hier folgen einige Proben:

1. Les Alliez sont formidables,
Ils ont des Troupes inombrables,

Si l'on en croit le Gazettier.¹
 Mais une Campagne venteuse
 Pour eux seroit bien dangereuse
 Ne campant que sur du Papier.
 Welch zahllos Heer, wie Sand am Meer!
 Der Schrecken läuft vor ihnen her.
 So melden uns die Blätter!
 Auf Blättern nur steht dieses Heer.
 Ein Sturm — und Alles, Alles wär'
 Zerstreuet wie die Blätter.

2. Tantôt le Rhin, tantôt le Var
 Voit sur les bords quelque César
 Qui veut faire danser la France,
 Mais en commençant le Ballet,
 Ils sentent trembler le Jarret,
 Et ne font que la Révérence.
 Bald am Rhein und bald am Var
 Harrt die große Heldenschaar,
 Will mit Frankreich tanzen;
 Kaum beginnt das Tanzen —
 Kommt der Schlotter über sie:
 Reverenz — nicht weiter? — wie?
3. Hongrois, qui voulez à tout Prix
 Entrer en France en bon Pays.
 Modérez votre Gourmandise.
 En vain vous courez au Combat,
 Non — obstant l'excellent Climat,
 Ce n'est pas la Terre promise.
 Es kann, es kann durchaus nicht sein!
 Ungarn — bedenkt — was fällt Euch ein?
 Ihr fletscht umsonst nach einem Kampf.
 Ihr lechtz umsonst nach KÜchendampf.
 Für eure gierig rohe Hand
 Ist Frankreich kein gelobtes Land.

Eine Ode feiert den Heldenzug des Marschalls Belle-Isle, ein „Echo“ im Gegensatz dazu den schwächlichen Rückzug Brown's.

Sechs andere Epigramme beschäftigen sich mit der Belagerung von Genua durch die Oesterreicher.

Der Senat von Genua hatte die Stadt, obschon sie für eine Belagerung wol versehen war, den Oesterreichern geöffnet. Botta aber erlaubte sich Erpressungen, und leerte die Arsenalen, um das Geschütz den Verbündeten zuzuschicken. Die Genuesen verweigerten

¹ Die Schaffhauser Zeitung.

ihre Mithilfe; nach einem fünftägigen Straßenkampfe wurden die Oesterreicher aus der Stadt herausgeworfen, 10. December 1746. Schulenburg belagerte Genua bis in den Juni 1747; allein ihm mangelte das notwendigste Kriegszeug. Bouflers und der Herzog von Richelieu, welche in einer Barke nach Genua gelangen konnten, gaben der Verteidigung neuen Halt und Genua war gerettet.

Ein Epigramm lautet:

Tremblez, tremblez, pauvres Gènois!
 Mars est un terrible Grivois.
 Les Hongrois, pour tirer, en Brèche,
 Depuis cinq mois souffent la Mèche,
 Il ne s'agit que du Canon.
 En auront ils jamais? Oh non!
 O zittert, zittert, Genuesen!
 Der Mars treibt euch ein schrecklich Wesen.
 Die Ungarn wollen Bresche schießen,
 Und lassen es sich nicht verdrießen.
 Sie brennen schon fünf Monden Lunt
 Und warten auf Kanonen.
 Umsonst sind alle Frohnen —
 So brennt nur weiter eure Lunt.

Auf die Ereignisse in Holland, die Abwehr der Feinde durch Ueberschwemmungen beziehen sich acht Epigramme. Zwei lauten:

Messieurs Contade et Löwendal,
 Vous faites un bruit infernal:
 L'Ecluse, Axel, Hulst, Philipine
 N'ont plus ni Rempart, ni Courtine.
 Arrêtez donc, c'en est assez!
 Gare! Si plus vous avancez,
 Vôte Visite est importune.
 Déjà le Belge crie, Or-sus!
 Compagnons versons leurs dessus
 Le Pot de Chambre de Neptune!

Ihr Herren Contade und Löwendal
 Ihr lärmt, es ist ganz infernal,
 Und keine Festung hält mehr Stand;
 Sie sehen aus wie offnes Land.
 Ich bitt' euch, haltet endlich an:
 Sonst ist's um euer Glück getan.
 Der Belger ruft: Neptun heraus!
 Neptun, leer deine Tonne aus.
 Depuis long-tems Mars et Louis
 Donnent la Chasse aux Ennemis.

Neptune aux Bataves propice,
 Aujourd'hui leur offre un Hospice
 Dans le vaste sein de ses flots.
 Le Dieu de Thrace à ses Complots.
 Dit au Roi, changeons d'Exercice,
 Nos ennemis sont sous les Eaux,
 Prudens, ils ont senti la Mèche,
 Mais nous les prendons à la Pêche.

Mars und Ludwig jagen gerne
 Ihre Feinde nah und ferne.
 Neptun wirft 'nen großen Bogen
 Ueber sie mit Wasserwogen:
 Fertig ist die Jagd zu Lande.
 Mars sich nun zu Ludwig wandte:
 Die Feinde sind im Wasser unten,
 Sie riechen wacker unsere Lunten.
 Wir müssen sie mit Netzen fangen;
 So werden wir an's Ziel gelangen.

Epître à Monseigneur le Maréchal de Saxe.

Monseigneur le grand Maréchal,
 Ecoutez moi, je vous en prie,
 Renvoiez votre Artillerie,
 Et tout l'atirail martial
 De la Toilette de Bellone;
 Les Comminges sont superflus,
 Et du canon il n'en faut plus,
 Mais Quoi! Mon discours vous étone;
 Oui, Monseigneur, je vous soutiens,
 Que ces Meubles sont inutiles,
 Car le Belge inonde ses Villes
 Au risque de noier les siens.
 Qu'en dire . . . ! Il faut que la Terreur
 Qui s'est emparé de mon Coeur,
 Ait crû ce Conseil salutaire.
 Voici donc comme il faut faire,
 Puisque les Belges sont Poissons,
 Arrangez au bord de leur Dignes
 Des Madragues et des Bordignes,
 Vous les prendrez comme des Thons.

Marschall von Sachsen, o höre mich an!
 Wenige Worte, so ist es getan.
 Sieh dich doch um, wo siehst du noch Städte,
 Wo eine Kugel ein Ziel sich noch hätte?
 Schicke nach Hause die Artillerie,

Wagen, Kanonen und unnützes Vieh.
 Leg an den Teichen recht kunstreiche Netze,
 Laß sie sich fangen so ganz ohne Hetze.
 Fische und Belger — wir fangen sie gleich,
 Werden in Kurzem, was weiß ich, wie reich.

Auf die Langsamkeit der russischen Bewegungen ist folgendes
 Epigramm gerichtet:

Les grands secours de la Russie,
 Et des Hongrois d'Artillerie,
 Amis, marchent bien lentement,
 Ah! Vas-t-en voir s'ils viennent Jean.

Eile nicht, du hülfereicher Russe;
 Schleppe dich mit lähmendem Verdrusse,
 Schreckenreiches Oesterreich.
 Langsam nur beweget sich die Masse
 Auf der offenen weiten, leeren Straße.
 Schau nach, Jean, und meld' es gleich,
 Siehst du Russ' und Oesterreich.

Der nach Amerika hinübergeleitete Krieg hat zu folgendem
 Epigramm Veranlassung gegeben:

Les Alliez Vainqueurs sur l'Onde,
 Font bien des Conquêtes, dit-on;
 Neptune toujours les seconde,
 Ils sont Maitres du Cap-Breton,
 Et bientôt l'Admiral Anson
 Va conquérir le nouveau Monde,
 Ah! Qu'ils sont prudens! Qu'ils font bien!
 Puis qu'ils perdent tout l'Ancien.

England und seine Genossen sie siegen zu Meer,
 Nehmen die Schiffe und freuen sich sehr.
 Cap Breton wird ihre lachende Beute,
 Anson gewinnet vielleicht sich noch heute
 Länder und Städte, die namenlos sind.
 Recht so! Ergreife nur täppisch und blind
 Bodenlos, grenzenlos neuestes Land
 Für dieser alten Welt nichtigen Tand.

Die Bemühungen Ludwig's XV. um die Einigung der Parteien
 finden ihren Ausdruck in dem Gedichte: à la Discorde, dessen
 Pointe wieder in einem Wortspiele liegt. Es beginnt:

Oui, c'est vous, afreuse Discorde,
 Femelle sans miséricorde,
 Qui par votre bredi! breda!
 Brouillés les cartes à Breda.

Eine Fabel, les loups, les taisonns et les renards behandelt das Gebahren eines neutralen Staates und dessen Bestrafung durch die siegreiche Macht.

Le Gascon au nouveau monde, conte, schließt mit der Verherrlichung Ludwig's XV. als des obersten Leiters Europa's.

L'esprit de Carneade, fable, zeigt im Bilde eines chemischen Vorganges in derber Weise den stinkenden Geist eines bedeutenden Redners.

Les fenêtres de V(evey) sauvées de l'incendie erzählen ein Lalenburger Stücklein: Um die Fenster des fünften Stockes vor dem Feuer zu retten, werden sie auf's Pflaster hingeworfen. Den Schluß bilden Angriffe auf ein unsittliches Werk des Abbé Grécourt und auf dessen Verleger, angeblich in Amsterdam.¹ Es sind vier Epigramme.

Das zweite Stück der Messagerie du Pinde mit dem Motto: „versibus exponi tragicis res comica vult.“ (Horaz ars poet.) richtet sich wider an den Leser in Form eines Zwiegesprächs, anknüpfend an die Ode über den Rückzug Brown's und die Epigramme.

Henzi verteidigt sich gegen den Vorwurf der übertreibenden Parteilidenschaft damit, daß er der Ode ihre dichterischen Eigenschaften wahr und das Epigramm von allen persönlichen Gehässigkeiten fern hält. „Il vous faut considérer que dans une Ode on ne marche jamais lentement, tout s'élançe, part, court, vole; le stile de l'Ode ne veut point de phlegme; il n'y faut pas ramper, mais s'élever avec force comme les mines à Berg-ob-zoom qui portent toutes les nuits, dit-on, quelques Compagnies de Grenadiers françois dans la lune.“

Ueber die zu piquanten Epigramme lesen wir folgende Worte:

„Vous me la donnez belle, mon Ami, c'est me dire, que le Feu est trop chaud, que seroit-ce qu'une épigramme sans ce grain de sel, qui pétille dans l'Esprit du Lecteur, il y faut absolument une pensée un peu aiguë, ou, comme on dit, une Pointe, sans quoi ce

¹ Jean Bapiste Joseph Willart de Grécourt, geb. 1681 zu Tours, brachte einen Teil seines unruhigen Lebens gerne beim Herzog von Aiguillon auf dem Schlosse Véret in Touraine zu und arbeitete mit diesem an einem Recueil de poésies libres, rassemblées par les soins d'un cosmopolite 1735. Diese Sammlung wurde im Schlosse selber und zwar wegen ihres unsittlichen Inhaltes nur in höchstens 12 Exemplaren gedruckt. Grécourt kam in einen so schlechten Ruf, daß man viele ähnliche schlüpfrige Werke ihm zuschrieb. † zu Tours 1743. (Biographie universelle.) Joh. Georg Scheffner, † 1820, schrieb Gedichte im Geschmack des Grécourt. Goedeke Grundriß p. 587.

ne seroit pas une Epigramme; mais vous ne trouverez jamais que mes Pointes attaquent l'honneur, ni la probité de personne. Elles répandent pour le plus quelque ridicule sur nos Ennemis et cela est l'effet d'un enjouement innocent et permis. On a de tous tems osé badiner ses Ennemis sur des Entreprises ou ils ont échoüé. Par exemple qui ne riroit pas, de voir les Autrichiens six mois devant Gènes, s'évaporer en vaines menaces contre cette République; en faire le Siège sans Canon, représenter la Place agonisante sans en avoir renversé une seule toise de muraille; recevoir à la fin de l'Artillerie et la rembarquer aussi-tôt; promettre aux soldats les Cloches de Gènes pour récompense et lever le lendemain le Siège de la Ville. Qui est ce qui ne trouveroit pas risible la rodomontade des assiégés de Berg-ob-zoom qui ont fait graver une Estampe, qui représente un Boeuf avec une quenouille et cette Inscription:

Quand ce Boeuf filera
Berg-ob-zoom se rendra.

Zwei Redactoren der Schaffhauser Zeitung, von Amsterdam aus bedient, H(urter) und Z(iegler), hatten vom April 1747 an übertriebene Nachrichten über die Verluste der Franzosen verbreitet. Die darauf sich beziehenden fünf Epigramme sind mit Anmerkungen Henzi's begleitet.

Ein Sonnet sur la bataille de Laufelt knüpft an die Discorde à Breda an und fordert angesichts des schwer errungenen Sieges abermals zum Frieden auf.

Drei Epigramme greifen die den Franzosen vorgeworfene Uebermacht an, mit der die Schlacht gewonnen worden sei und schließen mit dem Schreck, der Alles verdoppelt:

Dans les dangers l'Esprit se trouble,
Et l'oeil du Fuyard voit tout double.

Den Ereignissen folgend reihen sich neun Epigramme und ein Sonnet an über die Belagerung von Bergopzoom, wiederum zum Teil hervorgerufen durch die Schaffhauser Zeitung, welche stets neue Nachrichten von der Unverzagttheit der Besatzung brachte.

La plus heureuse Garnison
Est bien celle de Bergopzoom!
Tout l'Univers la ravitaille;
On y boit, on y fait gogaille.
Personne á jeun ne s'y défend.
Par conséquent si l'on se rend,

L'histoire dira dans ses Livres:
Que ce ne fût faute de Vivres.

Die glücklichste Besatzung
Ist die von Bergopzoom;
Sie hat gar reiche Atzung
Von Meer und Land und Strom.
D'rum, wenn sie sich doch einst ergibt,
So wird die späte Nachwelt sagen:
Nicht Hunger ist's, daß sie verdirbt:
Sie konnt' es sonst nicht mehr ertragen.

Das Sonnet sur la prise de Berg-ob-zoom erhebt Löwendal über Poliorketes hinauf zu dem Liebling des Mars und der Pallas. Menschliches Erbarmen krönt seinen Ruhm; dieser führt auf Ludwig XV. zurück, der seine Huld und Gnade auf seine Krieger überströmen läßt.

Die gleichzeitigen Vorgänge in Piemont sind gezeichnet in fünf Gedichten, von denen eines die den Oesterreichern verheißenen Glocken von Genua belacht:

J'aime mieux un sol dans ma poche
Que dans Gennes toute une Cloche.

Ein Epigramm besingt den Tod Bouflers, ein Sonnet den des Chevalier de Bel-Isle.

Aehnlich wie im ersten Stücke der Messagerie der Var ohnmächtig wird, so sank auch in der Fabel le Danube gascon die großsprecherische Donau mitten in ihren Prahlerereien zusammen.¹

Einige Epigramme sprechen sich über dichterischen Hochmut und Geschmack aus. Ein Dichterling hatte Henzi vorgeworfen:

Orphée animoit tout et tu me fais dormir?

Darauf folgt die Antwort:

Orphée animoit bien les chênes, les Platanes,
Mais jamais on a dit qu' il éveilla des Anes.

¹ Das Journal helvétique Oct. 1747 enthält eine Ode au maréchal de Löwendal und vers sur la prise de Bergopzoom. Beide Gedichte stimmen in den Gedanken überein mit zwei Stücken in der Messagerie, die Ode mit dem Sonnet sur la prise de Berg-ob-zoom, die andere mit folgendem Epigramme:

Ne nous étonnons point si la Gente Pucelle
Bergopzoom a fait la cruelle.
Tandisque Levendal si bien la courtoisoit,
Et qu' à ses vœux ardents elle se refusoit,
Les Suisses étaient avec elle.

(Die Regimente Stürler, Hirzel, Constant machten es möglich, daß die Stadt 60 Tage sich halten konnte.) Die Ode tritt kalt und matt zurück gegen die zusammengepreßte Wirkung des Sonnets und das Epigramm gefällt sich darin, die Pointe auseinanderziehen und doch nur halb zu erschöpfen.

Bodmer und Breitinguer werden in folgendem Sonnete besungen:

Bodmer et Breitinguer, Ecuiers du Pégaze!
 Quelle vigueur reprend le bon Cheval-aillé!
 Teutoboc et consorts l'avoient mal étrillé,
 Sous leurs gothiques mains il paroissoit un Aze.

Aujourd'hui par vos soins les Germaines en extase
 S'élèvent tout d'un vol, vers l'Azur étoilé;
 Sans fouët, sans épérons l'Animal éveillé
 Plane sur l'Hélicon, un nouveau feu l'embrase.

Lang, Gleim, Rost, Hagedorn le montant fièrement,
 Voltigent à nos yeux par tout le Firmament.
 L'univers retentit de leur douce Harmonie.

Graces à vos leçons et les Goths et les Huns:
 Dans les fades accès de leur fade manie
 Au cercle des neuf Soeurs ne sont plus importuns.

In die politischen Epigramme sind einige eingestreut, welche es absehen auf einen pédant d'orateur, auf einen ignorant, auf einen cocu, auf spröde Geliebte und böse Weiber. Eines berührt das Erbrecht des Erstgeborenen. Ein solcher ertrinkt. Der jüngere Bruder, le cadet, der bisher nichts hatte, sagt erfreut:

Quel heureux coup! quelle plaisante historie:
 Un Aîné trouvant bien à boire
 Donne à son Cadet à manger.

Das dritte Stück der Messagerie setzt den im zweiten unterbrochenen Dialog fort und will dem Verfasser bedeuten, daß er in der Behandlung des Abbé Grécourt über seine zarte Auffassung des Epigramms hinausgegangen sei. Henzi entgegnet, daß das Werk nicht in Amsterdam, sondern in Lüttich gedruckt worden sei, daß auch der Name fingiert sein werde, daß übrigens solche gottlose Bücher, wie dieses und noch andere in der Welt herumgeboten werden, keinerlei Schonung wert seien. Ein solches Werk ist auch *lettre philosophique, avec plusieurs pièces galantes et nouvelles de differens auteurs 1747, à Paris, d. h. auch zu Lüttich.*¹ Leider gibt es außer den vielen gewissenlosen und hochmütigen Menschen auch starke Geister, welche die Seele verderben à la lueur séductrice d'une fausse raison, comme Vannini,

¹ Antoine Ferrand, † in Paris 1719. Im Jahre 1738 erschien zu London ein Werk unter dem Titel: »Pièces libres de M. Ferrand et poésies de quelques autres auteurs sur divers sujets.« Auf Ferrand fallen 20 Seiten. (Biogr. universelle.)

Servet, Hobes, Spinoza, Toland, Des-Barreaux, Macchiavel et tant d'autres Impies ont fait; doch sind diese Männer nicht so gefährlich als diejenigen, welche es verstehen, de battre en brèche le cœur par le feu d'une Poésie lubrique comme font les Auteurs de ces Pièces abominables que je viens de citer et de plusieurs autres morceaux anonymes que l'avarice et l'impieeté font aujourd'hui éclore impunément. Darum ist es die Aufgabe eines Schriftstellers, solchen Uebeln entgegen zu treten und zwar nicht im trockenen Gewande der Moralpredigt, sondern im heitern der Satire, 'ohne den Leser erröten zu machen: Une Satire honnête, qui n'en veut qu'aux défauts et aux vices des hommes sans attaquer les Personnes, a pour le badin et le sérieux une ressource intarissable, des Ennemis qui échouent dans leurs grandes entreprises, des Ignorans qui prétendent sotement de briller dans les sciences; les Esclaves de l'ambition, de l'avarice et de la volupté; enfin tout le vaste champ de la vie humaine nous offre des perspectives infinies pour contempler les mêmes objets très différemment.

Daran schließt sich ein Sonnet contre l'auteur et l'éditeur de la brochure, intitulée l'Homme machine:

Dieu tout-Puissant! Qu'entens-je? Un Athée éfroiable
Par ses impiétez fait frémir l'Univers.
Et toi maudit Luzac! ¹ Artisan détestable,
Tu prêtes son secours à cet Esprit pervers.

Profanes rougissez! Lucifer moins coupable
Avouant un Dieu tremble au fond des Enfers.
Le Démon craint, encor cette main redoutable
Qui foudroïa jadis ses Bataillons altiers.

Mais un afreux mortel, niant l'Etre suprême
Vomit impunément son horrible blasphème,
Son indigne supot ose s'en faire honneur.

O Vous qui gouvernez! Puissez ces noirs crimes;
Frapez sans diférer ces damnables Victimes;
Ou craignez le couroux du grand Dieu Créateur.

Es folgen reflexions critiques sur quelques pièces de poésie du *Mercur Suisse*² de Janvier 1748. Diese sind ein Nachruf an den am 5. Januar 1748 verstorbenen Professor Jean Bernoulli in Basel, eine épître d'une jeune veuve de Berne

¹ Luzac in Leyden verlegte das anonym erschienene Buch »l'homme machine« 1748.

² Der *Mercur Suisse* erschien jeweilen gleichzeitig mit dem *Journal helvétique*.

à Monsieur Van-haren, eine Antwort eines Offiziers auf diesen Brief, eine Fabel: le jet d'eau et le ruisseau, von Monsieur d'Ardennes, Mitglied der Academie in Marseille, zuletzt ein Epigramm.

Die an jenem Nachrufe an Bernoulli geübte Kritik bestimmt Henzi zu einem eigenen Versuche:

Juste ciel! Bernoulli ce sublime Génie,
Succombant en ce jour aux efforts du Trépas,
Rend d'une main glacée à la muse Uranie
Interdite à ce coup son céleste compas.

Eclairé du flambeau de la Philosophie
Il suivait la nature et méseuroit ses pas.
Ses Meurs et ses écrits illustrent sa patrie;
Son nom a pénétré les plus lointains Climats.

Vous ses doctes Rivaux! qui dans cette Carrière
L'avez vû plein de feu franchir toute barrière
Espérez maintenant de remporter des Prix.¹

Parents, séchez vos pleurs! Dans sa haute science
Son coeur humble et Chrétien vivoit de l'espérance
Dont il va dans les Cieux recueillir les doux fruits.

Der patriotische Brief der Dame an Van-haren² wird mit rücksichtsvoller Schonung behandelt. Hiatus, überzählige Silben, Fehler gegen die französische Sprache selbst, Verwechslung des Ernstes und Komischen durften ihr allerdings nicht erspart werden.

Weniger gelinde kommt der Offizier davon, dem Henzi Kenntniß der metrischen Regeln, der Sprache und Tact abspricht.

Van-haren suchte in der Schweiz Sympathien und Truppen für Holland und gegen Frankreich zu gewinnen, aber mit wenig Erfolg. Der Offizier ruft in gleichem Sinne das tapfere Volk zum Kriege auf. Henzi weist diesen Heissporn auf geschichtlichem Wege und mit politischen Gründen zurück: je sens bien que tout honnête homme doit être fidèle à sa Patrie et défendre avec ardeur la forme du Gouvernement sous le quel la Providence l'a fait naître et auquel il est légitimement assujetti. C'est ainsi que je pense à cet égard. Donc, si quelqu'un en vouloit réellement à notre Liberté je doute que vous fussiez décidé aussi vite que moi, à factifier vos biens et vôtre vie pour défendre ce précieux trésor. Mais tandisque nous le pouvons, jouissons en Suisse de

¹ B. gewann auf den verschiedenen Academien so viele Preise, daß man ihn bat, von fernern Preisbewerbungen abzustehen.

² Journal helvétique, Janv. 1748, p. 87.

cette douce tranquillité dont la Providence nous gratifie et ne prenons part aux troubles de l'Europe, qu'autant que nous y sommes tenus par des Traités solennels. Voilà mon sentiment en franc Républicain que je déclare avec la même liberté que vous le vôtre. Honni soit qui mal y pense! Die Critik schließt mit einer Parodie jener Antwort, wobei die gleichen Reime beibehalten werden, der Sinn des aufregenden Kriegsgeschreis aber sich wendet in den Wunsch des beruhigenden Friedens.

Die Fabel findet freundliche Anerkennung, wogegen das Epigramm als ein elendes Machwerk verworfen wird.

Es folgen Fabeln:

Le Loup et le Taureau. An der Spitze steht der Satz:

Fin contre fin ne vaut rien pour doubler.

Le Balet des Poissons beginnt mit Worten:

Qui juge sur les aparences,
La plus part du tems jùge mal;
De distinguer les occurrences
Est toujours le point vertical.

Le Rossignol, l'Ane et le Bélièr.

Der Esel erhält die Lehre:

Des chantres comme toi, qui ne savent que braire
Doivent admirer et se taire.

Le Loup et le Chien couchant.

Der Wolf preist beim Anblick des geschlagenen Hundes seine hungrige Freiheit.

Le Loup et le Chevreau. Le Passant et le Crocodile.

Hüte dich vor den Lachen wie vor dem Weinen der Mächtigen.

Le Paon et le Roitelet beginnt:

Orgueil précède écrasement.

Die „contes“ verbreiten sich gerne über Störungen des ehelichen Friedens, über das Spiel und andere Vorgänge, wobei die epigrammatische Kürze wiederum auf eine Pointe ausläuft.

Le trésor à toute clef. Der Hahnrei prügelt seine Frau.

Ein Nachbar tritt dazwischen:

Brutal! C'est un petit trésor
Qui mérite un tout autre sort.

Der geprellte Mann gibt Auskunft mit den Worten:

C'est que de mon trésor tout le monde a la clé.

Le Suisse cocu. Ein Schweizergardist in Paris fand bei seiner Frau einen Sergeanten. Er schlug diesem Haupt und Mütze ab und lief zum Könige, um dessen Gnade zu erbitten, weil er einem

Sergeanten den Hut zur Erde geworfen habe. Der König ist huldvoll gestimmt. Dies benutzend, fügt der Schweizer bei:

(Oui) Sire, mais le tête il est dedans

und des Königs Sinn blieb unverändert.

La femme capote wird überrascht von ihrem Manne.

Le galérien sincère. Wernicke führt in den Anmerkungen zum kurzen Gespräch zwischen Bavius und Mavius diesen Vorgang an: Der Herzog von Ossuna hatte als General der spanischen Galeeren Macht, an jedem großen Feiertage einen Slaven von denselben zu erlösen. Als er nun an einem Pfingsttage die Galeeren dieser Ursach halber betreten, und einen jeden befragt, warum er auf die Ruderbank verdammt worden, damit er daraus sehen könne, wer von ihnen die Gnade der Befreiung am meisten verdiente, so war keiner, der nicht seine Unschuld hoch heraus strich und sich über das Unrecht, das man ihm angethan, beklagte. Endlich kam er an einen Mönch, welcher frei heraus sagte, daß er nicht allein diese, sondern noch eine viel größere Strafe durch seine Frevelthaten verdient hätte. Der Herzog, der an dieser offenherzigen Bekenntniß ein sonderliches Gefallen trug, sagte hierauf gleichsam im Zorn: „Ei was machst du Bube denn unter so vielen frommen und redlichen Leuten? Heraus mit dir, damit du dieselben mit deiner Bosheit nicht anstecken mögest. Ließ ihm auch sogleich die Fesseln abnehmen und denselben in volle Freiheit setzen.

L'habit epousseté. Medor sucht den Effect der erhaltenen Prügel dadurch zu verringern, daß er sagt:

Ce n'est qu'un Faquin que je paye,
Pour m'epousseter mon Habit.

Darauf erwidert ihm ein Anderer:

il n'y a d'incommode,
Que d'avoir l'Habit sur le dos.

La bibliothèque du banquier, geht auf einen La Chapelle in Solothurn, der zur Vervollständigung seines Hausrates noch auf dem Markte eine Bibliothek kaufen läßt, large de trente pieds, sur douze pieds de haut.

Le joueur verspricht seiner klägenden Schwester, vom Spiele abzulassen, wenn sie nicht mehr lieben wolle. Das hilft. Sie erwidert:

Malheureux, prétens-tu jouer toute la vie!

L'impromptu en Chaire betrifft einen Redner, der aus

Reimsucht eine arge Dummheit sagte und sofort von einem Zuhörer durch ein passendes Gegenwort stumm gemacht wurde.

Einige Epigramme fertigen schlechte Poeten ab, welche sich herausnehmen, Anderer Verse zu kritisiren oder die Welt mit ihren Produkten zu überschwemmen:

Damon, mâté par la critique
 Quitte le métier d'Ecrivain;
 „Dans ce siècle diabolique
 „On travaille, dit-il, en vain!
 Enfin ce Phoenix des Auteurs
 Veut finir déjà sa carrière;
 Tant pis! s'écrient ses Flateurs
 Et tant pis! aussi la Beurrière.

Andere lassen den Aerzten und Juristen keine Ruhe; Geizige, heuchlerische Wohltäter und Weiber finden ihre scharfe Zurechtweisung.

Ein Potpourri: le rare Phénomène schließt die Sammlung:

Un jour de foire sans Marchands,	Un Courtisan à coeur ouvert,
Une pucelle de vingt Ans,	Un Ministre dans un désert,
Un Héritier tout de bon triste,	Un Magistrat sans compétence
Un Véridique Nouvelliste,	Un Chimiste sans espérance,
Une Souris qui hait le Lard,	Un Financier dans des haillons,
Un Grand d'Espagne goguenard,	Un maître à danser sans façons,
Un maître d'Ecole sans bile,	Une Soubrette sans intrigues,
Un cascon qui parle Evangile,	Une République sans brigues,
Un Cigne noir, un Corbeau blanc,	Une Dispute sans erreur,
Un Véridique Charlatan,	Une Bataille sans terreur,
Un Biberon à face blême,	Un Général en sentinelle,
Un Philosophe sans Système,	Un bouchon à vin sans querelle,
Un Renard bon ami du Coq,	Un Tigre sans férocité,
Un Normand qui n'est par escroc,	Un beau Cheval sans vanité,
Un Orateur sans artifice,	Un Laquis sans impertinence,
Un vieux Soldat sans cicatrice,	Un Prodiges dans l'opulence,
Un Loup protecteur des Brebis,	Un Peintre riche, un Gueux sans poux
Un Prélat qui mange pain-bis,	Une Belle sans rendez-vous,
Un Casuiste sans scrupule,	Un jour de bon-An sans étrènes
Un Galenien sans pillule,	Sont de bien rares Phénomènes.

Ein Sonnet an Lange berührt eine Frage, die uns wieder Gottsched näher bringt, die gereimten und reimlosen Verse.

Bodmer hatte in die Discourse der Mählern, II. 5 ein Stück aus Boileau's art poétique in reimlosen Versen eingerückt und dabei einen Streit für und gegen den Gebrauch der Reime angefaßt. Auch Gottsched anerkannte reimfreie Verse und versuchte

sich selbst in reimlosen Stücken. Bodmer fand sofort ungetheilten Beifall bei Drollinger, Breitinger, Lange, Pyra und G. F. Meier. Während diese mit aller Heftigkeit den Reim verdrängen wollten, war Gottsched's Urtheil billiger geblieben und ihm schienen die bisherigen Leistungen in reimfreien Versen nicht so zwingend, daß sie ohne weiteres den Reim entbehrlich machten. Henzi hat Lange's freundschaftliche Lieder (1745) und horazische Oden (1747) im Sinne; welche allerdings große Anerkennung fanden. Doch konnte sich der im Sonnet angeführte Stille nicht enthalten, seinen Unmuth auszusprechen über Meier's rücksichtslose Verdammung des Reimes. „Meier's ungebundene Freiheit, den Reim nicht allein als unnütz, sondern auch als strafbar, verächtlich und platterdings als verwerflich auszuschreien, dieses Alles aber durch nichts als einen willkürlichen Machtspruch erweislich zu machen, hat meine Galle erregt.“¹

Den zweiten Theil der Messagerie bildet jeweilen die Travestie eines Gesanges der Ilias mit besonderer Paginierung.

Henzi schreibt an Bodmer, 2. Januar 1747: „Uebrigens muß ich bekennen, womit ich mich durch sechs Wochen beschäftigt. Der Virgile de Scarron hat mir die poetische Ader juken gemacht, also daß ich unterfangen, den Homere en burlesque zu verkleiden. Ich habe nun bald drei Iliades fertig und hoffe mit dem 24. das Jahr fertig zu werden. Wann Sie zu einer komischen Lectur etwas Zeits verschwenden wollen, so mache ich mir eine Freude davon, Ihnen das Manuscript zu schicken.“

In einem Briefe vom 8. April 1747 redet er schon von 6 Gesängen: „Ich habe von dem Homer ohne Athemholen den vierten Theil, nämlich 6 Iliaden heruntergemacht. Nun will ich ein wenig pausieren und schauen, ob die Frucht meiner leichtfertigen Thalie dem verwöhnten Gaumen des Publici nicht etwan ekelhaft vorkomme, in welchem Fall ich mir dann die Arbeit noch drei Mahl so viel herunterzufitzen ersparen kann. Uebrigens geht es denen homerischen Helden eben wie es den virgilianischen gegangen ist, wenn Scarron ihnen den Scaramouchemantel umschlägt. Sie können gar gravitatisch nicht aussehen, denn sie wollen in uns keinen andern Effect hervorbringen, als die Lunge ein wenig juken zu machen.“

¹ Lange, Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe. I., 4. Ueber die reimfreien Verse, Koberstein II. 1089 und 1127.

Die einleitenden Worte heißen:

Descends de la double Colline
 Toi même, o Déesse badine!
 Qui guidas la Main de Scaron
 A masquer le Fils de Maron.
 Fourni moi des Atours burlesques
 Et cent Colifichets grotesques,
 Pour que le bon Homère aussi
 De moi puisse être travesti.
 Le grand sujet du quel je hable,
 N'est pas Matière respectable,
 Ce sont de l'un à l'autre bout
 Des Contes a dormir de bout,
 Je veux que sur ces Dieux de Fiente
 Ma Muse sans égard se plaisante.
 Méprisons aujord'hui Chrétiens
 Un si sot Crédo des Payens!
 Mais foin de cette Boufonnade,
 Qui travestissant l'Henriade
 Profane maint sujet sacré
 Qui doit être mieux révééré.

Paul Scarron (1610—1660) travestierte die Aeneis des Vergilius; im Jahre 1648 erschienen sieben Bücher und ein Theil des achten; die Fortsetzung kam aus der Feder des Moreau des Brasey.

Dieses genre burlesque kam erst durch Scarron in Aufnahme, vielleicht daß er durch den Italiener Lalli (1572—1637) angeregt wurde, der l'Eneide travestita herausgab (1633 Rom). Eine Menge Nachahmungen folgten, ohne sich jedoch auf der Höhe des genialen Spieles halten zu können. So läßt Monbron de Fougereit im Jahre 1745 eine Travestie der Voltaire'schen Henriade erscheinen, welcher alle originale Kraft abgeht. Marivaux (1688—1763) schrieb um das Jahr 1720 einen Homère travesti (XII Bücher). Henzi erwähnt der Travesti des Vergilius und der Henriade, nicht aber des Homer; er schließt sich Scarron an, verschmäht aber Monron; Maurivaux bleibt unbeachtet. Der Stoff des Vergilius gehört dem Mythos und der Sage an und gestattet eine komische Umgestaltung, ohne daß historische Verhältnisse berührt werden. Glaube und Ehrfurcht sind ohnehin gewichen. Die Henriade steckt sich das Ziel, die glänzendste Heldengestalt der französischen Geschichte zu besingen. Wer sollte sich einfallen lassen, einen so heiklen Stoff, mit dem noch alle hohen Familien des Landes ver-

wachsen sind, in ein burlesques Gewand zu kleiden? Wenn Mari-vaux nicht genannt wird, so liegt die Erklärung nicht am Stoffe, sondern an der Behandlung des Stoffes.

Die Absicht des genre burlesque ist, Lachen zu erregen, den bittersten Ernst für den Augenblick in heiterste Laune zu versetzen, schmerzlichen Kummer vorübergehend zu verscheuchen.

Mademoiselle de Scudery gibt in ihrer Ode an Scarron ihrer Dankbarkeit folgenden Ausdruck:

Muse, écoute-moi de grace
Et réponds-moi promptement.
Est-il fête sur Parnasse?
Quel est ce déguisement?
O quelle metamorphose!
O Dieu, la plaisante chose!
Le rire m'a suffoqué,
Et dans ce plaisir extrême
Virgile riroit lui-même
De se voir si bien masqué.

— — — — —
Quand tu souffres qu'on te voye
Tu ressuscites ma joye,
Tu rétablis ma raison:
De l'humeur qui m'assassine
Ton livre est la médecine
Et le seul contre-poison.

Um diese Wirkung zu erreichen, bedarf es eines Stiles, qui demande le plus de verve, de saillie et d'originalité. Rien de plat, rien de froid, rien de forcé n'y est supportable: par la raison que de tous les personnages le plus ennuyeux est celui d'un mauvais buffon. . . . L'Enéide travesti n'est autre chose qu' une mascarade, comme Scarron le dit lui-même; et cette mascarade n'est pas aussi grotesque qu'on le pense communément: ce sont des dieux et des héros déguisés en bourgeois de Paris, mais tous avec leur propre caractère dont notre poëte a saisi le côté ridicule avec beaucoup de justesse et d'esprit . . . Quant au personnage qu'il a pris lui-même, c'est celui d'un conteur naif et ignorant, qui confond les tems et les moeurs, et qui fait parler tout son monde comme on parle dans son quartier.¹

Diesen Ton hat Henzi vorzüglich getroffen; nur darin folgt er Scarron nicht, daß er sich zu leicht gehen ließe. Er folgt

¹ Scarroniana par le C. C(ousin) d'Avallon, Paris an IX (1801).

knapp den Worten Homer's und gewinnt so eine scharf umrissene Geschlossenheit. Die Probe wird es einleuchtend erweisen, wenn Henzi und Marivaux einander gegenübergestellt werden; daraus ergibt sich denn auch ohne weitere Worte, warum Henzi des Marivaux nicht erwähnt.

Homer.

I. 12. ff. *ὁ (Χρύσητος) γὰρ ἦλθε θοῶς ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν
 λυσομένοις τε θύγατρα φέρων τ' ἀπερείσι' ἄποινα,
 στέμματα' ἔχων ἐν χερσὶν ἐκχιβόλου Ἀπόλλωνος
 χρυσέῃ ἀνὰ στήπτερω καὶ λίσσετο πάντας Ἀχαιοῦς,
 Ἀτρεΐδα δὲ μάλιστα δῶω, κοσμήτορε λαῶν.*

Henzi.

C'est que Chryses étoit venu,
 Bien étoffé, no à cu nu,
 Pour rançonner sa chère fille
 Qu'on traitait comme une soudrille
 Ou quelque avorton de putain.
 Il eût un sceptre d'or en main,
 Dont au bout brilloit la couronne
 De son dieu le fils de Latone.

Marivaux.

Chrysès, bon père de famille
 Pour retirer sa pauvre fille
 D'un esclavage dangereux
 Chez un patron peu scrupuleux
 Malgré sa goutte et son grand âge
 S'en vint au Phrygien rivage;
 Car pour lors, des enfants l'honneur
 Aux parents étoit fort à coeur;
 On avoit aussi des scrupules,
 Qu'on trouve à present ridicules.
 Quoi! pour un honneur en danger,
 Courir les mers et voyager!
 On vit dans le temps où nous sommes
 Plus franchement avec les hommes.
 On se tait, on pardonne tout,
 Pourvu que l'argent soit au bout.
 Comment feroient mille familles,
 S'il falloit garantir leurs filles?
 Au siècle du villard Chrysès
 On y regardoit de trop près.

Homer.

I. 17. *Ἀτρεΐδαί τε καὶ ἄλλου ἐυκνήμηδας Ἀχαιοί —*

Henzi.

Messieurs, dit il, à tous les Grecs
Faisant profonds salamecs —

Marivaux.

Oh que nous avons eu de mal,
Moi, mon valet et mon cheval,
Pour venir jusqu'à vous, Atride!
Car les chemins sont bien humides.

Homer.

- I. 26 ff. *μή σε γέρον κοίλησιν ἐγὼ παρὰ νηυσὶ κίχαιω
ἢ νῦν δηθύνοντ' ἢ ὕστερον αὐτίς ἰόντα,
μή νύ τοι οὐ Χραιοσμη σκῆπτρον καὶ στέμμα θεοῖο.
τῆν δ' ἐγὼ οὐ λύσω πρὶν μιν καὶ γῆρας ἐπεισιν
ἡμετέρῳ ἐνὶ οἴκῳ ἐν Ἄργεϊ τηλόθι πάτρης,
ἴστων ἐποικλομένην καὶ ἐμὸν λέχος ἀντίωσαν.
ἀλλ' ἴθι, μή μ' ἐρέθισε, σαώτερος ὧς κε νέγαι.*

Henzi.

Mais Agamemon au contraire
Commence à clabauder, à braire
Peut-être que de ce tendron
Il vouloit se faire un plastron.
Mais quoi qu'il en soit, passons outre.
Il dit à Chryses Jean-tout-outre:
Si tu t'arrêtes plus longtems,
Ou bien si tu reviens ceans,
Ce sera, certes, grand merveille,
Si tu remportes une oreille.
Ta fille, je ne la rends pas,
Jusqu'au jour de son trépas.
Il faut que loin de sa patrie
Elle travaille en broderie
A rapetasser mes chaussons
Et mes bas et mes caleçons.
Ni le sceptre, ni la couronne
Du prétendu fils de Latone
Jamais ne m'en imposeront.
Sauve toi maître aliboron!

Marivaux.

Oh! dit Atride, je pairai
Cette dette, quand je pourrai.
Ne m'étourdis pas d'avantage:
Ta fille a soin de mon ménage.
Elle est esclave et le sera
Tant qu'à moi son maître il plaira.
Il me plait qu'elle soit gardée

Jusqu'à tant qu'elle soit ridée;
 Que son oeil, triste et chassieux
 Distille et pleure tout des mieux;
 Que blanche soit sa chevelure;
 Ses dents chicots ou pourriture.

Scarron und Henzi schrieben Epigramme, beide mit gleicher Kunst der Pointierung, sogar oft gleich in Blid und Wort;¹ beide schrieben Satiren gegen ihre literarischen Feinde, welche in Paris vom Pont neuf aus den einen verfolgten, und von Leipzig aus den andern bekämpften. Beide wandten sich zur Travestie. Epigramm und Satire gehören einer Zeit an, die durch die in jeder Hinsicht verschobenen und verdorbenen Erscheinungen einem scharf denkenden und klar sehenden Geiste Stoff genug bieten zu feingefassten Bildern und eingemischten Lehren. Wie Paris, so reizte auch Bern in seinen bescheidenern Grenzen zu manchem bitterm Scherze. Die Wochenblätter blieben hängen in der platten, breiten Predigt; Henzi hob die Erfahrung in den Schein der Dichtung. Der Uebergang zur Travestie findet eine doppelte Erklärung. Auch sogar diejenige Form, welche noch die Absicht der Lehre verrät, wird nach und nach verschmäh't und darum sucht der Dichter einen scheinbar harmlosen Gegenstand, in dem die Welt, ohne Aergerniß zu nehmen, sich beschauen kann. Die vornehme Welt zieht die Götter und Helden zu sich hinab, um sie in ihrem Gewande, in ihren Gedanken, in ihrer Sprache handeln und wandeln zu lassen. Die Unterhaltung bricht vor, die Lehre hält zurück.

¹ Mit dem oben angeführten Epigramm von der bedauernden Butterfrau stimmt folgendes Scarronianisches überein:

Menard qui fit des vers si bons,
 Eut du laurier récompense:
 O siècle maudit, quand j'y pense
 On en fait autant aux jambons.

Geist und Körper sind bei Scarron entgegengesetzt:

Je vous ai prise pour une autre.
 Dieu garde tout homme de bien
 D'un esprit fait comme le vôtre
 Et d'un corps fait comme le mien.

Henzi findet folgende Form in der Messagerie:

Argante homme de haute taille
 Disoit au petit Céladon:
 Nature met peu de façon
 A former pareille marmaille.
 Le petit grivois lui répond:
 Si l'homme, d'un pouvoir immense
 Pouvoit s'affranchir du petit,
 Nous aurions agrandi, je pense,
 Moi le corsage et vous l'esprit.

Für Henzi wie für Scarron mag aber noch ein anderer greifbarer Anstoß mitgewirkt haben.

Boisrobot, abbé de Chatillon, schließt seine Stanzas an Scarron mit folgenden Strophen:

N'en déplaie aux pédans de l'université
 Bien aises que Virgile ait fait Didon sa garce,
 Le texte de ce poëte est souvent plus gâté
 Dans leurs écrits bourrus, qu'il ne l'est dans la farce.
 Leurs remarques de bâte et comments de rebut,
 Nous brouillent la cervelle au lieu de nous instruire.
 Mais ta main, sans manquer a frappé droit au but,
 Si tu n'as eu dessin que de nous faire rire.

Es ist der Gegensatz gegen die hergebrachte Philologie, welcher den begabten Dichter zu jenem Spiele reizte. Die Mißhandlung, welche die Aeneis durch die ertödtende Hand erfuhr, erfüllte den empfindungsreichen Geist nicht mit Bedauern, sondern mit Widerwillen und dieser erzeugt Verzerrung, nicht Heilung.

In Leipzig hatten Gottsched und Genossen allen und jeden Scherz aus der Dichtung verbannt und dafür jene trostlose, trockene, kalte und platte Sprache geschaffen, welche nur vernünftiger Uebersetzung folgend, der erhabenen Idee wie dem witzigen Einfalle den Krieg erklärt. Eine Frucht dieser Lehren war Schwarzen's übersetzte Aeneis. Die philologische Klauberei mit der widerlichen Geschmacklosigkeit treibt Henzi zu einem Gegenstücke. An Vergil hatte schon eine Meisterhand ihre Kunst versucht. Homer lud ihn ein, die Leistungen seiner Gegner zu überbieten durch ein Werk, welches in seiner Verzerrung auch seinem gesunden Sinne zuwider war, nun aber als Waffe gegen die Leipziger Schule dienen mußte.

3. Oden.

Von den beiden längern Gedichten, welche an die Herzogin von Modena und deren Vater, Ludwig XV., gerichtet waren und auf das militärische Engagement Bezug hatten, ist oben schon die Rede gewesen.

Ihnen schließen sich Oden an, welche die Siege Friedrichs II. verherrlichen sollten und ebenfalls einen persönlichen Zweck verfolgten. Sie fallen in das Jahr 1744 und sind zu Neuenburg gedruckt.

1. La bataille de Friedberg.
2. La bataille de Sorr en Bohème.
3. La conquête de Saxe.
4. Sonnet sur les victoires de Fontenoi en Flandres

et de Friedberg en Silésie (beigedruckt der Epitre an den König Ludwig XV.).

Henzi schickte sein erstes Gedicht an Bodmer und fand dessen Beifall. Er ließ gleich das zweite folgen und erbat sich auch für dieses Bodmer's Urteil (17. Dec. 1745):

„Der Befehl, den Sie meinem epischen Gedicht von Friedberg geben, macht mich bald hochtrabend. Die Vergleichung mit dem Fürsten der Dichter und die Praeferenz vor Voltaire sollte mir zwar billich als eine freundschaftliche Hyperbel vorkommen, allein meine Ruhmbegierd eignet sich jedennoch etwas wenig davon zu. Es sind etliche Verse und Gedanken, die wohl hingehen mögen; nichts destoweniger bin ich gesinnet, eine zweite Edition verbessert und erweitert herauszugeben. Ich habe mit diesem Gedicht nur getrachtet, unserm großen Monarchen den Hof zu machen, habe auch meinen Zweck ziemlich erreicht, indem mir Ihre Majestät gleich nach der Ankunft in Berlin durch ein verbindliches und gnädiges Schreiben dafür danken lassen und dies ist Alles, was ich verlangte.

Weilen ich nun angefangen, die Heldenthaten des Königs nach dem Thone meiner schwachen Stimme zu besingen, so muß ich fortfahren. Erlauben Sie mir, daß ich beilegend die Action von Sorr in Böhmen überschicke. Seien Sie so gut, mir ganz natürlich ihre Gedanken darüber zu eröffnen. Ich weiß, daß Ihre Einsicht scharf ist, lassen Sie mich also meine Fehler nicht mißkennen.“

Am 30. Mai 1746 spricht er vergnügt darüber, daß der König nicht nur vorübergehende Notiz genommen habe:

„Es kitzelt mich nicht wenig, daß der preußische Held mein Poëme sur Friedberg noch ohnlängst auf seinem Schreibtisch liegen gehabt. Ich werde eine zweite¹ Edition, revue et corrigée nun mit nächstem an berlinischen Hof senden.“

Die hohen Herrschaften ließen durch den Ueberbringer der Gedichte dem Dichter melden: *Le Roi et les Reines m'ont ordonné de vous remercier de leur part et de vous dire que l'on vous sait bon gré de votre zele.*² Auch die zweite Edition sollte dem Könige und zwar diesmal durch Pastor Lange dargereicht werden. „Ich habe zu dem End ein par Dutzend saubere Exemplar in einem Päcklein an Herrn Pastor abgesandt, allein vielleicht bleibt es lang unterwegen. Ich habe es an Herrn Buchhändler Bauer in Halle

¹ Undatiertes Brief. Wieder abgedruckt bei Lange I. p. 133.

² Aus Verschen angegeben 30. Juni 1746, sollte heißen 31. Mai.

anrecommiendiert. Bis Basel habe ich es affranchieret, und damit unser wehrter Freund nicht in Auslag komme, habe ich einen Ducaten darein gethan.“

Diese zweite Ausgabe enthielt wegen „etwelcher miserabler Stümper, die nichts verstehen und doch über alles decidieren wollen,“ eine pièce burlesque statt einer préface.¹ Henzi zeichnet die erbärmliche Kritik des Publicums. Der Eine findet den Vers dunkel, der andere kalt; eine Wendung ist für ein episches Gedicht zu schwach oder zu prosaisch; da finden sich zu viele Worte in — able, dort stört ein équivoque; hier tadelt man einen burlesquen Ausdruck in einem ernsthaften Gedichte; dort erscheint ein Gedanke platt. Alles ist dazu angetan, die Poesie in eine gemeine Nothjacke einzuzwängen. Doch Alles ist verloren:

Mais pourquoi cette voix plaintive?
 Non, non! Ma muse et trop craintive.
 Plus heureuse dans ses travaux
 Elle a sù plaire à son héros.
 Du Parnasse entier le suffrage
 Seroit d'un bien moindre avantage.
 D'ailleurs les vrais fils d'Apollon
 M'encouragent de tenir bon,
 Même un d'entre eux, un maître Sire
 A ce sujet daigna m'écrire.
 „Laisse la taupe en son caveau,
 Juger sans yeux de ton tableau.“

Das Poëme beginnt mit Pindar, der die Sieger in den Spielen besang. Wie sollte der Dichter nicht den König besingen, in dessen Schutz er sich begeben hat! In homerischer Weise werden die Musen angerufen, in homerischer Weise knüpft Henzi die drei entscheidenden Momente der Schlacht an die hervorragendsten Namen preußischer und österreichischer Führer. Der Anfang beklagt das namenlos heimgesuchte, der Schluß begrüßt das glücklich errettete Schlesien und verbindet das siegreiche Frankenland mit dem unbesiegten Preußen:

Le Rhin, l'Elbe et l'Escaut forment la symphonie;
 La Seine avec la Sprée augmentent l'harmonie,
 Et leurs flots orgueilleux s'en vont gonflant les mers,
 De ces fameux succès informer l'univers.

In der Ode auf die Schlacht bei Sorr verherrlichen glänzende Bilder die heroische Unerschrockenheit des Königs und die beispieldlose Tapferkeit der Preußen. Die Ode auf die Eroberung

¹ Brief vom 18. Juli 1746.

von Sachsen verläßt den heidnischen Boden und schlägt einen christlichen Ton an. Ueber alle drohenden Gefahren weg öffnet Friedrich sich den Weg nach Dresden: *Il voit, il vaine, mais il pardonne.*“

Bodmer war für Verbreitung der Oden unter den literarischen Freunden Deutschlands besorgt und vermittelte dadurch den Verkehr zwischen Henzi und Lange. Er schreibt an Lange: „Unter diesen Freunden ist Herr Capitain Henzi, von dem ich Ihnen einen ganzen Cursum Oden auf Ihren Monarchen übersende. Er verlangt, daß ich ihm Ihre Adresse gebe, er will Ihnen zuschreiben.“¹ Und Lange wurde so ergötzt von Henzi's Dichtungen, daß er ihn in einer Ode besang.“ Eine Strophe führt Danzel an.² Auch darüber antwortet Henzi an Bodmer am 18. Juli 1746 ähnlich wie er es bei einer frühern Gelegenheit getan hatte: „Dero werthes vom 12. Juli ist mir zu recht eingegangen samt dem Einschluß des lieben Herrn Pastor Langen. Dieser Freund macht mich ganz beschämt mit einer feurigen Oden, so er mir hat zugesandt über meine Gedichte; zweifelsohn hat die Freundschaft womit mich E. H. beehren denselbigen in seinem Wahn einen Glanz angestrichen, den sie sonst nicht hätten. Ich werde ihm mit ehestem antworten. Sein Brief ist vom 28. April. Ich begreife nicht, daß er so lange auf der Route gesteckt. Vielleicht ist er zu Halle liegen geblieben.“

Hinwiederum ermangelt auch Henzi nicht, Langen's Oden zu bewundern, besonders „wegen ihren Großen Feuers, wodurch eine Uebersetzung in's Französische sehr erschwert werde“.

„Die Ode auf Friedrich's Siege habe ich wohl erhalten, ich bewundere das Feuer dieses Dichters. Er ist ein rechtschaffener Säugling der Alten. Solche kernhafte Sänger könnten vielleicht die Dichtkunst von dem Reimjoch erlösen. Nur möchte ich, daß in dergleichen Oden die Hemistiches oder Caesuren keine Wort und die Strophes keinen Sensum zerreißen. Es wird aber nach und nach eine völlige Reinigkeit entstehen. Die Uebersetzung dieser Ode in's Französische wird wegen des großen Feuers ziemlich schwer sein. Jedemoch ist sie möglich; wir wollen schauen, wie der Preußische Kammerherr³ sich daraus ziehen wird.“⁴

¹ 19. März 1746.

² Danzel a. a. O.

³ General von Stille in Ascherleben übersetzte Oden und andere Poesien in's Französische, unter anderm auch Dichtungen der Frau Pastor Lange. Lange, Briefe I, 1 ff.

⁴ Undatierter Brief.

Es scheint, daß Stille kein Meisterstück geliefert hat. Henzi schreibt darüber an Bodmer, 8. April 1747:

„Die Uebersetzung von unseres Freundes Oden, nemlich die erste, ist so defectuos und teut-französisch, daß es freilich nicht anders sein kann als der König muß darab gespien haben. Hätte ich gewußt, daß dieses schöne Stück solle übersetzt werden, so wäre mir eine Freude gewesen, dem lieben Herrn Langen meine Feder zu leihen; ich hätte es doch ohne Ruhm zu melden ein ziemliches besser gemacht als ein Uebersetzer.“

Jene gnädige Stimmung des Königs scheint plötzlich einen jähen Bruch erlitten zu haben. Henzi meinte, daß französische Neider und Schmeichler ihm böses Spiel gemacht, oder daß die etwas flüchtige Arbeit den König erzürnt hätte:¹

„Uebrigens kann es wohl sein, daß an meinen Gedichten viel zu verbessern wäre. Allein meine Clio ist eine so leichtfertige Dirne, daß sie sich nicht viel Mühe gibt, allen Beifahl zu gewinnen; sie schmiert etwas dahin und läßt es denne fahren, vogue la galère.“

Die richtige Auskunft gibt Sulzer in einem Briefe an Lange am 20. Juli 1746:²

„Sie wissen, was uns Bodmer geschrieben hat von dem Beifall, den Henzi's Ode sur la bataille de Friedberg bei Hofe selbst gehabt. Haude, den wir in Goslar getroffen, sagte mir, daß jetzo der König mit der größten Verachtung von seinen Oden spricht, nachdem sie in Berlin sind nachgedruckt worden und ich habe dieses auch von andern Orten gehört. Haude hatte die Unvorsichtigkeit, sie den lettres sur la paix de Dresde anzuhängen und hat deswegen kein einziges Exemplar von diesen Briefen verkaufen dürfen. Was sagen Sie dazu? Schicken Sie Ihre Oden nicht an den König. Denn da er die französischen Oden von Henzi verachtet, so würden Ihre deutsche gewiß keinen Beifall finden.“

Für die Verbreitung der Oden in Frankreich sorgte Henzi selbst und er durfte mit Befriedigung auf die Achtung hinweisen, mit der die französischen Kritiker seine allerdings etwas ungewohnten französischen Wendungen entgegen nahmen.³

Die Sujets zu den Oden, zu den Sonneten auf die Schlachten bei Fontenoy und Friedrich, auf die Schlacht bei Laffeld (2. Juli 1747), auf die Schultheißen Erlach und Steiger liegen in dem Mercur Suisse, welcher in gedrängtester Kürze eine Ueber-

¹ 2. Jan. 1747.

² Lange, Sammlung gehl. et Briefe. I, 203.

³ Undatierter Brief.

sicht über die europäischen Ereignisse gab, und es ist reizend zu sehen, wie der Dichter es versteht, aus den dürrsten Nachrichten eine glänzende Ode, ein prägnantes Sonett aufzubauen. Aus diesem Grunde ist auch ein Sonnet sur la paix, signée à Aix la chapelle, wenn es schon keine Unterschrift trägt, Henzi zuzuschreiben.¹

4. Journal helvétique.

Noch manche andere anonym erschienene poetische Stücke mögen auf Henzi zurückzuführen sein, zumal Epigramme. Hier sollen bloß diejenigen genannt werden, welche entweder unter dem Namen Misodème oder Henzi erschienen sind.

Graf von Golofstein, Kammerherr des Großfürsten von Rußland, hielt sich einige Zeit in Neuenburg auf. Ihm zu Ehren gab der Gouverneur ein Fest, zu welchem auch Henzi geladen war. Beim Caffee lenkte sich die Unterhaltung auf die Poesie und der hohe Gast entzückte Henzi dermaßen, daß er sich poetisch angeregt fühlte. Bald darauf sah sich die Gesellschaft wieder in den Rebgeländen des Herrn von Sandoz, wo nun der Graf seinerseits die Weinlese verherrlichte. Diese vendanges du Plan sind der Gegenstand einer Cantate. In der paradiesisch gesegneten Gegend erscheint Bacchus mit seinem glänzenden Gefolge, erscheint Venus:

à son aspect le ciel s'épure,
Je vois sourire la nature.

Und nun mag das liebliche Volk die Arbeit beginnen:

Vendangez charmante troupe
Le raisin de ce coteau
Et préparez nous la coupe
Qui préserve du tombeau.

Eine weitere Frucht dieses herrlichen Festes war eine chanson à boire, welche in munterster Weise die beseligende Wirkung des Weines besingt, und sogar das herbe Exil vergessen läßt:

Un exil
Et fût il
Au fond de la Sibérie
Le vin vieux
De ces lieux
Nous ferait une patrie.²

Henzi machte sich stets ein Vergnügen daraus, aufgeblasene Selbstgefälligkeit bloß zu stellen. Im Septemberheft des Journal

¹ Abgedruckt im Journal helvétique, October 1748, p. 408.

² Abgedruckt im Journal helv. December 1746, p. 540 ff.

helvétique 1746. p. 286 war ein Logogryph erschienen, der mit dem gewünschten Worte auch den Namen des Verfassers sollte erraten lassen. Die eingegangenen Lösungen trafen auf das Wort „Religion“, wiesen aber jede weitere Nachforschung nach dem Namen von der Hand. Henzi schloß ein dahinzielendes Epigramm mit den Worten: (Octobre 1746, p. 373.)

Devinons juste et pour le prendre au mot,
Apprenons lui qu'il est un S* T.

Der Verfasser blieb die Antwort nicht schuldig:

Nous sommes sots tous deux, ce n'est plus un problème,
Mais la différence est extrême,
Je n'en ai que le nom, et toi la qualité.

Dadurch hatte Henzi die Lösung der acht Laute gefunden:

Le Sot de Nom nous est connu,
Puisqu'à confessé il est venu.
Et s'il est assez galant home,
Pour me faire compter ma somme,
Avec moi, Sot de qualité,
Vous boirez tous à sa santé. 6. Dec. 1746.

Ebenso ergötzlich ist es, zu sehen, wie eine Ode unter dem Scheine eines Panaegyricus zerzaust wird. Der Dichter und der Herausgeber der Ode geraten sich in die Haare, weil dieser das Gedicht verstümmelt hat. Henzi schlägt den einen wie den andern und schließt die Couplets, welche den Verfasser klagen lassen, daß er verhunzt werde, mit dem immer wiederkehrenden Refrain „sans le savoir.“

5. Grisler ou l'ambition punie.

Tragédie en cinq actes. 1762.

Haller, Bibliothek der Schweizergeschichte V. 78 schließt seine Notiz über dieses Werk mit folgenden Worten: „Welch eine Kette von übel angebrachten poetischen Freiheiten! Die Verse sind schlecht und hart, und die ganze Schrift ist des geistreichen Samuel Henzi unwürdig, welchem man sie zuschreibt.“

Auch Ludwig von Sinner anerkennt nicht Henzi als den Verfasser, wird aber den Vorzügen der Dichtung gerecht: ¹

„Au milieu des vers rocailleux du tragique suisse il y a de beaux vers; le monologue de Grisler au commencement de la pièce, la scène, ou le tyran devient amoureux d'Edwig, qui lui resiste,

¹ R. L. v. Sinner, Bibliographie der Schweizergeschichte. Bern und Zürich 1851, p. 141.

m'ont paru vraiment dramatiques et m'ont rappelé plus d'une fois les scènes analogues de la *Lucrece* de M. Ponsard.“

Der Inhalt der Tragödie ist im Auszuge mitgeteilt von E. L. Rochholz in *Tell* und Geßler in *Sage und Geschichte*, Heilbronn 1877, p. 236 ff.

Gewohnt, in Henzi den scharfen Epigrammatiker zu sehen, sind wir erstaunt, ihn auf einem ganz entlegenen Gebiete wiederzufinden. Das Erstaunen wächst, wenn wir das Stück selbst lesen. Es mag noch hingehen, daß die Tradition gewalttätig auf den Kopf gestellt wird. Daß aber die lose aneinander gereihten Szenen auf einen Schlußmonolog Tell's ausgehen, der mit dem Stücke in keinem innern Zusammenhange steht, reimt sich wenig zu der sonst so geschlossenen und bündigen Art Henzi's zu denken. Während Grisler und Tell als Herr und Untertan einander gegenüber stehen und allgemeine Menschlichkeit gegen Despotismus sich auflehnt, streifen die Worte Tell's unvermerkt hinüber auf bürgerliche Gleichheit, auf Unparteilichkeit der Richter, auf Unbestechlichkeit der Behörden, auf gleichmäßige Verteilung der Staatseinkünfte — und somit sind wir mitten in die Vorboten der unruhigen Bewegungen des Jahres 1749 versetzt.

Henzi schreibt an Bodmer am 10. October 1748: „Nun hat mich ein poetischer Stern oder Unstern mit seinem Hauch angetrieben, ein Trauerspiel zu schreiben, und dieß zwar zu Ehren unserer schweizerischen Nation. Diese pièce soll betitelt werden *Grisler ou l'Helvétie délivrée*. Ich mache aus des Tell's Kind eine Tochter, dem Grisler gebe ich einen Sohn, welcher diese Tochter liebet, damit ich das französische Theatrum mit einer Liebesintrigue legalisieren könne. Sie wissen wohl, mein wehrter Freund, daß die Franzosen ohne Liebesgeschichte keinem Spectacul eine einige Minute zuschaueten. Den 3. August habe ich diese Arbeit angefangen und verhoffe in ein par Tagen zu enden. Wollen Sie hören, wie Grisler den 1. Actum mit seinen zwei geheimen Rätthen Zamor und Oronte anhebt.“ (Nun folgen eine Anzahl Verse.)

Acht Tage darauf antwortet Bodmer mit Verwunderung: „Welches Phänomen, daß *Misodème*, daß der beißende Epigrammendichter eine Tragödie schreibt! Ist er denn in alle Sattel zu springen geschickt? Was vor ein Sprung vom *Homère travesti* auf *Guillaume Tell* und *Grisler*. . . Sie haben hier Gelegenheit, schöne *sentimens* von Freiheit, Gerechtigkeit und Großmuth an-

zubringen, ohne daß Sie in Gefahr gerathen, proscribiert zu werden.“¹

Die Worte aus dem I. Acte, welche Henzi im Briefe an Bodmer mittheilt, stimmen allerdings mit dem Drucke aus dem Jahre 1762 überein; allein Titel und Personennamen sind geändert. Henzi will zu Ehren der schweizerischen Nation ein Trauerspiel schreiben und nennt es *l'Helvétie délivrée*. Damit stimmen auch Bodmer's Erwartungen. Die dichterische Regsamkeit und die Freude, in seiner Vaterstadt wieder aufgenommen worden zu sein, lenkten Henzi auf einen patriotischen Stoff, gradeso wie der Aufenthalt in Neuenburg ihn nach dem preußischen Hofe wies. Da konnte ihn nicht die Absicht führen, gegen die bestehenden politischen Einrichtungen seiner Vaterstadt aufzuren zu wollen. Ihm genügte, in allgemeinsten Phrasen die Freiheit zu preisen gegenüber dem Despotismus. Dies geschieht durch das ganze Stück bis auf den Schlußmonolog Tell's. Und wie hätte Henzi so harmlos von den Liebesintriguen an Bodmer berichten können, wenn er etwas anderes als eine romantische Lösung despotischer Verwicklung angestrebt hätte?

In dem nämlichen Briefe, in welchem des Grisler Erwähnung geschieht, spricht Henzi von der Wiederaufrichtung seines Regiments in Modena; am 22. Januar 1749 wird ihm in Solothurn ein Paß nach Paris ausgestellt — lauter Anzeichen, daß mit den literarischen Studien auch seine ruhige Existenz in Bern aufhört und er sich nach andern Stellungen umsieht. So wird denn auch die Arbeit an Grisler eine jähe Unterbrechung erlitten haben. Engel schreibt an Haller (1. Dec. 1750): Henzi n'avoit surement pas du gout, mais beaucoup d'ambition et d'opiniatreté; il avait commencé un poëme ou tragédie intitulé Guillaume Tell.² Also scheint die Dichtung unvollendet geblieben zu sein. Mag aber auch zugegeben werden, daß in jenen „par Tagen“ die Tragödie wirklich zu Ende kam, so muß sie doch völlig unbekannt geblieben sein; denn durch alle Verhöre hindurch zeigt sich auch nicht die geringste Spur, daß die Regierung oder die Verschworenen Kenntniß von einem solchen Werke hatten. Das heißt doch wohl: der Inhalt des Draumas hat keinerlei innern Zusammenhang mit der politischen Bewegung; jene Schlußworte Tell's konnten damals

¹ 18. Dec. 1748, abgedruckt im Archiv für Literaturgeschichte, VI. (1877) p. 87 ff.

² Mittheilung des Herrn Prof. Dr. Ludwig Hirzel in Bern.

nicht geschrieben sein. Das Stück wurde begonnen am 6. März 1748 und mußte, wenn es überhaupt vollendet wurde, im October fertig sein. Die Anwerbungen für die Verschwörung begannen aber erst im April 1749 und Henzi ist selbst einer, der erst herangezogen werden muß. Somit weisen auch die Zeitangaben eine revolutionäre Absicht ab.

Auf diese Weise retten wir die dramatische Einheit des Stückes und Henzi's politische Ehre.

Das Stück war zum großen Teile, vielleicht auch ganz fertig und lag noch unbekannt unter den Papieren Henzi's, als die Verschwörung verraten wurde. Die Bewegung konnte in ihrem Keime erstickt werden; der Unmut blieb und machte sich in Producten verschiedener Art Luft. So wurde auch das Werk Henzi's aufgefunden und als Mittel benutzt, die Unzufriedenheit in Gährung zu erhalten. Man ließ das Stück ziemlich unverändert bestehen, setzte aber, um endlich den Trumpf auszuspielen, jene Schlußworte Tell's ein und hatte somit der allgemeinen Begeisterung für die Freiheit eine bestimmte Richtung gegeben, welche deutlich genug auf die Wünsche der zurückgesetzten Bürger hinwies. Daher mußten auch der Titel des Stückes und die Namen verständlicher werden: l'ambition punie hieß das im Jahre 1762 gedruckte Stück. Die Rätbe Zamor und Oronte wurden in Werner und Leinhard umgetauft.

Die Uebersicht über die schriftstellerische Tätigkeit mag geschlossen werden durch das Urteil des Herrn Steiger von Allmendingen, der von Wimmis aus am 29. Juli 1747 an Albrecht von Haller schreibt:¹

Saves vous que nous avons un poète Suisse naissant à Berne qui commence à faire du bruit. Il est vrai que le poète naissant est actuellement à son dixième lustre. Mais il ne laisse pas que d'avoir tout le feu et tout le sel d'un age plus jeune, c'est dommage que la muse soit tout Françoisise et que ses Bon Mots les plus vifs, ses Epigrammes les mieux tournées soient tous au dens des Alliées et à la gloire de la France. C'est Mr. Henzi l'Exilé qui emploie son séjour de Neufchatel . . . Le Henzi monte à pas precipités sur le sacré Mont et je vous assure qu'il a fait une Ode adressée à Mr. de Belle-Isle et une autre au Maréchal de Saxe dont peutetre Voltaire ne se ferait point de deshonneur.

¹ Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Ludwig Hirzel in Bern.

Je suis encore à comprendre où il a pu appendre tant de français et le fin de la langue même pour ne pas faire naufrage contre l'écueil d'une Ode. Il vient d'en faire une pour S. E. Steiguer sur son avancement qui quoique affectée et un peu flatteuse ne laisse pas que d'avoir beaucoup d'harmonie et des beautés très réelles. Ses epigrammes en grand nombre, toutes au désavantage des Alliées sont d'une véritable Burlesque P. E.:

Brown va faire danser la France
 Il commence la Menuet,
 Mais sentant trembler le Jarret
 Il ne fait que la reverence.

Il ne faut pas consumer beaucoup d'huile pour faire ces vers là. Mais ils sont legers badins et tels que les Allemands en vingt siecles d'ici ne feront jamais. Je suis au reste bien aise que ce ne soit qu'un Bernois exilé qui fasse ces vers là, car à Berne ils ne seroient pas soufferts.

6. Leibnitzische Studien.

Zwei Jahre nach Henzi's Tode, am 16. October 1751 ließ Friedrich II. ein Schreiben an den Schultheißen von Bern abgehen mit der Bitte, nachforschen zu lassen, ob unter den gerichtlichen Acten oder bei den Erben Henzi's sich noch Briefe Leibnitzens vorfinden, und in diesem Falle eine legalisierte Copie anfertigen zu lassen.

Die gewissenhaft bei den Verwandten angestellten Nachforschungen förderten aber durchaus nichts zu Tage, weder „von des berühmten Leibnitii eigenen Briefen noch anderen, dessen opera berührenden scriptis“. Die Antwort wurde am 15. Nov. 1751 ausgefertigt.

Friedrich II. war zu jenem Schreiben veranlaßt worden durch Maupertuis, welcher mit Samuel Koenig in eine heftige Fehde geraten war. Maupertuis hatte das Gesetz der Sparsamkeit „als fast den einzigen Beweistum des Daseins Gottes“ und als einen sehr wichtigen Grundsatz in der allgemeinen Lehre der Kräfte vorge tragen. Koenig griff diese Lehre an und suchte zu erweisen, daß sie unrichtig sei; er führte einen Brief Leibnitzens an Hermann an, der eine umfassendere Theorie der Bewegung gegeben habe, als man vermute. Maupertuis wünschte zu vernehmen, wann dieser Brief geschrieben und wo er zu finden wäre. Koenig antwortete, er hätte dies Original nicht, und bloß vom Herrn Henzi eine Abschrift erhalten; dieser Unglückliche habe eine Sammlung

Leibnitzischer Briefe besessen, und sie mit dem Drucke bekannt machen wollen. Er selbst habe im Jahre 1745 Briefe an Henzi geschickt, in welchen er dringend um Mitteilung der Leibnitzischen Briefe gebeten habe, und er besitze in der That mehrere Leibnitzische Briefe, die von Henzi's Hand herührten. Eine Copie des vom 16. October 1707 datierten Briefes folgte; allein Maupertuis veranlaßte die Academie zu der Erklärung, der Brief enthalte Fälschungen. Der Streit dauerte fort bis in's Jahr 1754, ohne daß es Maupertuis gelungen wäre über Koenig zu siegen.

Der Correspondent der Göttinger Gelehrten-Anzeigen ¹ meint, „Uns dünkt wahrscheinlich, der Herr Henzi habe den Brief aus des Herrn Bourguets Sammlung gehabt, da er mit diesem gelehrten Buchhändler verschiedene Jahre an einem Orte gewohnt und dieser die Leibnitzischen Briefe willig mitgeteilt hat.“

Den Henzi'schen Briefen an Bodmer ist ein Entwurf ohne Adresse und Datum beigelegt. Er gehört aber in den Sommer des Jahres 1744 und muß an die Redaction des *nouvelles littéraires* in Amsterdam gerichtet sein. Er spricht sich aus über die Beurteilungen des *essai d'un systeme nouveau, concernant la nature des êtres spirituels* (Neuenburg 1742), welche da und dort erschienen sind, und auch Angriffe gegen den Leibnizianismus, *l'idole de l'Allemagne*, mit unterlaufen lassen.

Hierin mag eine Spur liegen, daß Henzi neben seinem poetischen Studien auch den philosophischen Fragen nicht fern blieb und zumal der Leibnitzischen Philosophie seine Aufmerksamkeit zuwandte.

III.

1. Henzi's Ende.

Henzi war schon zur zweiten Ehe geschritten, als er nach Neuenburg übersiedelte. Der Schmerz um den Verlust der verstorbenen Frau ergoß sich in ein Trauergedicht, welches er Bodmer zur Correctur übersandte, in der Absicht, es drucken zu lassen

¹ 1753, p. 18.

und als Andenken den Freunden und Freundinnen der Dahingeschiedenen mitzuteilen.¹ Bodmer entsprach dem Wunsche. Es ist aber keine Andeutung vorhanden, daß das Gedicht gedruckt worden ist. Diese zweite Frau, eine geborne *Malacrida*² brachte ihm einen Sohn, welcher aber schon im Alter von drei Jahren starb.³ „Die Ursach, warum ich nicht eher dero Wehrtes vom 17. August beantworte, ist der allerempfindlichste Streich des Schicksals, welcher mich hätte treffen können: Der Tod eines inniggeliebten Söhnleins von 3 Jahren und etlich Monat Alters. Ein unversehenes Fieber hat mir ihne in fünf Tagen entrissen. Mein Schmerz war, ich bekenn' es, sehr groß. Die Philosophie konnte den Menschen nicht völlig bezwingen. Wohl hinderte sie ihn, völlig einzusinken und dies ist genug. Ich bin hierin des Seneca Meinung: *homines sumus, doleamus, sed parum, irascamur, sed modice* etc. Ich weiß nicht, ob es so stein- und beinhart geforne Stoicos jemahls gegeben hat, wie uns die Alten weiß machen.“

Am 1. Mai 1748 sprach der Große Rath in Bern die Begnadigung aus. Henzi erhielt die Nachricht noch am nämlichen Tage und war hocheufreut über die fast einmütig gefaßte Schlußnahme und über die ersehnte Erlösung aus dem Exil: „*Ce la me fit plaisir, non pour la chose en elle même car que m'importe-t-il de manger mon petit revenu à Berne ou ailleurs, mais j'eus la satisfaction d'entendre que c'estoit quasi unanimement qu'on m'avoit rappelé, me voilà donc repatrié et prêt à changer de domicile; quel pèlerinage n'est pas la vie de ce bas monde.*“⁴

Die Wohltat der Zurückberufung wurde erhöht durch die Anerkennung der wissenschaftlichen Tüchtigkeit. Henzi wurde Unterbibliothekar und warf sich mit voller Lust in die gelehrten Studien hinein, wobei er auch für seine eigenen Arbeiten einige Ausbeute hoffte. Die Stadtbibliothek war seit 1628 im Besitze einer überaus reichhaltigen Sammlung von altfranzösischen Handschriften.⁵ Diese sollten das Arbeitsfeld Henzi's sein. „Ich werde mit allem Fleiß den alten französischen Poeten nachstechen und

¹ Undatierter Brief an Bodmer, gehört an das Ende des Jahres 1743 oder den Anfang des folgenden Jahres.

² Ludwig Meyer von Knonau, Handbuch der Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft. Zürich 1829. II. 364.

³ Undatierter Brief an Bodmer; gehört in's Jahr 1745.

⁴ Brief an Bodmer 26. Mai 1748.

⁵ Hochschulprogramm Bern 1873, Peter Daniel aus Orleans und Berner Taschenbuch 1879: Jacob v. Graviset, beide Arbeiten verfaßt von Prof. Dr. Hermann Hagen in Bern.

wann etwas zu finden ist, das Ihnen und Ihrem Entwurf der Poesie des 12. seculi kann dienlich sein, so werde damit aufwarten.¹

Aussichten auf die Wiederaufrichtung des Modenesischen Regiments bestimmten ihn, von der Stelle des Unterbibliothekars zurückzutreten und so auf jegliche Bewerbung um die erledigte Oberbibliothekarstelle zu verzichten, die auch außerdem ein geringeres Auskommen gewährte, als er schon besaß:²

„Meine republicanischen Bedienungen haben schon ein End. Verwichener Tagen ward die Oberbibliothecariusstell vacant. Nachdem ich mich aber informiert, was die Pension seie, fand sich's, daß sie nicht einmal 100 Pfl. oder 150 Frs. austrägt. Derowegen ich sie nicht nur nicht praetendierte, sondern sogar die untere Stell resignierte, um so viel mehr als wir Versicherung bekommen, unser Herr Herzog von Modena wolle bei seiner Besitznehmung seiner Staaten uns unser verlohrenes Regiment wider in Stand setzen. Also hatte ich niemahl zu Bern mich in eine Charge einlassen können.“

Als diese Hoffnungen zerrannen, sah er sich nach einer Stelle als Interprete oder Sousinterprete bei der französischen Gesandtschaft³ in Solothurn um und ließ sich zu diesem Zwecke einen Paß ausstellen, am 22. Januar 1749. Ein Abkommen mit Herrn Fischer von Gümligen⁴ sollte ihm die Reise nach Paris erleichtern. Diese jedoch schob sich hinaus und nun fiel er jenen unruhigen Geistern in die Hände, welche von einem dunkeln Drange getrieben die Bürgerschaft gegen die Regierung aufhetzten und damit sich selbst aus unsichern Verhältnissen zu retten suchten. Gabriel Fueter, Emanuel Fueter und der Kaufmann Wernier

¹ An Bodmer 6. August 1748.

² An Bodmer 10. October 1748.

³ Drittes Verhör mit Fueter (9. Juli): Quaestio: Ob er nicht auch gesagt, der Hauptmann Häntzi gehe nach Paris und hoffe einen Character zu erwerben?

Responsio: Hauptmann Häntzi habe ihm gesagt, er wolle nach Paris, habe dort gute Freund und hoffe am französischen Hof zu Solothurn Interprete oder Sous-interprete zu werden.

⁴ Erstes Verhör mit Henzi (5. Juli): Henzi redete von einem Tractat oder convention, welchen er mit Herrn Fischer von Gümlingen am 12. Dec. 1748 aufgerichtet habe dahin lautend, daß Herr Fischer ihm für eine avancierte starke Summe Gelds etwelche Kostbarkeiten und andere Effecten eigenthümlich übergeben mit der Erläuterung, daß er mit ihnen in seinen Kosten nach Paris reise und sich ob dem Verkauf desselben bezahlt machen solle. Von dieser Zeit habe er nicht nachgelassen, von einer Woche zu andern Herrn Fischer zu sollicitieren und zu bitten, daß er seine Reise beschleunigen solle. Zu dem seien noch Briefe von ihm selbst und von Herrn Panchaud nach Paris dieser Reise halber geschrieben worden an Herrn de Riva, wovon der letztere diese Abreiß von verwichenem Montag 8 Tag, der erstere aber schon vor einem Monat fixiert.

betrieben die Anwerbungen und Henzi ließ sich einen Augenblick blenden durch den Glauben, daß ein erneuerter Versuch, die Regierung zur Abstellung der Misbräuche zu bewegen, mit einem stärkern Nachdrucke von vielen Bürgern unterstützt, durchdringen werde. Er übernahm die politischen Vorarbeiten, während die übrigen Verschwornen sich darin gefielen, in dem abenteuerlichsten Geschwätze den Umsturz möglichst gewaltsam sich anzumalen.

Aber eben dieses wüste Gebahren gefiel Henzi von Tag zu Tag weniger und er bat den Herrn Fischer immer dringender, die Reise nach Paris auszuführen, um aus der Sache zu kommen. Endlich wird der Tag der Abreise festgesetzt und Henzi kann an Bodmer schreiben (10. Juni 1740): „Meine Pariserreis hat mich auch eine Zeit dahero sehr beschäftigt. Diese oder anfangs künftiger Woche werde ich verreisen . . .“

Da zerriß die verhängnißvolle Entdeckung alle Hoffnung und überlieferte Henzi den Gerichten.

Am 2. Juli Abends 8 Uhr erhielt der Ratsherr Anton Tillier durch den Candidaten der Theologie, Ulrich, die Mitteilung, daß unter der Bürgerschaft eine gefährliche Verschwörung im Werke sei, daß die Zahl der Verschworenen sich täglich mehre und daß es auf eine gänzliche Veränderung der Regierungsform und der bisherigen Behörden abgesehen sei. Er nannte als Leiter den Hauptmann Samuel Henzi, den Handelsmann Wernier, den Stadtlieutenant Fueter; Stadtwache und Landvolk seien einverstanden.

Tillier teilte die drohende Gefahr sofort einigen Vertrauten mit; sie durchstreiften während der Nacht die Stadt, ohne auch nur das Geringste zu entdecken, was Verdacht erregen konnte.

Am folgenden Tage erhielten die Behörden immer bedenklichere Anzeigen; sie beschlossen, noch zuzuwarten und begnügten sich mit der Fortsetzung der Nachtpatrouillen. Erst am dritten Tage sollten die Häupter fest genommen werden, und zwar, da man die Stadtwache und das Landvolk fürchtete, ohne Aufsehen zu erregen. Achtzehn jüngere Mitglieder des Großen Rates kamen überein, kurz vor 12 Uhr Mittags an der Kramgasse zusammentreffen und von da aus in Gruppen zu vier oder drei Mann die Verhaftungen vorzunehmen. Stadtlieutenant Fueter stand eben vor dem Spiegel in seinem Wohnzimmer, als er die Herren andringen sah. Pistolenschüsse wurden gewechselt. Fueter wurde übermannt und abgeführt. Rotgießer Müsli wurde in seiner Werkstätte überrascht und Handelsmann Wernier auf dem Wege aufgegriffen, als er eben von einem Badhause nach seiner Wohnung

zurückkehren wollte. Henzi war am Morgen nach Burgdorf geritten. Herr Bondeli, der Vater der Julie Bondeli und Herr v. Werdt erhielten den Auftrag, nach Burgdorf sich zu begeben und Henzi festzunehmen. Es nützte nichts, daß Herr Bondeli, um sich dieser Aufgabe entziehen zu können, auf die Freundschaft hinwies, mit welcher Henzi an seine Familie geschlossen sei seit jener Zeit, da er die Tochter in den schönen Wissenschaften unterrichtete. Henzi konnte nicht mehr gewarnt werden; die Thore waren geschlossen und kein Fährmann wollte den Sohn Rudolf über die Aare setzen. Schon eine halbe Stunde vor der Stadt stießen jene beiden Herren auf Henzi. Sie zwangen ihn nach kurzer Gegenwehr in den Wagen hinein. Auf dem Stalden, da, wo die StraÙe sich jäh zur Stadt hinabsenkt, durfte Henzi in ein Wirthshaus treten, um seinen brennenden Durst zu stillen. Er entfloh. Allein nachsetzende Leute drängten ihn der Art, daß er über eine Fluh hinuntersprang. Ein Haarkräuslergeselle, Digradi, wagte den Sprung ebenfalls und verfolgte ihn unablässig, bis er ihn einholte. Sie rangen miteinander; es kamen immer mehr Leute; Henzi unterlag.

Eine Menge Verhaftungen folgten; Fabrikanten, Handwerker Handelsleute, Beamte, Militairs, Polizisten, Aerzte, Studenten wurden verhört, der größte Theil jedoch sofort wieder freigelassen, andere mit Hausarrest bestraft. So groß auch im Anfange die Angst der regierenden Familien war, es zeigte sich bald, daß man es allerdings mit einem Haufen unzufriedner Bürger, aber nicht mit einer organisierten Verschwörung zu tun hatte. Ueberall vom Lande her und zumal auch aus der Waadt liefen die beruhigendsten Berichte und Versicherungen von Ergebenheit ein. Die andern Kantone versprachen rasche Hülfe.

Die Verhöre waren rasch durchgeführt worden; gegen Henzi hatte sich eine vorgefaßte Meinung gebildet; darum wurde er hart und grob angefahren, im zweiten Verhöre auf die Folterbank geführt, im vierten Verhöre an Händen und Füßen gebunden und bedroht, an der Marter aufgezogen zu werden, wenn er nicht die gewünschten Aufschlüsse gebe. Die Akten wurden so weit es tunlich war, dem Großen Rathe mitgeteilt. Damit nicht durch Verzögerung hochangesehene Familien, gegen welche verdächtigende Aussagen vernommen worden waren, bloßgestellt wurden, mußte eine rasche Aburteilung gewünscht werden. Sie fand am 16. Juli statt. Henzi wurde einstimmig zum Tode verurtheilt.

Er und die mit ihm verurtheilten Wernier und Fueter sollten in der darauf folgenden Nacht durch einen jungen Geistlichen auf den Tod vorbereitet werden. Dieser aber gerieth selbst in eine so traurige Stimmung, daß er die Fassung verlor und sein Amt nicht erfüllen konnte. Da übernahm es Henzi, in anhaltendem Gebete sich und die Mitverurtheilten zu stärken. Der Geistliche erklärte, nie rührendere Worte gehört zu haben.¹

Am Morgen des 17. Juli schritt Henzi in blauem Rock, einen goldverbrämten Hut unter dem Arme tragend, festen Schrittes und freien Sinnes, mit Wernier und Fueter, unter starker militärischer Begleitung die langen Gassen entlang, mit den Geistlichen, die ihn begleiteten, über die Fortdauer der Seele nach dem Tode und ihr Verhältniß zum Körper sich unterhaltend. Er sah ruhigen Auges zu, wie Wernier durch drei Streiche zu Tode gehauen wurde und entblöste dann selbst seinen Hals, um den tödtlichen Streich zu erwarten. Aber auch ihn tödete erst der zweite Hieb. So endete auch Fueter.

Henzi hinterließ eine Frau und zwei Söhne aus erster Ehe. Der eine lebte zur Zeit der Gefangennehmung in Marseille;² der andere wohnte bei den Eltern und strengte sich umsonst an, den Vater noch rechtzeitig von der entdeckten Verschwörung zu benachrichtigen. Dieser ist Rudolf, geboren 1731 zu Bern.³ Er lebte im Jahre 1744 in Neuveville, und kam nach dem Tode seines Vaters nach Holland, wo er, ohne Zweifel durch die Bemühungen seines väterlichen Freundes, Samuel Koenig, Prinzenerzieher im Haag wurde. Er starb im Jahre 1803. Er machte sich einen Namen durch mehrere schriftstellerische Arbeiten, welche zum Theil künstlerische Werke als Text begleiteten:

1. Vues des Alpes et glaciers les plus remarquables de la Suisse. 40 feuilles gravées et imprimées en couleur. Paris 1780.

¹ Schweiz. Beobachter 1834. 94.

² Als Henzi aufgegriffen wurde, hielt er eine der aus den Taschen gefallenen Schriften für einen Brief seines Sohnes, der in Marseille sei.

³ Actes de la société Jurassienne d'émulation Porrentruy 1871, p. 108. Es wird erzählt, die Mutter hätte bei ihrem Wegzuge aus der Schweiz am Ufer des Rheines den Umstehenden zugerufen: »So theuer mir diese Kinder sind, würde ich dennoch sie lieber in dem Strome versinken sehen, wenn ich denken sollte, daß sie nicht das Blut ihres Vaters rächen würden.« (Meyer a. a. O.) X. Kohler macht in den actes etc. mit Recht darauf aufmerksam, daß diese Worte auf den 18jährigen Rudolf nicht passen. Somit verdient diese Erzählung keinen Glauben.

2. Course dans le comté de Neuchâtel, in den Etrennes helvétiennes et patriotiques 1787, Lausanne, wiederholt in den Mélanges helvétiques des années 1787—1790. Bâle 1792.
3. Promenade pittoresque dans l'Evêché de Bâle, Amsterdam. Eine spätere Ausgabe weist als Druckort Haag 1808.

Der andere Sohn scheint nach Paris ausgewandert zu sein und dort sich verheiratet zu haben. Ein Großsohn desselben, Ludwig, später Gerichtsschreiber in Bern, baute in Suhr bei Aarau ein Landhaus für sich und seinen Vater, der Paris zu verlassen und in die Schweiz zurückzukehren gedachte, aber plötzlich starb. Der Sohn Ludwig's, Fritz, wurde in den Vierzigerjahren und bis zu seinem Tode von der Zunft zu Obergerwern in Bern verpflegt. Das Landgut gieng im Jahre 1839 über in den Besitz des Herrn Bezirksrichter Steiner in Suhr, dessen Freundlichkeit ich die so eben gegebenen Mitteilungen verdanke.

Rochholz erwähnt des Barons von Henzi, der im Jahre 1848 als österreichischer Oberoffizier eine Zuschrift an die schweizerische Bundesregierung gerichtet und sich darin die Restitution seines Bernernamens und Bürgerrechtes erbeten habe.¹

2. Prüfung der Acten und anderer Zeugnisse.

Die amtlichen Actenstücke über die Verhöre mit den Verschworenen sind verschwunden. Tillier konnte nur aus Privataufzeichnungen berichten und ist daher auch nicht zweifellos glaubwürdig. Eine Abschrift der Verhöre, abgefaßt von Pfarrer Gruner in Burgdorf, ist im Besitze des Herrn Fürsprecher Moser in Biel, durch dessen höchst verdankenswerte Zuvorkommenheit es mir möglich wurde, die Acten einzusehen und ein zuverlässiges Urteil zu gewinnen.

An der Spitze stehen die Verhöre mit Kaufmann Wernier, Stadtlieutenant Fueter und Hauptmann Henzi (Häntzi). Fueter und Henzi wurden fünf und Wernier vier Mal vernommen. Die Aussagen beginnen mit der ersten Vorversammlung im Sulgenbach und stimmen darin überein, daß Henzi Entwürfe vorgelesen habe.² Wernier sprach darüber unbestimmt, Fueter nannte sechs Hefte,

¹ E. L. Rochholz, Tell und Geßler, p. 239.

² Monnard, Schweizergeschichte XL. 496, berichtet die vollständige Abschrift der im Sulgenbach vorgelesenen weitläufigen Denkschrift unter den Papieren der Familie gesehen zu haben unter dem Titel: Historisches und politisches Reformationsproject des Hauptmann Samuel Henzi, Chef der Bernerischen Patrioten von 1749.

von denen aber nur eines mitgeteilt worden, die andern für den Druck aufbehalten gewesen seien. Henzi erklärt bestimmter, es seien drei Memoriale ausgearbeitet worden, eines von Fueter, welches confus gehalten sei, ein anderes von dem Zunftschreiber Rudolf Wyss, welches mit seinen eigenen bis auf einen Punkt übereingestimmt habe; Wyss wollte bei Wahlen das Loos beibehalten, während Henzi per maiora promovieren wollte. In jener Versammlung seien diejenigen Abschnitte vorgetragen worden, welche von den alten Constitutionen handelten. Diese geschichtlichen Vorarbeiten wollen nachweisen, daß ursprünglich der Große Rath aus den Handwerkszünften bestellt worden sei, dass aber im Laufe der Zeit ein eigener Regierender Stand sich gebildet habe, der die Gesellschaften in eine rechtlose und verachtete Stellung zurückgestoßen habe. Die Unzufriedenen strebten die Wiederherstellung bürgerlicher Gleichberechtigung an und Henzi nahm sich die Zunftverfassung von Zürich zum Muster. Man beabsichtigte, das fertig ausgearbeitete Memorial einem angesehenen, patriotischen Standesgliede mitzuteilen und zur Prüfung zu überlassen, um im Großen Rate einen Fürsprecher zu haben. Soweit gehen die Vorbereitungen. Es wurde allerdings einige Tage nachher noch eine zweite Versammlung gehalten, wobei man aber über allerlei eventuelle Vorfragen nicht hinauskam. Das war nun das Feld, auf welchem sich die mindern Verschwornen mit Vorliebe bewegten und da fiel manches Wort, welches der ganzen Bewegung ein bedrohliches Ansehen geben konnte. Man sprach von Töden, Anzünden, man versah sich mit Waffen. Henzi lehnte jegliche Verantwortung für ein solches Vorgehen ab, und wies gewalttätige Mittel von der Hand. Während je das erste mit den drei genannten Gefangenen vorgenommene Verhör auf die sachliche Grundlage führte, leiteten die Untersuchungsrichter ihre Aufmerksamkeit in den folgenden Fragen auf zwei Personen, über welche sie möglichst ergiebige Aussagen zu gewinnen hofften. Der eine ist jener unruhige Michéli du Crest, der von seiner Vaterstadt Genf verfolgt in Bern interniert unter scharfer Aufsicht der Polizei lebte, der andere Henzi, den man sofort als das politische Haupt der Unzufriedenen ansah. Daher geben Wernier und Fueter mehr oder weniger verschwommene Anhaltspunkte über beide Männer, welche ausreichen, mit aller Schärfe gegen Henzi vorzugehen. Schon vor dem zweiten Verhöre wurde er auf die Folterbank geführt. Die Richter brachten aber nicht mehr heraus, als daß über alle gewaltsamen Vorkehren wohl discursive, aber nicht deliberative

gesprochen worden sei und daß er daher in eine Widerlegung bloßen Geschwätzes sich nicht eingelassen habe, daß allerdings, wenn die Bewegung eine beunruhigende Gestalt angenommen hätte, es ihm zugefallen wäre, an die Amtleute ein Mandat zu erlassen, worin sie ermahnt werden sollten, ruhig zu bleiben. Ein erneuerter Versuch, dadurch verstärkt, daß man Henzi an Händen und Füßen zusammenband und ihn drohte, ihn aufzuziehen, führte zu keinen weitem Aussagen und als er im fünften Verhöre angeben sollte, von wem die einzelnen Verschworenen angeworben worden seien, wußte er von den Meisten nichts zu sagen. *

Das tendenziöse Verfahren der untersuchenden Richter gibt die Mittel an die Hand, Widersprüche zu lösen, welche sich aus der Vergleichung der Verhörprotokolle und der Briefe Henzi's an Bodmer ergeben.

Das Verhör mit Henzi begann mit dem Hinweise auf die kürzlich gewährte Begnadigung und Erlaubniß zur Rückkehr, worauf das Protokoll fortfährt: ¹

„Da er seines ersten Verbrechens gnädigst pardonniert worden, habe er sich geschmeichelt, etwan einen Posten zu erhalten, und zwar habe er eine ziemlich lange Zeit die Station eines Unterbibliothecarius mit allen Fleiß bedient, nachwärts, da die Stelle des Bibliothecarii in Verledigung bekommen, und er sich um selbige beworben, habe er dabei gesehen, daß er nichts hoffen sollte einerseits: Andererseits dann an seinen Mitteln und namentlich an der Drackau einen namhaften Schaden, auch in sonderheit an seinem Wohnhaus, so M. G. H. ihm versteigern lassen, einen Verlust von 1000 Thalern erlitten; so habe dieses sein gemüth solcher gestalten darniedergeschlagen, daß er in solcher Situation denjenigen desto leichter Gehör gegeben, die ihn zu dergleichen Sachen veranlasset.“

Diesen Aussagen steht gegenüber ein Brief, den Henzi am 10. Oct. 1748 von Bern aus an Bodmer richtet:

„Meine republicanischen Bedienungen haben schon ein End. Verwichener Tagen ward die Oberbibliothecariusstell vacant. Nachdem ich mich aber informirt, was die Pension seye, fand sich's, daß sie nicht einmal 100 Pfd. oder 150 Frs. austrägt. Derowegen ich sie nicht nur nicht praetendierte, sondern sogar die untere Stell resignierte, um so viel mehr, als wir Versicherung bekommen, unser Herr Herzog von Modena wolle bei seiner Besitznehmung

¹ Herr von Wattenwil führte in der vor dem Großen Rate gehaltenen Rede diese Stelle an, jedoch mit der Verkürzung: »insonderheit bei der Versteigerung seines Wohnhauses«.

seiner Staaten uns unser verlohrenes Regiment wieder in Stand setzen. Also hatte ich niemahl zu Bern mich in ein Charge einlassen können.“

Henzi's Begnadigung war am 1. Mai ausgesprochen worden.¹

Am 6. Aug. 1748 meldet er an Bodmer, daß er mit seiner Familie nach Bern übergesiedelt sei „Und bin nun wirklich in meinem bürgerlichen Ergastulo an den Bücherkarren geschmiedet, allwo ich zimliche Occupation antreffe, verhoffe aber vermittelst ein wenig Geduld und Schweißes es bald dahin zu bringen, daß ich aus unserer Bibliothek ein antrum musarum für mich machen könne.“

Die Zeit der Anstellung kann demnach nicht über ein Vierteljahr gedauert haben, was doch wohl noch nicht eine ziemlich lange Zeit genannt werden kann. Mit der Bewerbung um die Bibliothecariatstelle sieht's ebenfals windig aus. Die Widersprüche werden noch greller, wenn die öconomischen Bedrängnisse, wie sie im Protokolle verzeichnet sind, den eigenen Worten Henzi's entgegen gehalten werden. In dem oben ausgesetzten Briefe an Bodmer vom 26. Mai fährt er fort:

„Ce la me fit plaisir, non pour la chose en elle même, car que m'importe-t-il de manger mon petit revenu à Berne ou ailleurs.“

Wie kann die Regierung dazu kommen, auf dem Concurswege das Haus eines Bürgers unter den Hammer zu bringen, der mit dem bloßen Ertrage seines Vermögens sich überall durchhelfen kann, der sogar noch ausstehende Gelder hat und wie Tillier meldet, noch 30,000 Franken Weibergut besaß? Daß es damit seine Richtigkeit nicht hat, dafür mag ein Beleg in der Aenderung liegen, welche Herr von Wattenwil mit den Worten des Protokolls gemacht hat. Etwas mußte an der Versteigerung doch sein, wobei noch dazu eine Einbuße stattgefunden hat, aber eine freiwillige, und dieser unter ungünstigen Bedingungen vorgegangene Kauf findet eine natürliche Erklärung in den Plänen Henzi's, worüber einige Andeutungen nicht fehlen.

Die auf den Herzog von Modena neuerdings gesetzten Hoffnungen zerrannen abermals und Henzi richtete seine Augen nach Paris. Er redete im ersten Verhöre (5. Juli) von einem Tractat oder convention „welchen er mit Herrn Fischer von Gümligen

¹ Brief vom 26. Mai 1748 an Bodmer: LLEE. viennent de mettre fin à mon exil fort gracieusement. J'en recüs la nouvelle ici le même jour 1^r de ce mois que la chose se passa en deux cents.

am 12. December 1748 aufgerichtet habe, dahin lautend, daß Herr Fischer ihm für eine avancierte starke Summe Gelts etwelche Kostbarkeiten und andere Effecten eigenthümlich übergeben mit der Erleuterung, daß er mit ihm in seinen Kosten nach Paris reise, und sich ob dem Verkauf derselben bezahlt machen solle. Von dieser Zeit habe er nicht nachgelassen, von einer Woche zur andern Herrn Fischer zu sollicitieren und zu bitten, daß er seine Reise beschleunigen solle.“

So erklärt sich der Reisepaß, den sich Henzi am 22. Januar 1749 vom Secretair der französischen Gesandtschaft in Solothurn hatte ausfertigen lassen, um nach Paris zu gehen, *pour y vaquer à ses affaires.*¹ Jene lange aufgeschobene Reise sollte denn doch im Sommer ausgeführt werden, entweder im Juni oder Juli. Das oben angeführte Verhörprotokoll fährt fort: „Zudem seien noch Briefe von ihm selbst und von Herrn Panchaud nach Paris dieser Reise halber geschrieben worden, an Herrn de Riva, wovon der letztere diese Abreiß von verwichenem Montag 8 Tag, der erstere aber schon vor einem Monat fixiert.“

Mit der letzten Angabe stimmt Henzi's Meldung an Bodmer vom 10. Juni 1749: „Meine Pariserreis hat mich auch eine Zeit dahero sehr beschäftigt. Diese oder anfangs künftiger Woche werde ich verreisen.“ Den Zweck dieser Reise erfahren wir aus dem dritten Verhöre, das mit dem Kaufmann Wernier vorgenommen wurde:

„Ob er nicht auch gesagt, der Hauptmann Hüntzi gehe nach Paris und hoffe ein Character zu erwerben. Antwort: Hauptmann Hüntzi habe ihm gesagt, er wolle nach Paris, habe dort gute Freund und hoffe am französischen Hof zu Solothurn Interprete oder Sous-Interprete zu werden. .

Ein Brief, der von keinen Nebenabsichten geleitet, von keinem äußern Drucke begleitet ist, verdient größere Glaubwürdigkeit als ein Verhör, welches mit scharfen Fragen und unter erschreckenden Umständen begonnen die gewünschten Aussagen zu erzielen sucht. Demnach hat Henzi, der nur kurze Zeit Unterbibliothekar war, sich nie um die obere Stelle beworben; er war öconomisch nicht bedrängt und hat also auch nicht im Gefühle der Zurücksetzung oder aus Verzweiflung sich der Verschwörung angeschlossen.

Der Widerspruch bleibt ungelöst, wenn nicht an der wahrheitsgetreuen Aufzeichnung des Verhors gezweifelt werden darf.

¹ Im Besitze des Herrn Fürsprecher Moser in Biel.

Oder soll eine augenblickliche Schwäche über Henzi gekommen sein? Er sprach klar und fest über die Gedanken, welche ihn leiteten, über die Wege, die er einzuschlagen gedachte. Er wußte, daß solche Aussagen ihn rettungslos vernichteten und daß Entschuldigungen keinen Zweck haben konnten, welche etwa menschlicher Aufregung entsprungen noch zur Milde stimmen könnten. Wozu also diese nutzlose Schwäche? Wohl aber mochte die Regierung ein Interesse daran haben, die Berechtigung der Ziele und der Mittel dadurch zu verunehren, daß sie den edeln Führer in die gemeine Leidenschaft der Verschworenen hinunterzog. Daher jene deutlich wahrnehmbare Absicht, in den Verhören Henzi möglichst oft in die aufrührerischen Gespräche zu verwickeln, daher der heraufbeschworene Conkurs, den selbst Herr von Wattenwil in seinem Wortlaute nicht zu wiederholen wagte.

Unter den Acten, welche im Besitze des Herrn Fürsprecher Moser in Biel sind, befinden sich Bruchstücke der Observationen und freien Gedanken über den heutigen Zustand der Stadt Bern, dero Regiments Misbrauch, Vergessenheit der Constitutionen, Zerfall der Professionen und übriger Bürgerschaft.

Sie beginnen mit dem Vorzuge, den die Freiheiten der Stadt Bern vor allen andern Cantonen der Schweiz, vor Holland, Venedig, Genua, Genf, Lucca, St Marino, Ragusa voraushaben und erwähnen in aller Kürze, wie die ursprünglich demokratische Regierung (1223) in eine vermeinte demo-aristocratische (1384), dann aber in eine aristo-anarchische übergegangen sei.

Wenn selbst die Könige das Urrrecht des Volkes anerkennen müßten, was selbst der König von Frankreich bei der Krönung in Rheims nicht unterlasse, um wieviel mehr müßten die Magistrate die Abhängigkeit von ihren Mitbürgern anerkennen. Das Memorial will sich in vier Abschnitten verbreiten über die Freiheiten, über die Fundamentalconstitutionen, über die höchste Gewalt, über die Misbräuche und Usurpationen. Die vorliegenden Stücke enthalten gewissenhaft zusammengetragene Skizzen über die im Laufe der Zeit aufgelaufenen Aenderungen im Regimente und unterscheiden sich schon dadurch von der Denkschrift über den politischen Zustand der Stadt und Republik Bern im Jahre 1749, welche in der Helvetia VI, p. 401 ff. mitgeteilt und mit den Observationen verwechselt wird. Diese breitet sich in aufgeregtem Tone über eine Anzahl greifbarer Uebelstände und muß auch schon deshalb der Hand Henzi's ferner stehen als jene

Aufzeichnungen. Henzi geht von staatsrechtlichen Grundsätzen aus und bleibt auf der Höhe des staatsrechtlichen Denkens; er will auf loyalen Wege seinen Ideen im Großen Rathe Gehör verschaffen. Ihm ist's allerdings um einen Körper zu tun, der Nachdruck geben soll. und da nach den Erfahrungen von 1744 eine blosser Vorstellung erfolglos sein wird, so ist Fühlung mit den Unzufriedenen ein natürlicher Vorgang. Wie ferne ihm eingreifende staatliche Aenderungen oder gar gewaltsamer Umsturz lagen, liest sich da und dort aus den Briefen heraus und ergibt sich am klarsten aus seinem Verhältnisse zu Michéli du Crest. Er sah diesen unruhigen Politiker in Neuenburg und schrieb darüber an Bodmer am 2. Januar 1747:

„Was soll ich euch, mein lieber Freund, von dem armen Michéli sagen? Ich sehe ihn als einen unglücklichen Staatsfanaticum an, dem über dem Articul des gouvernements das Gehirn ein wenig verrückt ist. Er hatte hier allen seinen Freunden versprochen, es bei dem vergangenen bewenden zu lassen und sich stille zu halten. Allein das geheime Treiben seiner Leidenschaft stund niemahl stille und eben in der Zeit, da er schiene alles vergessen zu haben, ließe er seine ausgeheckten Bruten in die Welt fliegen, wie ich sinther vernommen. Darüber hat man ihn in Haft genommen, er hat sich auch volens greifen lassen. Wie es ihm nun ergeht, weiß ich nicht. Wohl weiß ich, daß, wenn die beiden Stände keine gefährlichere Feinde haben, als diesen, so werden sie wohl, wie ich sehr wünsche, lange secula unerschüttert bleiben. Von den Schriften, die troubles von Genf de 1707 betreffend weiß ich nichts, denn ich gestehe frei, daß die Staatssachen meine minsten Bekümmernisse sind; ich bin ganz in den Parnaß verliebet, könnte ich mich nur recht hinaufschwingen.“

Michéli war Mitglied des Großen Rathes in Genf gewesen, er hatte es gewagt, gegen die Regierung aufzutreten, er hatte es versucht, an das Volk zu appellieren. In seinen Mémoires stand der Satz: „Tout le pouvoir procède du peuple, donc il a du conserver tout ce cy qu'il n'a pas remis à perpetuité par aucune loy.“ Wie sollte ein so kühner Kämpfer für die Freiheit des Volkes nicht ein willkommener Genosse sein? Henzi verstand ihn nicht und wich ihn aus. Michéli war groß gewachsen in den unruhigen Stürmen seiner Vaterstadt und hätte ein gefährliches Werkzeug werden können, wenn er die von ihm verfochtene Solidarität der Genfer- und Bernerburgerschaft hätte in Fluß bringen wollen.

Aber er sah in das unfertige Tappen eines Fueter hinein und erkannte in Henzi nichts weniger als einen großangelegten Politiker, der mit energischem Willen und voller Kraft eine Bewegung leiten und zu Ende führen könnte. Er hütete sich daher wohl, mit Fueter in irgendwelcher Weise sich tiefer einzulassen und begnügte sich mit einigen Andeutungen über eine massenhafte Stimmenzahl und eine sichere Leitung. Die Regierung kannte ihn; auf ihn warf sich ihr voller Haß und es war ihr leid genug, daß sie nicht genügende Anhaltspunkte finden konnte, um mit ihm gleich zu verfahren wie mit Henzi. Alle Versuche, beide Männer in eine nachweisbare Berührung zu bringen, waren umsonst. Beide stellten jeden äußern Verkehr, ja auch den Zusammenhang der Gedanken beharrlich in Abrede und so traf Michéli nur ewige Einschließung in Aarburg, während Henzi sein Haupt dem Beile des Henkers darbot.¹

Das allgemeine Urteil liegt in den Worten C. Meiners, welcher etwa dreißig Jahre nachher die Schweiz bereiste und seine Erfahrungen in Briefen niederlegte:² „Die vornehmsten Verschwörer waren nicht die drei Hingerichteten, Henzi, Emanuel Fueter und Wernier, sondern Gottfried Kuhn, ein Rothgerber, Daniel Fueter, ein Goldschmied und Gabriel Fueter, ein Kaufmann. Letztern kann man mit Recht als Haupt der ganzen Verschwörung nennen, weil er seinen Bruder, den hingerichteten Lieutenant Fueter, den Henzi, und die meisten übrigen angeworben hatte. Der eigentlichen Verschworenen waren nicht viel mehr als zwanzig und diese waren fast alle zu Grunde gerichtete Leute, die den ganzen Staat gerne umgekehrt hätten, weil sie bei seiner damaligen Verfassung nicht länger bestehen konnten, oder weil sie sich bei einer allgemeinen Verwirrung am leichtesten an einzelnen mächtigen Personen zu rächen hofften, von denen sie beleidigt zu sein glaubten.

¹ Barthelemi Michéli du Crest (1690–1766) kam 1721 in den Großen Rat, trat aber wegen des Baues der Festungswerke in Opposition gegen die Regierung. Er wurde deswegen aus der Behörde gestolzen 1730 und als er gar an das Volk appellierte, in contumaciam zum Tode verurteilt. Er wandte sich nach Paris, wo er als bedeutender Mathematiker mit Maupertuis, Réaumur etc. Umgang hatte. Da er auch hier in politische Dinge sich mischte, mußte er 1742 Paris verlassen, und wendete sich nun an die Regierungen von Zürich und Bern, um mit deren Hilfe sich zu rehabilitieren. Da er kein Gehör fand, griff er sie in Schriften an; er wurde im Neuenburgischen von der Bernerregierung aufgegriffen und in Bern interniert, nach Entdeckung der Verschwörung nach Aarburg abgeführt; er beschäftigte sich mit mathematischen Arbeiten und machte so zu sagen den ersten Versuch, die Höhe der Alpen zu bestimmen. Er starb in Zofingen 1766. Wolf, Biographien zur Culturgesch. der Schweiz, I., 229 ff.

² Die Briefe beginnen mit dem 5. Juni 1782. Briefe über die Schweiz. 2. Ausgabe. Tübingen 1791. I., p. 265 ff.

In der ganzen Rotte war Henzi der einzige Mann von Kopf und Character, von welchem man es bedauern muß, daß er durch blinde Rache in eine so rasende Unternehmung, als die Verschwörung war, getrieben wurde. Er hatte einen unversöhnlichen Haß gegen die Regierung, weil er im Jahre 1748 die Stelle eines Bibliothekars, um welche er sich beworben hatte, nicht erhalten konnte. Schon vier Jahre vorher hatte er sich in eine unreife zu früh entdeckte Verschwörung eingelassen, und war deswegen verwiesen, aber bald nachher wieder begnadigt und in sein Vaterland zurückgerufen worden. Er widersetzte sich stets den blutigen und zerstörenden Gewalttätigkeiten, womit die andern anfangen wollten, und er war auch der einzige, der nach Plan handelte, und andere handeln zu machen wünschte. Die übrigen, vorzüglich die drei, welche ich vorher als die vornehmsten unter den Verschworenen genannt habe, redeten und handelten wie Unsinnige

Henzi war der Erste, welcher einzusehen anfang, daß man mit solchen Menschen, als seine Mitverschworenen waren, nichts großes ausführen, und auch nicht sicher mehr an einem Orte leben könne. Er hatte deswegen seine besten Sachen in der Stille eingepackt, und war eben im Begriff, wieder nach Frankreich oder Italien zu gehen, wo er schon ehemals als Officier gedient hatte, als die Verschwörung von einem Mitschuldigen entdeckt und er selbst nebst zweien andern ergriffen wurde. . . .

Dem Henzi wünschte das Publicum ein weniger hartes Schicksal, weil er sich durch seine vor der Entdeckung schon fast angefangene Flucht von der Verschwörung gleichsam losgesagt, und er sowohl als die übrigen Unzufriedenen mehr auf eine unbesonnene Art von einer Veränderung der Staatsverfassung geredet als eine wirkliche Verschwörung entworfen hatten.“

Monnard, Schweizergeschichte XI., 493. „Er (Henzi) gestand in der Folge, herrschsüchtige Pläne genährt zu haben, die durch seine Lieblingslectüre, die Geschichte der Verschwörer, in seinem Gemüte ausgebildet worden seien. Der Beleidungen mehr eingedenk als der Wolthaten, nährte sein zu Unruhen geneigter Geist unaufhörlich aufrührerische Gedanken.“

Als Quelle wird angeführt „Papiere von Henzi aus Dorpat, einem Ohrenzeugen dieses Geständnisses; derselbe hat auch sagen hören, es fänden sich unter den Schriften Henzi's viele Auszüge aus solchen Werken.“

Das Geständniß kann doch nicht früher gemacht worden sein

als nach der Entdeckung der Verschwörung und wem anders als den Untersuchungsrichtern? Die Verhöre melden kein Wort davon. Uebrigens lebte Rudolf Gottlieb Henzi, Professor der orientalischen Sprachen in Dorpat von 1794—1828, und scheint mit der Familie des Samuel Henzi in keiner directen Verwandtschaft zu stehen.

XI. 496. „In dieser Versammlung las Henzi eine weitläufige Denkschrift vor“ . . . Aus den Verhören ergibt sich, daß Henzi einige Hefte allerdings bei sich hatte, aber nur eines vorlas und zwar dasjenige, welches über die frühern Freiheiten sich verbreitete. Die Hefte scheinen mehr Skizzen als ausgeführte Gedanken enthalten zu haben; solche, auf vier Abschnitte berechnet, sind noch im Besitze des Herrn Fürsprechers Moser in Biel. Darum ist nicht viel zu geben auf die Abschrift der Denkschrift, welche Monnard in den Papieren der Familie Henzi aus Dorpat eingesehen hat.

XI. 513. „Als man in einem seiner Verhöre das Verzeichniß der Verschwörer von ihm verlangte, mit dem Versprechen, ihm das Leben zu schenken, zog er dasselbe aus dem Futter seines Kleides hervor, zerriß es und schluckte die Stücke vor seinen Richtern hinunter.“

Es ist schon höchst unwahrscheinlich, daß man auf einem Delinquenten erst in einem Verhöre noch so willkommene Actenstücke finden konnte und daß er sie nicht schon längst hatte verschwinden lassen. Dies letztere ist aber wirklich geschehen im Augenblicke der Verhaftung. Es fielen ihm Schriftstücke aus den Kleidern; das eine war ein Brief, das andere eine Liste der Verschworenen. Er zerriß in der Verwirrung den Brief, statt der Liste. (zweites und drittes Verhör.)

XI. 514. „Am 12. Juli band man ihn an Händen und Füßen auf die Folterbank jedoch ohne ihn zu foltern, worauf er die ganze Unternehmung von Anfang an erzählte.“

An jenem Tage beteuerte Henzi, Alles gesagt zu haben. In einem frühern Verhöre (7. Juli), gab er allerdings Auskunft über allerlei Reden und Vorschläge, die gemacht wurden, erzählte aber durchaus nicht die ganze Unternehmung von Anfang an.

XI. 527. Henzi soll als Angestellter der Salzverwaltung dem Salzfactor von Burgdorf 6000 Pfd. abgenommen, aber in Bern nicht bestellt haben. „Vor seiner Hinrichtung bekannte er diesen Umstand dem Pfarrer Lupichius und verordnete, daß man die Summe aus seinem Vermögen zurückbezahle. Lupichius schrieb an Dübel (den Salzfactor), dieser aber erwiderte, er werde, gerührt von Mitleid für die ganze Familie Henzi, die er immer geachtet, nichts

von ihr annehmen; die Sache sei in Ordnung. Wie kann bei einer so geordneten Verwaltung eine so bedeutende Unterschlagung auch nur denkbar sein? Und sollte auch wirklich etwas an der Sache sein, so war Lupichius gewiß nicht der Mann, den die Regierung als Geistlichem dem Gefangenen beigab; denn dieser wird in den Aussagen Fueter's mit einer compromittierenden Aufgabe betraut. Fueter hat am Schlusse seiner Verhöre noch mitgeteilt:

„Weiters sei auch von Niedermachen geredet worden, und dabei habe er selbst gesagt, wann er auf einem Posten wäre, und 4 gewüße Persohnen gefangen brächte, so wolle er dem Herrn Praedicanten Lupichi sagen lassen, er solle kommen, es seie um 4 Tyrannenscelen zu thun, und wolle ihnen alsdann lassen den Kopf abhauwen.“

XI. 494. Anmerkung 151. „Er (Henzi) hatte sich alle mögliche Mühe gegeben, die Bibliothek mit seltenen und kostbaren Büchern und Manuscripten zu bereichern, und stand zu diesem Zwecke mit den ersten Gelehrten und Bibliothekaren Europa's in Briefwechsel.“

Henzi schreibt an Bodmer 6. Aug. 1748, daß er nun in seine Bibliotheksarbeit vergraben sei, meldet aber schon am 10. October desselben Jahres, daß er von seiner Stelle zurückgetreten sei. Er arbeitet, um aus der Bibliothek ein antrum musarum für sich zu machen und „sticht“ den altfranzösischen Poeten „nach“. Von einer ausgebreiteten Correspondenz keine Spur. Wie sollte auch dies möglich sein, da Henzi die Stelle höchstens ein Vierteljahr inne hatte?

Eine Beschreibung der Bürgerlichen Rebellion samt dem mit einem jeden der Bürger gehaltenen Examen, zusammengetragen von Berchtold Haller, stud. theol. A^o 1749 (Bibl. v. Bern, Mss. Helv. I. 60) verdient nicht größern Glauben. Sie soll ein Auszug aus der Procedur und den Verhören sein, und meldet, Henzi habe ein Verzeichniß von 300 Misvergnügten gemacht. Davon steht in den Verhören kein Wort.¹

Es lag den bedrohten Gliedern des Standes sehr daran, die Gefahr recht aufzubauschen und möglichst schwere Angaben auf Henzi zu vereinigen. Ein Schreiben Bern's an den französischen Botschafter De Paulmy schiebt auch Henzi das Geständniß zu, daß viele Haustüren mit geheimnißvollen Zeichen beschrieben gewesen seien. Die Verhöre melden davon nichts.²

¹ Monnard XI. 514, Anmerkung 213.

² ib., p. 497, Anmerkung 158.

Ebenso meldete ein Mitglied des Großen Rates an den Herrn Camanis, Henzi sollte bei der Ausführung unumschränkter Herrscher sein und habe unter dem Titel „Consul oder Befreier des Vaterlandes“ Verordnungen aufgesetzt.¹ In den Verhören ist nur die Rede von Entwürfen und einer eventuellen Ansprache an die Amtleute in den Vogteien. Alles Andere ist unwahr.

Wie weit der blinde Haß gehen konnte, zeigt eine Stelle aus einem Briefe, welchen eine bernische Magistratsperson an einen Baslerischen Collegen richtete, am 8. August:²

„Mein größtes Vergnügen war, als ich das Haupt des Anführers, Henzi, bringen sah.“

Die Verhöre enthalten Manches nicht, was doch zur Compromittierung der Angeklagten höchst willkommen gewesen wäre. Insofern verdienen sie Zutrauen; sie enthalten aber auch Manches nicht, was die Regierung bloßstellen konnte und da hört die Zuverlässigkeit auf. Schon die Abschrift des Verhörprotokolls, welche mir vorliegt, kündigt sich durch ihren Titel als Tendenzwerk an. Sie schließt: „Der Nachkommenschaft zu treuherzigen Warnung, sich vor solch ungerechten und greuwlichen³ unternehmungen wol zu hüten.“

Schon Henzi hatte in den Verhören die Absicht ausgesprochen, einem einflußreichen patriotisch gesinnten Mitgliede des Großen Rates seine Entwürfe vorlegen zu wollen, um in der Behörde einen Fürsprecher zu haben. Die Untersuchungsrichter traten darauf nicht weiter ein, wie wenigstens aus dem Protokolle hervorgeht, — und es verbreitete sich auch in der Tat unter dem Publicum die Meinung, daß in Folge unwillkommener Enthüllungen die Untersuchung sich verschleppt habe. Der französische Botschafter de Paulmy meldete nach Paris, daß man nicht wage, die strafbarsten Verschworenen vor den Großen Rat zu führen, und daß in dem vor dieser Behörde erstatteten Berichte Manches verschwiegen worden sei, weil angesehene Personen hereingezogen werden müßten. Ja er ist der Ansicht, daß der Sohn des verstorbenen Schultheißen von Erlach deswegen in aller Stille die Stadt verlassen habe, weil er der Bewegung sehr nahe gestanden habe.³

¹ ib. 514. Anmerkung 212.

² Lessing. (Hempel.) II, 2. Abtheilung. p. 450.

³ Monnard XI, p. 515 ff. und 671.

So kam es, daß nach einer übereilten Untersuchung alle weitem Verzweigungen unmöglich sollten bekannt werden. Der klarste Kopf, der sich in allem Ernste an eine theoretische Lösung gemacht hatte, sollte büßen für einige ehrgeizige Köpfe, welche unter den bevorrechteten Familien selber gerne eine Aenderung gewünscht hätten. Dies mußte aber verschwiegen bleiben und darum erhielten auch der englische und holländische Minister nur kleine Memoriale über die Vorgänge; man machte ein unerforschliches Geheimniß aus den Geständnissen und schaffte alle Papiere auf die Seite.

Schlusswort.

Die Familie ist Henzi's nächste Sorge; darum wird er Hauptmann in modenesischen Diensten. Wie so mancher Mitbürger hatte sich auf diesem Wege ein anständiges Vermögen und angesehene Stellung in der Heimat erworben! Der erste Gruß aus Neuenburg an Bodmer schildert seine Besorgniß um die nächste Zukunft. Die Trauer um die erste Gemahlin begeistert ihn zu einer Ode und wenn wir hören, wie schwer er sich über den Tod eines dreijährigen Kindes trösten konnte, so zeigt er uns ein weichgestimmtes Herz.

Der Geist ist tief durchgebildet durch die Schriften des griechischen und römischen Altertums; er hat hineingegriffen in die Tiefen der Leibnitzischen Philosophie, er hat sich zurechtgefunden in der französischen Literatur und ist wohl gewappnet zum Kampfe gegen Geschmacklosigkeit und Frivolität. Seinem geraden Sinn widerstrebt auch das Verbogene und Verschobene in der Führung eines Gemeinwesens. Darum hilft er bei dem Versuche mit, der verkürzten Bürgerschaft zu ihrem alten Rechte zu verhelfen.


Seine durch und durch humane Bildung und sein sanftes Herz befähigen ihn, die harte Verbannung mit Ergebung zu ertragen. Er blickt nicht mit wurmendem Groll zurück auf die angsterfüllten Väter seiner Stadt; er schaut vorwärts und leitet seine Gaben wieder derjenigen Tätigkeit zu, in der zu erstarken er schon angefangen hatte und aus der er nur vorübergehend gerissen worden war. Er setzt seinen Kampf gegen die Leipziger-gesellschaft in einer Weise fort, welche ehrenwertes Zeugniß für seine reiche Belesenheit, aber auch für seinen humanen Sinn ablegt. Er gefällt sich darin, in neckischer Satire mit seinem Gegner

umzuspringen, nicht um ihn zu kränken, sondern nur, um ihm seine Fehler aufzudecken. Selbst da, wo er gegen unsittliche Bücher eifert, wird er seinem Grundsatz nicht ungetreu. Mit gleich gefälliger Leichtigkeit spielt er an den europäischen Ereignissen herum und Vorwürfen, als ob er partiisch die Franzosen bevorzuge, entgegnet er mit der Versicherung, daß er vor allem aus ein schweizerischer Patriot sei.

Sein Geist ist vollauf beschäftigt und findet neben den journalistischen Arbeiten, neben den Misodèmen und der Messagerie noch hinreichend Zeit, sich am Spiele mit Homer zu vergnügen — aber sein Herz hofft im Stillen auf Erlösung aus dem Exil. Wie schlicht und doch so innig bricht die Liebe zur Vaterstadt hervor in dem Augenblicke, da er die Kunde von seiner Begnadigung erhält.

In Bern fand seine Arbeitslust erwünschtes Feld auf der Bibliothek. Er wirft sich mit aller Kraft auf das Studium der altfranzösischen Poesie und beginnt eine Tragödie, in welcher er die Heldentat Tell's und die Befreiung der Waldstätte besingt, ein froher Erguß seines patriotischen Herzens. Da tauchen wieder die verführerischen modenesischen Hoffnungen auf und die Sorge um die Familie bestimmt ihn, das kleine, aber sichere Auskommen preiszugeben gegen ein größeres aber unsicheres. Die ruhige Existenz ist hin; eine Bewerbung um eine Stelle bei der französischen Gesandtschaft in Solothurn zieht sich immer weiter hinaus — da ergreifen ihn jene unruhigen Geister, um ihn für ihre unlautern Zwecke zu gebrauchen. In ihm erwacht wieder jener gerade Sinn, der schon einmal der Bürgerschaft sich geopfert hatte. Er greift zurück in die früheren Jahrhunderte und erforscht die Veränderungen des Regiments, und nur die Ergebnisse dieses Studiums werden den Eingeweihten mitgeteilt; die Bewegung wurde zu stürmisch, als daß er es hätte wagen dürfen, auch die Anwendung auf die gegenwärtigen Zustände auseinanderzusetzen. Er liebte seine Vaterstadt; er wollte nicht, daß die verdienten Familien der Wut des Volkes preisgegeben würden. Und er hatte auch keinen Grund, den Patriciern zu grollen. Sie anerkannten seine literarischen Verdienste und hatten für den Heimgekehrten eine ehrenvolle Stelle bereit. Wer sagt uns, daß er nicht vorgerückt wäre, wenn er sich ernstlich beworben hätte? Und in der Tat, so bodenlos waren seine Pläne nicht, wenn er auf deren Befürwortung im Großen Räte rechnen durfte. Er sah neben sich eine Anzahl Männer, welche mit ihm einig giengen in der Einsicht, daß arge

Uebelstände vorhanden seien, und mit diesen wollte er auf correctem Wege eine Besserung anbahnen; er sah neben sich einen Haufen aufgeregter Bürger, welche die Wirkung jener Uebelstände empfindlich spürten, und daher an die Stelle ruhiger Erwägung wilde Rache treten ließen. Er erkannte sein gefährliches Spiel — aber es war zu spät. Ehe er sich diesen entwinden konnte, hatten ihn jene verlassen und so wurde das Gute vom Strudel des Bösen verschlungen. Daß Henzi in guten Treuen dem Volke Gehör gab, mußte ihn stürzen: der entgegenkommende Wille der regierenden Herren kehrte sich in Abscheu um — als ihre eigene Existenz so nackt in Frage kam. Daß sich die lautere Seele des edeln Patrioten zum unlautern Haufen eigennütziger Menschen hinunterließ, darin lag die Schuld und das tragische Ende.



Beilagen.

1. Christian Heinrich Postel

aus Freiburg im Lande Hadeln, geb. 11. Oct. 1658, studierte in Leipzig und Rostock die Rechte, Advocat in Hamburg, Hauptvertreter der Hamburger Oper und der flachen und zugleich schwülstigen Manier, die im nördlichen Deutschland um die Herrschaft rangen. † 22. März 1705. Warnecke tadelte diese Lohensteinische Nachahmungssucht und brachte dadurch Postel gegen sich auf, der in einem Sonette Lohenstein mit dem todtten Löwen verglich, auf welchem der Hase Warnecke herumspringe. Warnecke antwortete mit einem „Heldengedichte Hans Sachs“, in welchem der unbegriffene Nürnberger Dichter, als Vertreter alles schlechten Reimes, den Stelpo (Postel) zum Nachfolger erwählt; in der weitem Ausführung sollte Stelpo auf dem Hamburger Gänsemarkt, an dem das Opernhaus lag, gekrönt werden. Goedeke I. 530 und 531.

Hans Sachs führt seinen Sohn Stelpo mit folgenden Worten in die Welt ein:

Mein Stelpo zeigt allein mein Bild an seiner Stirne,
Und unzerteilte Dünst umnebeln sein Gehirn,
Selbst seine Amme faßt bei der Geburt ihn um,
Weissagt' und segnet' ihn mit diesem Wunsch: sei dumm.

Die Stelle, auf welche Goedeke anspielt, heißt:

Nun hatt' Hans Sachs dies Haus der Ehre werth geschätzt,
Daß er des Stelpo's Thron hierinnen prächtig setzt.
Denn es hat eine Hex' ihm längst gewußt zu sagen,
Daß ein Tyrann allhier
Das Volk mit Versen würd' als Scorpionen plagen;
Daß er die deutsche Sprach' im Grund erschüttern würd',
Geborn dem Witz zum Trotz und der Vernunft zur Bürd'.
Nun hatte Fama schon, die nie mit Schweigen sündigt,
Des Stelpo's Krönungstag der ganzen Stadt verkündigt,
So daß ein großes Volk vom Dreckwall, Mistberg kam,
Und auf dem Gänsemarkt die besten Plätz' einnahm.

Joh. Ulrich Koenig schreibt an Bodmer: (Dresden 28. März 1724): Aus Mangel eines gesunden Urtheils verliebte er sich allzu sehr in die hochtrabende spanische und welsche Redensarten, daher sich sonderlich in seinen Sing- und Schauspielen der allerverdorbenste Geschmack geübert, den man sich jemals einbilden kann; weswegen auch der obgedacht Warneck sich nicht enthalten können, ihn in einigen Singgedichten deswegen auszulachen. In einer Postelschen Opera Thalestris redet eine Amazone gleich in der ersten Aria die Morgenröthe folgendergestalt an:

Komm, Aurora, zeige dich,
 Zeige dich der Erden!
 Schling die Perlenmutter-Locken
 In ein Band von Scharlach ein!
 Laß die Lilien Silberfloeken
 Mit Hymeth benectirt sein.

In einer andern Opera, Adonis genannt, küsset Venus den schlafenden Adon, und redet seinen schönen Mund also in folgender Aria an:

Annehmlichste Rosen in Zucker getaucht,
 Laßt euer Blätter mit Nectarsaft rinnen.
 Laßt euren Ambra die Kräfte gewinnen,
 Die seelenerquickender Balsam aushaucht.

Ich fürchte, daß Ihnen dieses allbereits nicht weniger Eckel im Lesen, als dem ehrlichen Kapellmeister Marter erweckt, der diese ungeheure Worte in die Musik setzen mußte; so ungern er auch daran kam, weil er selbst von besserm Geschmack war. Dergleichen läppi-sches Zeug findet man, die letztern ausgenommen durch und durch in den Postelschen Singspielen, deren eine große Anzahl, und die ich alle besitze; sonderlich ist die Zueignungsschrift in Versen an das Hamburgische Frauenzimmer vorgedachter Opera Thalestris ein Meisterstück nach dem Lohensteinischen und italienischen Geschmack. Welche auch Warneck vor andern durchgezogen, als wegen seines Urtheils von der Lohensteinischen Schreibart Postel sich so sehr in Harnisch jagen ließ, daß er ein hitziges Sonnet; Menantes Hunold aber, auf Postels anstiften, etliche Briefe, und zuletzt gar eine satyrische Komödie voller groben Anzüglichkeiten wider Warnecken drucken lassen. Die aber Warneck auf einmal durch ein satyrisches Heldengedicht, Hans Sachs genannt, so nachdrücklich beantwortet, daß Menantes auf allezeit verstummt, Postel aber sich bald hernach darüber zu Tode geschämt. In der That ist jetztgedachte Stachelschrift von solcher Schönheit, Stärke, spitziger, feiner und scherzhaften Lebhaftigkeit, daß ich mir getrauen wollte, sie allen andern Völkern zur Ausforderung vorzulegen, ob sie mir etwas Sinnreichers von dieser Gattung vorweisen könnten¹

¹) Litterarische Pamphlete aus der Schweiz. Ebendaselbst p. 173 in Gedichte: »Untergang der berühmten Namen« stehen die Verse:

Wernicke liegt in dem finstern Dom mit Stelpó begraben.
 Den er Hans Sachsen zum Folger mit Pech und Talke gekrönt hat.

2. Christian Warnecke

nach niederländischer Aussprache auch Wernicke, in Preußen geboren, eine Zeit lang Gesandtschaftssecretair in London; später in Hamburg, wo er mit dem dortigen Literaten in Streitigkeiten geriet; vom Könige von Dänemark als Resident nach Paris gesandt, wo er 1710 starb.

Goedeke I. 531 verzeichnet:

Ueberschriften oder Epigramme etc. Amsterdam 1697. Vermehrt nachher von 6 bis auf 8 im Jahre 1701, bis auf 10 Bücher 1704. Neue Auflage von J. J. Bodmer 1749. Zürich; neu aufgelegt 1763. Jördens V. 307 ff.

Hieber gehören einige Epigramme, die genugsam den Geschmack kundgeben, der den Warnecke von dem damals noch geltenden Lohensteinischen Schwulst abzieht.

Das dritte Buch wird mit folgendem Epigramm eröffnet:

Man muß auf meinem Blatt nach keinem Amber suchen,
Und meine Mus' im Zorn bäkt keine Biesenkuchen;
Ich folge der Natur, und schreib auf meine Weis:
Vor Kinder ist die Milch, vor Männer starke Speis'.

In demselben dritten Buche folgt auf die Ueberschrift: Auf Artemons deutsche Gedichte:

Artemon hat gelernt an mehr als einem Ort
Ein unverständlich Nichts durch aufgeblasne Wort
In wohlgezählte Reim ohn allen Zwang zu bringen,
In jedem Abschnitt hört man klingen
Schnee, Marmor, Alabast, Musc, Bison und Zibeth,
Sammt, Purpur, Seid und Gold, Stern, Sonn und Morgenröth,
Die sich im Unverstand verschanzten,
Und in geschlossener Reihe tanzen:
Zwar les' ich selten sie vom Anfang bis ans End,
Doch klopf' ich lachend in die Händ
Und denk', es sind nicht schlechte Sachen,
Aus Schelln ein Glockenspiel zu machen.

Das sechste Buch beginnt mit dem *furor poeticus*.

Wie glücklich ist der Mann, der sich vom Wind ernährt,
Und Wolle von dem Schnee, gleich wie vom Schaufe scheert,
Der zu Ducatengold der Sonne Strahlen schlägt,
Und in ein Spinnweb ein Bild der Dichtkunst prägt;
Der Marmor und Albast aus Brüst und Händen hauf,
Und ein Escorial dem Ruhm zur Wohnung bant,
Der Edelstein und Stern aus seiner Feder spritzt.
Und dessen Muse nichts als Musc und Amber schwitzt;
Der in dem Aug Agat, in Thränen Perlen findt,
Und aus den Disteln Zeug der Lust zum Schlafrock spinnt;
Der dem Betrug aus Rauch Helm, Schild und Panzer schmiedt,
Und wie ein Sonntagskind, Nichts in Person oft sieht:
Wie glücklich ist der Mann, der seine Noth vergißt;
Nicht Durst noch Hunger fühlt, weil er von Sinnen ist.

VII. Buch. Auf den Poeten Aeschylus.

In Knittelversen.

Der Aeschylus verließ die Stadt,
Dieweil man ihm geweissagt hat,
Ein Fall würd' ihn erdrücken!

Doch als er sich auf Feld gemacht,
 Und außer der Gefahr sich dacht,
 Da muß es sich so schicken:
 Daß, als er saß und machte Vers,
 Der schlimme Vogel Jupiters
 Im auf das Haupt was thate,
 Wodurch ihm gleich im ersten Wink
 Gefühl, Gehör und Sehn verging,
 Und er erfuhr zu späte:
 Daß, wer vor seinem Schicksal flieht,
 Demselben stets entgegen zieht.

VIII. Buch. An den witsigen Berontes.

Ich geb' es gerne nach, Witz hast du mehr als genug;
 Doch schreibst du, wenn du schreibst, als wärest du nicht recht klug:
 Dein scharf und spitzer Kiel verletzt den Verstand,
 Und ist ein blankes Schwert in eines Tollen Hand.
 Du schreibst, was sinnreich ist, doch was sich nicht geziemt;
 Und deine Thorheit wird durch deinen Witz berühmt.

In der folgenden Priamel (IX) erscheint Postels Name:

.Reime dich oder ich fresse dich.

Wenig Kriegsvolk, große Wälle;
 Wenig Vieh und große Ställe;
 Große Teich und keine Fisch;
 Federn und kein Flederwisch;
 Viele Wort und wenig Speise;
 Wenig Geld auf langer Reise;
 Schöne Beutel ohne Gold;
 Große Titel ohne Sold;
 Schlechte Köch und lange Messer;
 Schlechter Wein und bunte Fässer;
 Lange Nächte sonder Schlaf;
 Viel Gesetze sonder Straf;
 Franzisches Fußvolk ohne Schweizer;
 Ohne Pfeif ein Vogelbeizer;
 Ein Quacksalber ohne Narr;
 Eine Quarr und keine Pfarr;
 Viele Schätz und kein Vergnügen;
 Alchymisten ohne Lügen;
 Eine Leuchte sonder Kerz;
 Und ein Stutzbart ohne Herz;
 Eine Sonnuhr ohne Weiser;
 Postels Singspiel ohne Kaiser,*
 Ebenso viel sind hier nütz
 Zwanzig Verse sonder Witz.

* Kaiser componierte Postel's Singspiele. Darauf zielen auch die Worte
 in Hans Sachs:

Man singt. Das Lied ist dein und K—rs die Musik,
 Der in des Stümpers Reim erweist ein Meisterstück;
 Der mit dem Ton ersetzt, was den Verstand verrücket,
 Und uns mit deinem Wahn und Aberwitz entzücket.

3. Christian Fr. Hunold, (Menantes),

geb. 1680 zu Wandersleben in Thüringen, starb als Docent der Rechte zu Halle 1721.

Während Postel nur in einem Sonette gegen Warnecke's Vorwürfe sich wehrte, bereitete Hunold seine Angriffe in ganze Werke aus. Er hatte in seiner allerneuesten Manier höflich und galant zu schreiben 1702 eine Critik der Warneckischen Epigramme veröffentlicht, und darauf, als Warnecke die Antwort nicht schuldig blieb „den thörichten Pritschmeister“ folgen lassen, 1704. Goed. I. 531. Jördens II. 488. Auf ihn, der sich gefiel, den Namen Warnecke in Wecknarr und Narrweck umzubilden, geht folgendes Epigramm Wer-
nicke's. (VI. Buch).

Auf die Zankschriften des Babilas.

Wie kommt es, daß Babilas nie bei der Sache bleibt,
Wenn ärgerlicher Weis er wider Andre schreibet,
Und Schimpf und Scheltwort statt guter Gründe bringt?
Gesetzt, er rede wahr, bildet er sich aber ein,
Daß einer, dessen Athem stinkt,
Unmöglich könn' ein Redner sein.

Auf Postel's Sonnet und Hunold's erste genannte Schrift geht ein kurzes Gespräch, begleitet mit einem Verse Vergil's (Ecl. III. 90):
Qui Bavium non odit, amet tua carmina Maevi.

M.

Wie kommt es, daß man dir nichts schuldig ist geblieben?
Indem man dich nicht einst des Namens werth geschätzt?

B.

Ich hab' ein stolz Sonnet im Finstern aufgesetzt.

M.

Hab' ich nicht dir zu lieb ein ganzes Buch geschrieben?

B.

Wahr ist es, doch ich bin nicht du und du nicht ich:
Wer Lachens werth mich schätzt, der denkt nicht einst auf dich.

Die zweite Schrift Hunold's veranlaßte Warnecke zu folgendem Sonette:

Umsonst daß jedermann, dieweil du manches Blatt
Mit rauhen Versen angefüllt,
Dich darum einen Esel schilt:
Der kann kein Esel sein, der keine Ohren hat.

Ein anderes Epigramm an den deutschen Maevius lautet:
Freund! hast du keinen Witz und willst doch etwas schreiben?
Daß dem Verleger nicht soll auf dem Halse bleiben?
So habe keine Furcht, verachte Strang und Ruth,
Und schimpf ein königlich so freund- als feindlich Blut.
Laß oft ein stinkend Wort in Lesers Nase rauchen,
Und schreib auf das Papier, wozu es zu gebrauchen.
Sprich, was die Unzucht selbst nicht sagen wollt, heraus,
Und dein Parnassus sei der Fourbisseusen Haus.
Sprich einem Gönner zu, den du dir hast erkoren,
Und schlag ihm, weil du rühmst, das Rauchfaß um die Ohren.

Damit es scheinen mög, als — ja, als hieß er's dich.
 Such eine Grabschrift aus, die aus der Höll' herstammet,
 Und zeige, wie man sich vors andern Witz verdammet.
 Du siehst, mein Rath ist gut, und plagt die Danksucht dich,
 So tadle, wo du willst, rühm aber niemals mich.

Der angenommene Name „Menantes“ ist in folgendem Epigramme bespottet:

Ecce iterum Maevius.

In Knittelversen.

Als nach dem Fall des Lobesaus
 Ein Philipp herrschte nach dem Hans;
 Als man verundeutscht fremde Wörter,
 Und in den Reimen ward gelehrter:
 Da brandmarkt alle Dichterling
 Ein kaiserlicher Palatin,
 Sowol die blinden als die lahmen,
 Mit einem funkelneuen Namen.
 Jetzt da der Streich nichts mehr vermag,
 So kommt ein neuer Dudelsack,
 Und machet sich ohn' all Eröthen
 Zugleich zum Pfalzgraf und Poeten.
 Nimmt selber einen Namen an,
 So gut als er ihn machen kann.
 Und der verneute Meistersänger
 Wächst eine ganze Silbe länger.
 Kriegt er nicht einen in der Tauf?
 Warum nimmt er den andern auf?
 Ich merk es: Er hat zwei Gesichter,
 Eins als ein Christ, eins als ein Dichter.
 Der eine Nam ist abgenützt:
 Den anlern nimmet er zum Staat an;
 Und segnet sich mit beiden jetzt
 Vorm Hofmannswaldau und dem Satan.

4. Christian Ludwig Liscow,

geb. 1701 zu Wittenburg in Mecklenburg, Hofmeister zu Lübeck im Hause des G. R. von Thiemen, 1738 und 1739 Secretair beim G. R. v. Blome in Preetz; 1740 preuß. Legationssecretair. 1741 Privatsecretair des Grafen Brühl in Dresden, im September polnischer Secretair, 1745 Kriegsrat; wegen freimütiger Aeußerungen über die Finanzwirthschaft des Grafen Brühl 1749 in einen Criminalproceß verwickelt, eingekerkert und ohne gestattete Verteidigung seines Dienstes entsetzt. Stirbt auf dem Gute seiner Frau (Berg von Eilenberg) 1760. Goed. I. 569. Jördens 3. 392.

5. Sivers von Lübeck.

Kaum von der Academie zurückgekehrt kündigte er in einem albernem Tone in einem Avertissement ein „Jetzt lebendes gelehrtes Lübeck“ an. Liscow schrieb darüber eine Parodie. (Jordens 3. 410. Goedeke I. 270). Sivers scheint die allerdings auf ihn gemünzten Satiren Liscow's nicht ertragen zu haben. Er ließ seinen Zorn gegen ihn in Schrift und Wort aus und geriet einmal in seinem Eifer gegen die

Freidenker der Art in Wut, daß er sein Wasser fahren ließ und die Beinkleider und die Kanzel reichlich benetzte. Darauf hin beziehen sich folgende Zeilen Liscow's:

Bei jener edeln Feuchtigkeit,
Die jüngst vom Predigstuhl geflossen,
Erinnerte ich mich der Zeit,
Da Paul gepflanzt, Apoll begossen.
Ich freuete mich inniglich
Und sprach: Die Zeiten bessern sich,
Ein Mann thut, was sonst Zweene thaten.
Drum, Spötter, ist euch noch zu rathen,
So lacht nicht, wenn mein Sivers p-st,
Und wenn er pflanzt, zugleich begießt.

Er schließt ein an Hagedorn gerichtetes Gedicht mit folgenden Zeilen:

Mein Makewind hat vor mir gute Ruh,
Ich thu ihm weiter nichts. — Es spotte, wer da will,
Ich spotte nicht mehr mit. — Denn, Spötter, ihr sollt wissen,
Läßt er sein Schmieren nur, so mag er immer p-s-s-n.

Jördens 3. 393.

Sivers hatte im Jahre 1732 als einundzwanzigjähriger Jüngling die Passionsgeschichte Jesu mit Anmerkungen herausgegeben. Sie erregten wegen ihrer erbärmlichen Einfältigkeit allgemeines Lachen und fanden in Blättern gebührende Abfertigung. Sivers hielt irrtümlich Liscow für den Verfasser der Recensionen. Erst in Folge einer scherzhaften Bemerkung, ein Buch in Sivers'scher Weise ließe sich alle 24 Stunden machen, schrieb Liscow Anmerkungen über die Geschichte von der Zerstörung Jerusalems, mit kurzen aber dabei deutlichen und erbaulichen Anmerkungen, nach dem Geschmacke des Herrn M. Heinrich Jacob Sivers erläutert und als eine Zugabe zu dessen Anmerkungen über die Passion ans Licht gestellt von X. Y. Z. Rev. Minist. Cand. Frankfurt und Leipzig 1732.

Die „Vitrea fracta oder des Ritters Robert Clifton Schreiben an einen gelehrten Samojeden, betreffend die seltsamen und nachdenklichen Figuren, welche derselbe den 13. Jan. st. v. 1732 auf einer gefornen Fensterscheibe wahrgenommen, 1732“ war ebenfalls gegen Sivers gerichtet, der sich anmaßte, in das Gebiet der Naturkunde überzugreifen und Beschreibungen von Steinen in Deutschland herumsendete; unter diesen befand sich ein musicalischer Stein, auf welchem Sivers Noten sah.

Da Sivers vergeblich nach dem Verfasser der Schrift fahndete und wiederum wie früher auf der Kanzel seine Hüllenpredigten gegen denselben schleuderte, so schrieb Liscow das dritte Stück: Der sich selbst entdeckende X. Y. Z. 1733.

6. Joh. Ernst Philippi

aus Merseburg, schrieb als Professor der deutschen Wohlredenheit zu Halle „sechs deutsche Reden über allerhand auserlesene Fülle“. Von Sachsen aus aufgefordert schrieb Liscow „Briontes der Jüngere oder Lobrede auf den Herrn Dr. Joh. Ernst Philippi, öffentl. Professoren der

deutschen Beredsamkeit an der Universität Halle, 1732. Da Philippi sich vergeblich bemühte, den Verfasser aufzuspüren, den er sogar in der Person Gottsched's vermutete, so schrieb er zu seiner Verteidigung „Sieben neue Versuche in der deutschen Beredsamkeit“ und eine Streitschrift: „Gleiche Brüder, gleiche Kappen.“ Die Handschrift fand keinen Verleger, fiel aber in die Hände Liscow's. Er ließ davon drucken, was ihn betraf, und so entstand: Unparteiische Untersuchung der Frage: ob die bekannte Satire Briontes der jüngere mit entsetzlichen Religionspötereien angefüllt und überhaupt eine strafbare Schrift sei. Leipzig 1733. Ebenso machte Liscow bekannt die Stand- oder Antrittsrede, welche der Herr Dr. Joh. Ernst Philippi den 21. Dec. 1732 in der Gesellschaft der kleinen Geister gehalten 1733. Dann folgten die Sottises champêtres oder Schäfergedicht des Herrn Professor Philippi, seiner Seltenheit wegen zum Druck befördert. Leipzig 1733. Sie sind der Abdruck eines Schäfergedichtes, welches Philippi an ein Leipziger Mädchen richtete. Philippi war in einem Streite mit zwei Officieren tüchtig durchgeprügelt worden und es gieng sogar das Gerücht, er sei gestorben. Darauf bezieht sich Liscow's: Eines berühmten Medici glaubwürdiger Bericht von dem Zustande, in welchem er den Herrn Prof. Philippi den 20. Juni 1734 angetroffen. Merseburg 1734. — Bescheidene Beantwortung der Einwürfe, welche einige Freunde des . . . Philippi wider die Nachricht von dessen Tode gemacht haben. Halle 1735. Philippi war von seiner Professur weggekommen und mehr und mehr in elende Umstände geraten. Liscow unterstützte ihn. (Jördens 3, 400 ff.)

Auf diese Händel beziehen sich die Verse:

Liscow, du schreibest umsonst das Lob der elenden Scribenten.
Hobst sie auf deinen Flügeln und trugst sie zur Ewigkeit über.
Wie Philippi dahin ist, so bist du dahin mit Philippi.

(Untergang der berühmten Namen. Litterar. Pamphlete aus der Schweiz. p. 174).

7. Rodigast,

ein junger Mensch in Dresden und selbscreirter Doctor, hatte das corpus juris übersetzen wollen und ein paar biblische Sprüche durch seine höchst unvernünftigen Gedanken darüber geschändet. Liscow weist auf ihn als einen elenden Scribenten in: Die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Scribenten gründlich erwiesen. 1736. (Jördens 3. 406.)

8. Hübner.

(Streitschriften 2. St. 123. Nachrichten von dem Ursprunge der Kritik bei den Deutschen.)

„Ich gedenke Weisen und Hübners mit Vorsatz nicht, welche das Natürliche von der Schreibart in der Leichtigkeit eines magern von der Kraft der Gedanken und Eindruck der Vorstellungen leeren Gedichtes gesucht und Lohensteinsche Art zu schreiben vielmehr aus einer einfältigen Empfindung als aus einer wol befestigten Einsicht verworfen haben.“

9. Hamann,

Joh. Georg, aus Schlesien, starb zu Hamburg, ohne Amt. Er schrieb: *Poetisches Lexicon*, oder nützlicher und brauchbarer Vorrath von allerhand poetischen Redensarten, Beiwörtern, Beschreibungen, scharfsichtigen Gedanken und Ausdrückungen, nebst einer kurzen Erklärung der mythologischen Namen, aus den besten und neuesten deutschen Dichtern zusammengetragen und der studirenden Jugend zum bequemen Gebrauch mit einer Anweisung zur reinen und wahren Dichtkunst ans Licht gestellt. Neue verbesserte Auflage 1751. Jördens 6, 279.

In den Nachrichten vom Ursprunge der Critik bei den Deutschen (Streitschriften 2. Stück p. 136) kommt die Rede auf Hamanns Ansicht, daß die Beiwörter allein aus dem Gedächtnisse und nicht von der Beschaffenheit der Sache hergenommen werden sollen. Er will der Jugend eine Menge Beiwörter als *praedicata* von einer Sache vor Augen legen und sie sich dann mit einiger Wahl derselben üben lassen.

10. Everhard Guerner Happel,

geb. 1648 zu Marburg, † 1699 zu Hamburg. Goed. I. 509. Versetzte seine Liebes- und Heldengeschichten in alle möglichen Nationen.

11. Daniel Wilhelm Triller.

Triller hatte im Jahre 1725 herausgegeben: *Poetischer Betrachtungen über verschiedene aus der Natur- und Sittenlehre hergenommene Materien erster Theil*. Hamburg. Es folgten bis zum Jahre 1756 noch 5 Theile.

Der zweite Teil (1737) enthielt eine Probe aesopischer Fabeln und stellte eine ganze Sammlung in Aussicht. Diese erschien im Jahre 1740 zu Hamburg: „*Neue aesopische und moralische Fabeln in gebundener Rede*.“ Von den 150 Fabeln gehören 16 Triller's eigener Erfindung an. Breitinger hatte in der *critischen Dichtkunst* (I., 7.) die erste Probe scharf hergenommen in den Betrachtungen über die Vorreden und Nachreden, über den Mangel des Wunderbaren, über die Wahrscheinlichkeit der Fabeln etc. Darob ergrimmt, schrieb Triller eine heftige Vorrede gegen die Schweizer; einige Blätter wurden jedoch vom Censor, Prof. Ernesti, unterdrückt. Die Schweizer kamen in Besitz dieser Blätter und veröffentlichten dieselben mit einem Berichte über die Auffindung des Fragments:

Nothwendiges Ergänzungsstücke zu der Schutzvorrede Herrn Dr. Triller's vor seinem aesopischen Fabelwerke, durch einen glücklichen Zufall mitten aus dem Verderben errettet und der Triller'schen Muse mitgetheilet von einem ihrer schweizerischen Zunftgenossen 1740. (Sammlung der Zürcherischen Streitschriften, 2 Stück). Im Echo des deutschen Witzes (Sammlung der Zürich. Streitschr. Stück IV, p. 36 ff) finden sich:

1. Critische Untersuchung, wer der Verfasser der neuen Anmerkungen zu der Triller'schen Schutz-Vorrede sei.

2. Zureichender Grund, warum der Herausgeber des Ergänzungsstückes den Namen Triller nur mit Sternen und Alltagsstrichlein gefickt habe drucken lassen.

3. Historischer Erweis, daß das Ergänzungsstück der Vorrede vor dem Trillerschen Fabelbuch Herrn Doctor Trillern, die Vorrede und Anmerkungen zu denselben aber Mich zum Verfasser haben.

Triller teilt die Fabeln ein in Gespräch- und Geschichtfabeln, oder in die erzählenden und erzählten, in historische und dialogische, so man entweder die Thiere, Pflanzen und andere Dinge selbstredend einführt, oder aber nur von ihnen erzählt, was sie miteinander gehandelt und vorgenommen haben. Inhalt und Stil sollen niedrig, ungekünstelt sein. Er eröffnet die Reihe mit einer Anrede an den eklen Leser und läßt ein Beispiel folgen, woraus der Unterschied der verpönten und der geforderten Schreibart sich allerdings deutlich genug ergibt.

Anrede an den eklen Leser.

Wenn, sprichst du, läst du doch einmal
Das schlechte Fabelwesen bleiben,
Und hörst auf, so matt und kahl
Die Kindermährgen zu beschreiben?
Laß doch die Schreibart höher sein,
Damit nicht deine Leser jähnen
Und dir von Hallman, Lohenstein
Und Ziegler¹ Schmuck und Farben lehn.
Hol Ambra, Moschus und Zibeth,
Gold, Silber, Perlen und Juwelen,
Ja, wo der Reim nicht widersteht:
So laß nicht fremde Länder fehlen.
Nenn Peru, Japan, Mexico,
Virginien und Coromandel,
Und nimm daher in deinen Handel
Versilbert Heu und güldnes Stroh.
So wird es dir weit mehr gelingen,
Als da dein Kiel so trocken schreibt;
Du weißt ja, daß nach fremden Dingen
Die Neubegier den Leser treibt.
Verändere nun einmal die Saiten,
Und sing hinfort in höhern Ton:
So wirst du Ruhm und Lob erbeuten,
Nicht, wie bishero, Spott und Hohn.

Gut, gut! ich will es, Leser, merken,
Nun seh' ich's wol, du hast ganz recht.
Ich will hinfort die Reime stärken,
Bishero sang ich matt und schlecht.
Wohlan, so spitze man die Ohren,
Mein Riesenkind wird gleich geboren.

¹ Joh. Christ. Hallmann aus Breslan suchte sich und die Seinigen mit Komödienspielen zu unterhalten, trat von der lutherischen zur katholischen Kirche über und starb 1704 zu Breslau in höchster Armut. Er schrieb Dramen. Goedeke, I., 488.

Heinrich Anselm von Ziegler von Kliphausen, geb. 1663 in der Lausitz † 1697 bei Leipzig, bekannt durch seinen Roman »die asiatische Banise«.

Hallmann und Ziegler gefielen sich in dem den Marinisten abgelernten und von Lohenstein fortgepflanzten Schwulste.

Die Schnecke und die Elster.

Auf einem höckrichten und hartbesteinten Rücken,
 Woran zähntachlichte Gewächse zu erblicken,
 Schlich eine Selbsthausträgerin
 Ohnfüßig, langsam und schnell dahin,
 Ein hartgeschnäbeltes, schwarzweißliches Gefieder,
 Und Menschenstimmen Nachahmerin,
 Lief doppelfüßig auch daselbst hin und wieder,
 Und regte gegenteils gar schnell
 Die aufgezoqne Uhr der schlanken Untersäulen,
 Die ihrem fleischern Bau grundlosen Grund erteilen,
 Kurz, ihr scharfklaucht Fußgestell.
 Doch durch ihr blitzend und pfeilgeschwindes Eilen
 Brach die Tänzerin die eine
 Von den haustützenden mit Haut bezognen Säulen
 In einem engen Mund von einem offenen Steine;
 Da sprach die Hörnerstreckerin
 Zu ihr mit wolgehirntem Sinn:
 Laß die augustische Lehrweisheit bei dir gelten,
 Schnellsprüngigkeit gerät gar selten.

Die richtig gestellte Fabel heißt:

Es ward einmal von einer Schnecken
 Ein Gang auf einen Fels getan;
 Doch kam es ihr sehr sauer an,
 Die schwere Reise zu vollstrecken.
 Sie zog sich sacht und schleichend fort
 Und kam erst langsam an den Ort.

Doch sah sie sich zur rechten Seiten
 Von einer Elster mitbegleiten,
 Die eben diese Straße zog.
 Die hüpfte nun stets auf und nieder,
 Und lief beständig hin und wieder,
 Daß sie fast minder gieng als flog.

Was? sprach die Schnecke, soll das Rennen?
 Siehst du nicht, du verwegnes Thier,
 Die Dornen, Stein und Löcher hier,
 Die dich ins Unglück stürzen können?
 Ei, geh doch langsam und gemach
 Und folge mir mit Vorsicht nach.

Mit Vorsicht? schrie die Elster drauf,
 Du möchtest besser Faulheit sagen,
 Du ewig träge Schleicherin.
 Weil ich allhier in meinem Lauf
 So hurtig und behende bin,
 Scheint dich daher der Neid zu nagen;
 Allein ich werde dich nicht hören
 Noch mich an dein Geschwätze kehren.

Hier lief sie wiederum voran,
 Und machte wunderbare Sprünge.
 Doch als sie einen Satz gethan,
 Daß sie in einem Steinritz hienge,
 Brach sie mit gräßlichem Geschrei
 Doch nach Verdienst den Fuß entzwei.

Sagt ich es nicht? rief hier die Schnecke,
 Doch dir geschieht nun eben recht;
 Warum war dir, du toller Gecke,
 Mein wohlgemeinter Rath zu schlecht.
 Bleib nur in deinem Loche liegen;
 Nun hoff ich gegen dir zu fliegen.

Epimythium:

Die Uebereilung ist nichts nütze,
 Und hat schon manches Leid gebracht;
 Man thu fein alles mit Bedacht,
 Nichts aber in der ersten Hitze.
 Der Fabius, der Römer Heil,
 War dort viel schneller im Verweilen;
 Der Hannibal im Gegentheil
 Viel langsamer im schnellen Eilen.
 Den güldnen Wahlspruch merke du,
 Den sich Augustus angenommen:
 Willst du zu deinem Zwecke kommen,
 So nimm dir Weil und Zeit dazu.

Breitinger hatte die Albernheiten des Trillerschen Geschmackes
 an der 121. und 148. Fabel dargelegt.

Die erste heißt: Gefährliche Folgerung der Ungleichheit in Bünd-
 nissen und Freundschaften; in einer Fabel von der unglück-
 lichen Vermählung des Dornbusches mit dem Eichbaum (Buch
 der Könige II. 14, 9).

Die zweite heißt: Vorzug und Sicherheit des armen Landlebens,
 für dem unruhigen reichen Stadtleben, in einer anmuthigen
 Fabel von der Feld- und Stadtm Maus.

Hier folgt die erste:

Der Dornbusch, welcher in dem Grunde
 An einem hohen Walde stunde,
 Entschloß sich, noch bei seinem Leben
 Dem ältesten Sohn ein Weib zu geben:
 Allein es war noch unbekannt,
 Wen man hiezu erwählen sollte,
 Weil man durch solches Eheband
 Des Hauses Wohlfahrt suchen wollte.
 Die Sache ward im großen Rath
 Genau geprüft und vorgetragen,
 Da jeder denn sein Bestes that,
 Die Meinung gründlich herzusagen.
 Jedoch der Herr von Schlehdornblüth
 Der älteste Rath, als man begehrte,
 Daß er sich redlich frei erklärte,
 Eröffnet also sein Gemüt:
 Am besten wär's bei diesem Werke,
 Wenn gleiche Sitten, gleiche Stärke
 Nebst gleichem Stande, gleicher Jugend
 Und gleicher Neigung, Trieb und Tugend
 Der Hauptzweck und die Absicht wären.
 Die Fräuleins, fuhr er weiter fort,
 Von Stachel- und Wachholderbeeren,
 Von Kletten und von Distelköpfen,
 Von Hagebutt, und andre mehr,
 Von solchen stachlichten Geschöpfen,
 Die sollten sich, fänd' ich Gehör,
 Für unsern jungen Herrn wol schicken,
 Und unsern ganzen Staat beglücken.

Nein! war des Alten Gegenwort,
 Ob sie mir gleich genau bekannt,
 Und meistens uns anverwandt:
 So hab' ich dennoch mein Bedenken,
 Mein Abschn nicht auf sie zu lenken;
 Du weißt, wie es mit uns bestellt.
 Weil wir uns nämlich in den Gründen
 Entblößt und ohne Schutz befinden,
 Daß uns manch Ungemach befällt:
 So müssen wir, bei dem Verbinden,
 Auf Stärke, Schutz und Beistand sehn.
 Dieß könnt am füglichsten geschehn,
 Wofern Graf Eichbaum, der dort oben
 Sein Reich erweitert und erhoben,
 Uns seine Tochter nicht versagte.
 Wie wär' es, wenn man sich befragte?
 Vielleicht wär' er uns nicht entgegen,
 Dem Sohn die Tochter beizulegen;
 Man rühmet, daß sie wolgestalt,
 Noch über fünfzig Jahr nicht alt,
 Und eine reiche Morgengabe
 Statt ihrer besten Tugend habe.
 So sprach er; jeder fiel ihm bei
 Aus unverschämter Schmeichelei.
 Selbst Salomo, bei meiner Seelen,
 Konnt weiser nicht und besser wählen:
 Dies war der meisten ihr Geschrei.
 Rath Schleedornblüth wollt' nur allein
 Nicht von derselben Meinung sein.
 Zog Kopf und Schultern, gab doch nach,
 Und seufzte mehr als daß er sprach:
 Doch soll gewisses Unglück kommen,
 Wird guter Rath nicht angenommen.
 So gieng es hier dem Dornbusch auch.
 Bald war der Herr von Rosenstrauch,
 Der schönste Junker unter allen
 Und prächtigste von den Vasallen
 Als Abgesandter fortgeschickt,
 Und ihm zugleich fest eingedrückt,
 Was ihm nur möglich, dran zu wagen,
 Bis er das Jawort weggetragen.
 Es mußte nicht an Geld gebrechen,
 Des Eichbaums Räthe zu bestechen,
 Daß sie nach seinem Willen lebten,
 Und ihm nicht heimlich widerstrebten;
 Es schloß' doch, nach gemeinem Lauf
 Ein güldner Schlüssel alles auf.
 Darneben sollt' er sich bemühen,
 Den Eichenbaum ins Thal zu ziehen,
 Damit er selbst in der Nähe
 Des Eidams Land und Hofstatt sähe.
 Hiermit zog der Gesandte fort.
 Nachdem er nun an diesen Ort,
 Allwo die Eiche stand, gekommen,
 Ward er ganz prächtig aufgenommen,
 Kam auch in Kurzem zum Verhör.
 Er warb; das Jawort fiel nicht schwer.
 Denn eh er noch den Herrn gesprochen,
 Hatt' er die Räthe schon bestochen.
 Allein der Eichbaum fragte gleich:
 Ist auch dein Herr, der Dornbusch, reich?

Im Thal, versetzte er dagegen,
 Ist keiner ihm sonst überlegen.
 Komm, und besieh nur selbst sein Land,
 Vermögen und beglückten Stand.
 Gut, sprach der Graf, noch eins ist nöthig,
 Wie sieht es um die Ahnen aus?
 Ist es damit auch völlig richtig?
 Oh, die sind mehr als sechzehnlöthig,
 Und also wahrlich überwichtig.
 Der Dornbusch hat ein altes Haus.
 Der Erdenbau war kaum recht fertig,
 Da war er auch schon gegenwärtig.
 Dem gräflichen Geschlecht der Eichen
 Darf er an Alterthum nicht weichen.
 Schon gnug, rief drauf der Eichenstamm,
 Ich habe weiter nichts dagegen,
 Ihm meine Tochter beizulegen.
 Zieh hin zu deinem Bräutigam,
 Vermeld ihm meinen Gruß und Segen,
 Und sag', daß ich gesonnen sei,
 Wenn sieben Tage nur vorbei,
 Ihn und sein ganzes Haus zu schauen
 Und ihm mein Kind selbst anzutrauen.
 Mit diesem glücklichen Bescheid
 Kam der Gesandte heimgesprungen,
 Und war herzlich erfreut,
 Daß er des Herrn Befehl gethan
 Und ihm sein Anschlag wolgelungen.
 Der Dornbusch nahm ihn gnädig an,
 Verehrt' ihm eine güldne Kette,
 Und gab ihm gleich im Cabinette
 Für allen Räthen Rang und Sitz,
 Weil er durch seinen Fleiß und Witz
 Das große Werk vollzogen hätte.

Die Dornen aber thaten groß,
 Als sässen sie dem Glück im Schoß,
 Und fiengen an, sich mehr zu brüsten,
 Mit Stacheln schärfer auszurüsten,
 Ja, waren gar darauf bedacht,
 Einst noch, durch Beistand starker Eichen
 Der Wälder Herrschaft zu erreichen;
 Sogar, daß für der künft'gen Macht
 Die kleinen Blüme sich schon scheuten
 Und aus dem neuen Ehestand,
 Wodurch sich Eich und Dorn verband,
 Für sich nichts Gutes prophezeiten.
 Sie riefen, einer wird uns stechen,
 Der andre mit Gewalt zerbrechen.
 Und sollte dieses neue Paar
 In Zukunft sein Geschlecht vermehren:
 Was hätten wir nicht für Gefahr,
 Wenn gar die Eichen stachlicht wären?
 Indessen machte man im Thal
 Viel Anstalt zu dem Hochzeitmahl
 Und schmückte sich aufs allerbeste
 Zur Ankunf solcher großen Gäste.
 Als nun derselbe Tag erschien,
 Dies hohe Bündniß zu vollziehn,
 Erhub der Eichbaum nach und nach
 Die Wurzeln und beschwerten Glieder

Und stieg ganz langsam und gemach
 Von seiner Höh ins Thal hernieder.
 Wohin er trat, worauf er stund,
 Erbebte fast der Erdengrund.
 So kräftig waren seine Tritte,
 Daß alles, wo sein Fuß hinkam,
 Gleich ein betrübtes Ende nahm
 Und schmähhliches Verderben litte.
 Die Tochter Braut gieng neben her
 Und war so lang und stark wie er,
 Dabei, wie einer Braut gebühret,
 Reich ausgeschmückt und schön gezieret.
 Die Brüder, Freund und Anverwandten
 Nebst fremder Wälder Abgesandten,
 Als Espen, Tannen, Buch und Linden
 Die ließen sich dabei auch finden.
 Ja selbst die Thiere folgten nach,
 Die in des Eichbaums kühlem Schatten
 Ihr angenehmes Lager hatten,
 Wenn sie der Sonnen Hitze stach,
 So daß für dieser Gäste Menge
 Das ganze Thal noch viel zu enge.

Rath Schleedornblüth, der wohl erwow,
 Was diese Heirath nach sich zog,
 War noch bei Zeiten ausgewichen,
 Und hatte sich, nebst seinem Haus,
 Nach einem Zaune fortgeschlichen.
 Das Mißtrauen, rief er bei sich aus,
 Ist, wie ich weiß, fast jeder Zeit
 Die Mutter von der Sicherheit.
 Dadurch hatt' er so viel gewonnen,
 Daß er dem Untergang entronnen.

Wo ist denn nun mein Tochtermann?
 Fing endlich der Braut Vater an,
 Als er das ganze Thal durchgangen;
 Wird ich also von ihm empfangen?
 Wie kommt es, jetzt ist niemand da,
 Und gleichwohl bin ich hergebeten?
 Doch als er vor sich niedersah,
 War schon der Tochtermann zertreten.

In Freundschaft, Bündniß und der Eh
 Such jeder allzeit seines Gleichen,
 Damit es ihm nicht also geh
 Wie hier dem Dornstrauch mit der Eichen.

„Wenn wir die ausführliche Abhandlung dieser Fabel vor uns nehmen, so werden wir finden, daß Herr Triller aller seiner Kunst aufgeboten hat, recht lächerlich zu werden. Diese Kunst bestehet darinnen, daß er die Regel von dem Wahrscheinlichen, insoferne dieselbe in der Natur und Beschaffenheit der Dinge gegründet ist, gänzlich aus den Augen gesetzt hat. Die Bäume haben ihre ganze Natur abgelegt und können alle menschliche Verrichtungen so gut nachmachen als die Menschen. Sie sammeln sich zusammen in einen geheimen Rath, sie halten Beilager und legen sich zusammen ins Bette, sie schwören bei ihrer Seelen; die Geschichte vom König Salomo ist ihnen im Grund bekannt; sie besitzen groß Geld und Gut und wissen solches ebenso

gut zu gebrauchen, einander zu bestechen als wie die Menschen. Sie schätzen den Adel nach der Zahl der Ahnen; sie beobachten in dem geheimen Cabinet unter sich einen Rang; sie beschenken einander mit güldnen Ketten; sie halten einander Hochzeitmähler und Gastereien; also werden sie auch mit einander speisen. Sie können sich auf ihre Füße erheben und nach Belieben langsam einher spazieren oder geschwinde laufen und man trifft öfters ganze Caravanen auf der Straße an von Espen, Tannen, Buch und Linden. Wie abentheuerlich.“

Dagegen wehrte sich Triller unter anderm mit folgenden einfältigen Worten: „Er fraget ob die Bäume etwas von König Salomo wissen können. Dieser ist gleichwohl sehr wahrscheinlich erdichtet, denn wenn die Bäume nach der Fabel denken und reden können, so müssen sie auch den König Salomo wohl kennen, als welcher sich um das Reich der Pflanzen so verdient gemacht, daß er sie von der Ceder auf dem Libanon an bis auf den Ysop, der aus der Wand wächst, oder bis zu der Mauerraute, das ist vom größtem bis zu dem kleinsten Gewächse ausführlich beschrieben, wie die Schrift meldet, welche dort wenigstens unser Criticus gelten lassen wird.“

In dem Complot der herrschenden Poeten (Streitschriften III. 183) hat Gottsched seine Genossen um sich zum Kampfe geschaart. Triller bereute, sich je mit den Schweizern eingelassen zu haben: „Und hätte ich nur die Abhandlung von der Aesopischen Fabel vor nicht geschrieben gehalten, so hätte ich keine Schutzvorrede dagegen aufgesetzt, und diese hätte meinen Feinden nicht Anlaß gegeben, mich auf eine so unbarmerzige Weise durchzubehehlen. Aber ich habe es mit meinen poetischen Sünden verdient, warum habe ich die Bäume bei ihren Seelen schwören lassen, warum habe ich die Mäuse einander zu Gevatter bitten lassen? Dergleichen Vermischung der fleischlichen Dinge mit geistlichen verdiente eine solche Strafe. Warum wollte ich auch scharfsinniger sein als mich Gott in seiner Gnade gemacht hatte. Ich sollte ihm gedankt haben, daß er mich mit einer unmüßigen Scharfsinnigkeit nicht gestrafet und mit einem durchdringenden feinen Geschmacke verschont hatte.“ (Die gesperrten Worte sind aus dem Ergänzungsstücke der Schutzvorrede Triller's ausgehoben, Streitschriften II, 45.)

Zum Schlusse noch einige Beispiele von Triller's Geschmack aus Mauvillons Brief von den deutschen Poeten (Streitschriften V. 38 ff.). Im dritten Theile seiner Gedichte, p. 500, findet sich folgendes Muster eines geistreichen Wortspieles:

Benennt man, Nassau, dich sonst von den nassen Auen,
So machst du jetzt gewiß die Deutung offenbar;
Und stellen sich auch nicht die nassen Auen dar,
So kann man doch in dir die nassen Auen schauen.

In der Zueignungsschrift an Brockes:

Daß sich die Blumen auch zusammen brünstig frein,
Und durch des Zephyrs Gunst in Stand der Ehe treten.
Besingen de Croix und Royen im Latein,
Sind sie schon, wie es scheint, zur Hochzeit nicht gebeten.

12. Joh. Joachim Schwabe,

geb. 1714 zu Magdeburg, † 1784 als Professor und Bibliothekar zu Leipzig.

In den »Nachrichten von gelehrten Schriften« (Streitschriften III. 134 ff.) erhalten wir Meldung von der Veranlassung der Belustigungen des Verstandes und Witzes, welche mit Heumonath 1741 ihren Anfang nahmen. »Herr M. Schwabe ist zu der Verfassung dieser Monatschrift durch die von einem ungenannten Franzosen neulich herausgegebenen Lettres germaniques (Mauvillon) verleitet worden. Dessen Unfug und Verläumdungen mit deutschem Muth abzufertigen hat er allen fähigen Geistern Deutschlands einen Tummelplatz eröffnen und eine erwünschte Gelegenheit zeigen wollen, ihre kleinen scharfsinnigen Aufsätze der Welt vorlegen zu können.«

Nachdem über Vorrede und Titel gesprochen worden, folgen die Inhaltsangaben einzelner Stücke, welche allerdings jenen französischen Offizier zu dem Ausspruche bewogen: *En Allemagne un homme d'esprit et un bouffon ne sont qu'une même chose.*

Mauvillons Brief von deutschen Poeten eröffnet das V. Stück der Streitschriften und ist begleitet mit Stellen aus Schwabe's Belustigungen. Eine derselben lautet: »Was die sogenannten Schöpfer unter den erfindsamen Franzosen betrifft, so werden ihrer, wenn man die Benennung in ihrem eigentlichen Verstande nimmt, wol eben keine größere Anzahl sein, als unter unsern Landsleuten. Ihr berühmtester Satirenschreiber Boileau hat die Gedanken des Horaz und Juvenals so gut zu übersetzen und für seine eigenen auszugeben gewußt, als es unser geschickte Satirenschreiber Rachel gekonnt hat; ihr bester Fabeldichter, la Fontaine, hat nicht mehr eigenes als unser Herr von Hagedorn; und ihr großer Corneille hat noch weniger Antheil an seinem schönen Trauerspiele, Cid, als sich unser große Beförderer der deutschen Schaubühne von seinem sterbenden Cato aus Bescheidenheit zugeeignet. Was für eine Prahlerei ist es denn nicht, wenn man sich mit seinem erfindungsreichen Geiste in der Dichtkunst so viel weiß? Man darf nur einmal ein wenig untersuchen, was für eigentümliche Früchte die französische Dichtkunst getragen hat, und was für Arten von Gedichten als eingeborne bei ihnen anzusehen sind. Sollte es nicht gewissermaßen der Abschaum des Witzes sein? Denn was ist es wol anders, das sie in der Poesie ersonnen haben, als Endreime, ein Roudeau, ein Virelay? Wahrhaftig dieses sind recht beneidenswerthe Erfindungen des französischen Witzes.«



- Liebenau, Dr. H. v.**, Die Tellsage zu dem Jahr 1230. Historisch nach den neuesten Forschungen. „ 3. 60.
- — Arnold von Winkelried, seine Zeit und seine That. Ein histor. Bild nach neuesten Forschungen. „ 4. 80.
- Liebenau, Th. v.**, Geschichte der Freiherren von Attinghausen und von Schweinsberg. Ein Beitrag zur Geschichte der Urkantone. „ 3. 90.
- Lutz, M.**, Vollständiges geograph.-statist. Handlexikon der schweiz. Eidgenossenschaft. 2 Bde. „ 6. —.
- Mühlberg, F.**, Ueber die erraticen Bildungen im Aargau und in den benachbarten Theilen der angrenzenden Kantone. Ein Beitrag zur Kenntniß der Eiszeit. Mit einer Uebersichtskarte. „ 3. —.
- Münch, A.**, Die Münzsammlung des Cantons Aargau. Im Auftrag des h. aarg. Regierungsrathes u. der hist. Gesellschaft des Cantons Aargau geordnet und beschrieben. Mit 1 lith. Tafel. „ 6. —.
- Rilliet A.**, Der Ursprung der schweizerischen Eidgenossenschaft. Geschichte und Sage. Zweite durchgesehene und verbesserte Auflage. Aus dem Französischen in's Deutsche übertragen und mit einem Nachwort begleitet von Carl Brunner. Mit einer Karte der Urkantone. „ 6. —.
- Rochholz, E. L.**, Schweizer sagen aus dem Aargau. 2 Bde. „ 8. —.
- — Die Schweizerlegende vom Bruder Klaus von Flüe nach ihren geschichtlichen Quellen und politischen Folgen. „ 6. —.
- — Geschichtliche Vulgarnamen schweizerischer Söldnerzüge und Volksaufstände. „ 1. —.
- — Aargauer Weisthümer erhoben und rechts- und ortsgeschichtlich erklärt. „ 3. 60.
- Schneider, F.**, Entscheidungen des aargauischen Obergerichts auf dem Gebiete des Civilrechts aus den Jahren 1854 à 1872. „ 8. —.
- Sutermeister, O.**, Kinder- und Hausmärchen aus der Schweiz. Illustriert von H. Weißbrod. Zweite mit Zusätzen, Erläuterungen und literarischen Nachweisen vermehrte Auflage. geb. „ 4. —.
- — Volksausgabe ohne Illustrationen. „ —. 60.
- Taschenbuch** der histor. Gesellschaft des Kantons Aargau für das Jahr 1860. „ 1. 80.
- — Für das Jahr 1861 u. 1862. „ 2. —.
- Temme, J. D. H.**, Lehrbuch des schweiz. Strafrechts nach Strafgesetzbüchern der Schweiz. „ 6. —.
- Zschokke, Emil**, Geschichte der Entstehung des Kantons Aargau. Für's Volk erzählt. gr. 8. „ —. 60.
- — Geschichte der Gesellschaft für vaterländische Cultur im Kanton Aargau, zur fünfzigjährigen Gedenkfeier ihres Bestehens, im Auftrage des leitenden Ausschusses in Aarau verfaßt. 8. „ 1. 50.
- Zusammenstellung** der Gymnasiallehrpläne der deutschen Schweiz, der bedeutendsten deutschen Staaten und Frankreichs, nebst pädagogischen Thesen von Prof. Dr. Uhlig, Lehrer der klassischen Sprachen an der aargauischen Kantonschule, und Dr. Burkhardt-Brenner, Professor der Mathematik an der Universität und dem Pädagogium in Basel. Lex.-8. 2. Auflage. „ 1. —.

Verlag von H. R. Sauerländer in Aarau.

Hirzel, Dr. Ludwig,

Ueber

Schiller's Beziehungen zum Alterthume.

4. geh. Preis Mk. 1. — Fr. 1.

OCT 2 1924

843 H309 DB

Baebler,

Samuel Henzi' leben und schriften

JUL 9 1922

